



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Philosophie Friedrich Nietzsches im Zeichen des Dionysos“

Verfasser

Christian Danzmayr

angestrebter akademischer Grad

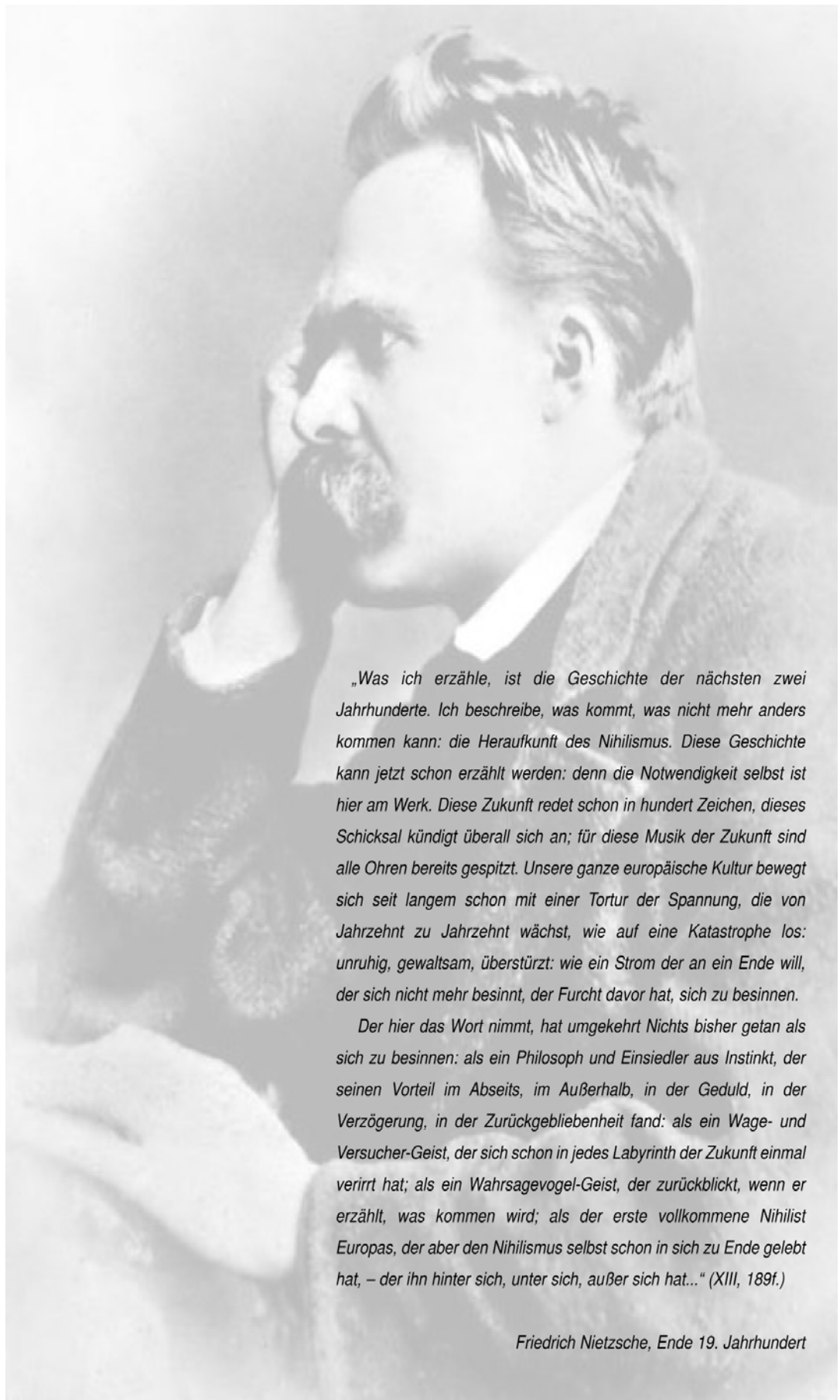
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt Diplomstudium Philosophie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Stephan Haltmayer



„Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werk. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom der an ein Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.

Der hier das Wort nimmt, hat umgekehrt Nichts bisher getan als sich zu besinnen: als ein Philosoph und Einsiedler aus Instinkt, der seinen Vorteil im Abseits, im Außerhalb, in der Geduld, in der Verzögerung, in der Zurückgebliebenheit fand: als ein Wage- und Versucher-Geist, der sich schon in jedes Labyrinth der Zukunft einmal verirrt hat; als ein Wahrsagevogel-Geist, der zurückblickt, wenn er erzählt, was kommen wird; als der erste vollkommene Nihilist Europas, der aber den Nihilismus selbst schon in sich zu Ende gelebt hat, – der ihn hinter sich, unter sich, außer sich hat...“ (XIII, 189f.)

Friedrich Nietzsche, Ende 19. Jahrhundert

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort.....	3
1. Dionysos, der Mythos	5
II. „Ecce homo. Wie man wird, was man ist.“	11
1. Vom Werdegang Friedrich Nietzsches.....	11
2. Dionysos gegen den Gekreuzigten	19
3. Seht was für ein Mensch.....	21
4. Nietzsches Ende im Wahnsinn	23
III. Friedrich Nietzsche: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“	29
1. Was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien?	29
2. Nietzsche und Wagner.....	32
3. Die Sokrateskritik	37
4. Dionysos und Apollo	40
IV. Drei wesentliche Epiphanien des Dionysos	47
1. Dionysos als Philosoph	47
2. Dionysos als Psychologe	53
3. Dionysos als der leidende Gott	57
V. Nietzsche auf dem Weg: Die Jahre von 1878-1883	62
1. Der Entdecker seines eigenen Medikaments.....	62
2. Nietzsche und Lou	68
3. „6000 Fuß über Bayreuth“	72

VI. Nietzsches Zarathustra: Eine wunderliche Art von	
Moralpredigten.....	79
1. Die höchste Tat.....	79
2. Zarathustra der Gottlose	83
3. Zarathustras Untergang	88
4. Der Übermensch als Hoffnung und Forderung für die Zukunft.	92
5. Von den drei Verwandlungen.....	97
VII. Schlusswort	103
VIII. Literaturverzeichnis	106
1. Die Werke Friedrich Nietzsches.....	106
2. Sekundärliteratur.....	107
IX. Anhang	109
1. Zusammenfassung	109
2. Lebenslauf	110

I. Vorwort

„Nun sind philosophische Systeme nur für ihre Gründer ganz wahr: für alle späteren Philosophen ein großer Fehler, für die schwächeren Köpfe eine Summe von Fehlern und Wahrheiten, als höchstes Ziel jedenfalls aber ein Irrtum, insofern verwerflich. Deshalb mißbilligen viele Menschen jeden Philosophen, weil sein Ziel nicht das ihre ist.

Wer dagegen an großen Menschen überhaupt seine Freude hat, hat auch seine Freude an solchen Systemen, seien sie auch ganz irrtümlich: sie haben doch einen Punkt an sich, der ganz unwiderleglich ist, eine persönliche Stimmung, Farbe, man kann sie benutzen, um das Bild des Philosophen zu gewinnen: wie man vom Gewächs an einem Ort auf den Boden schließen kann. Die Art zu leben und die menschlichen Dinge anzusehen ist jedenfalls einmal dagewesen und also möglich: das `System´ ist das Gewächs dieses Bodens oder wenigstens ein Teil dieses Systems –“ (III, 351)

Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe durch Heraushebung einiger wichtiger Punkte aus dem Leben Friedrich Nietzsches, die Denkwege des Philosophen nachzuzeichnen und zwar mit besonderer Berücksichtigung des dionysischen Motivs, welchem meiner Ansicht nach in der Philosophie Nietzsches ein besonderer Stellenwert eingeräumt werden muss. Schon in seinem Frühwerk – *„Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“*¹ – erhob Nietzsche den Dionysos, den Gott „der alten Griechen“, zur Grundlage seiner Philosophie – *„die `Geburt der Tragödie´ war meine erste Umwertung aller Werte: damit stelle ich mich wieder auf den Boden zurück, aus dem mein Wollen, mein Können wächst – ich, der letzte Jünger des Philosophen Dionysos.“* (EC, 1032) Später, in seiner mittleren Schaffensperiode, zur Zeit des

¹ In einem nachträglich zur Geburt der Tragödie verfassten Vorwort stellt Nietzsche ausdrücklich die Frage nach dem Dionysischen in den Vordergrund und schreibt: „Ja, was ist dionysisch? – In diesem Buche steht eine Antwort darauf – ein `Wissender´ redet da, der Eingeweihte und Jünger seines Gottes.“ (GT, 12).

„Also sprach Zarathustra“, wurde ihm „das Dionysische“ zur höchsten Tat – „mein Begriff `dionysisch` wurde hier höchste Tat“ (EC, 1134) – und noch später, ganz am Schluss in seiner Autobiographie „Ecce homo“, wie um bestätigen zu wollen, was all sein Philosophieren ausgemacht haben könnte, setzte Nietzsche mit seinem letzten Satz, „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ (EC, 1159)², endgültig den Schlussstrich unter all sein philosophisches Bemühen.

Dionysos, der Gott der Musik, des Rausches und der „Leiden-schaften“, steht bei Nietzsche als Symbol für alles Lebensbejahende, Daseinsbejahende, Grenzüberschreitende, schlechthin. Ein Begriff, welcher als Kehrseite eine scharfe Distanzierung vom Christentum, von der idealistischen Philosophie im weitesten Sinne und von der zeitgenössischen Moral im engeren Sinne, in sich beinhaltet; – eine Symbolik, ein Ausdruck, eine Metapher, welche Nietzsche bis zuletzt als Ideal und Leitmotiv erhalten blieb.

Nietzsches Philosophie will den Weg zu einer lebendigen Interpretation des Daseins und darüber hinaus aber auch zu einer Askese im Leben weisen, die nicht wie die christliche aus dem Verzicht kommt, sondern aus der Fülle des Lebendigen. In diesem Sinne setzte Nietzsche mit der Symbolik des Dionysos einen Gegenpol zu den überlieferten Werten des Christentums und schuf mit Zarathustra eine Kunstfigur, deren Aufgabe es war, – ist, den Boden vorzubereiten für die Wiederkunft eines gottgleichen, genialen Ausnahme- und Übermenschen.

Deshalb wird im Zuge dieser Arbeit nicht nur auf die Figur des Dionysos, sondern auch auf Nietzsches Zarathustra und dessen Lehre vom Übermenschen näher eingegangen werden müssen. Dies nicht nur weil Nietzsches Zarathustra – „dieser dionysische Unhold“ (GT, 18) – fast alle wichtigen Themenschwerpunkte Nietzsche'scher Philosophie in sich bereithält, sondern weil Nietzsche dort den Begriff dionysisch, laut eigener Aussage, auch zur höchsten Tat werden lässt. Ein Begriff, der mit dem Begriff des „Übermenschen“ in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Nietzsche war der von allem Künstlerischen faszinierte Denker, ein Für-

² Vgl. Nietzsche, „Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre“: „Dionysos gegen den Gekreuzigten: da habt ihr den Gegensatz.“ (III, 773)

sprecher des Lebens. Ein Philosoph, der wie kaum ein zweiter das Selbstwertgefühl von Künstlern und Lebenskünstlern aufwertete und stärkte. Ein Denker, Mensch und Kritiker seiner Zeit, der Kirche, Moral und Religion für tot erklärte, mit seiner Philosophie Instinkte, Leidenschaften und das Leibliche „heiligte“, und mit seiner Vision vom „Übermensch“ ein neues Menschenbild beschwor, welches heute noch fasziniert, irritiert und zugleich provoziert.

„*Werde, der du bist (ZA, 479)*“ gilt ihm als höchster Imperativ. Seine Philosophie geht vom eigenen inneren Erleben aus, mit Gedanken will er wachrütteln, durch Fingerzeige seine Leser dazu anregen selbst geistig aktiv zu werden, Kritik zu üben, verkrustete Denkgewohnheiten abzulegen, sich von den Meinungen zu befreien und vor allem! – sich nicht von den Meinungen Nietzsches, nicht vom „System Nietzsche“, widerstandslos vereinnahmen zu lassen. In diesem Sinne schreibt Nietzsche in einem Brief vom 29. Juli, 1888:

„Es ist durchaus nicht nöthig, nicht einmal erwünscht, Partei dabei für mich zu nehmen: im Gegentheil, eine Dosis Neugier, wie vor einem fremden Gewächs, mit einem ironischen Widerstande, schiene mir eine unvergleichlich intelligenterer Stellung zu mir.“ (B8, S.375).

Damit bringt er eine Haltung zum Ausdruck, der ich mich in Folge dieser Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen anzuschließen gedenke. Eine Arbeit, die wie schon eingangs erwähnt, sich darum bemüht dem dionysischen Motiv in Nietzsches Philosophie auf den Grund zu gehen und dies mit besonderer Berücksichtigung der Eigenheiten eines Philosophen, der sich als der letzte Jünger des Philosophen Dionysos bezeichnete.

1. Dionysos, der Mythos

„Unter dem Zauber des Dionysischen schließt sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit

ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen.(...) Jetzt ist der Sklave freier Mann, jetzt zerbrechen alle die starren, feindseligen Abgrenzungen, die Not, Willkür oder `freche Mode´ zwischen den Menschen festgesetzt haben. Jetzt, bei dem Evangelium der Weltenharmonie, fühlt sich jeder mit seinem Nächsten nicht nur vereinigt, versöhnt, verschmolzen, sondern eins, als ob der Schleier der Maja³ zerrissen wäre und nur noch in Fetzen vor dem geheimnisvollen Ur-Einen herumflattere. Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit.“ (GT, 25)

Kaum einer der antiken Götter hat bis in unsere Tage einen so weitreichenden Einfluss auf die Moderne und besonders auf die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte ausgeübt wie Dionysos.⁴ Nicht nur Nietzsche, sondern auch schon viele vor ihm, – Novalis, Hölderlin, Wagner, Bachofen –, zeigten sich tief inspiriert vom Wesen dieses Gottes und trugen in ihren Werken mit dazu bei, den Mythos um diesen „alten Gott der Griechen“ nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Vielfältig und widerspruchsvoll sind die Angaben „der Alten“ über seine Herkunft, sein Wesen und seinen Kult. Zahlreich sind die Überlieferungen des Gottes in Sagen, Mysterien und Dichtungen. Sein Bild aus vorchristlicher Zeit ist uns auf Münzen, Vasen und Plastiken erhalten geblieben. Vielseitigkeit und Veränderlichkeit bestimmen nicht nur das äußere Bild, sondern sind auch persönliche Attribute eines Gottes, dessen geheimnisvoller Charakter immer noch zum nachdenken anregt. Wer ist Dionysos?

Dionysos ist der Gott „der Wildheit und der seligsten Befreiung“⁵, der Gott des Rausches, der Gott der Feste, der Gott des Weins und der Gott dessen „Erscheinung die Menschen in Raserei versetzt“.⁶ Schon die Umstände seiner Geburt, die wohl wunderlicher kaum sein könnte, zeugen vom geheimnisvollen Wesen dieses Gottes. Noch bevor Semele, die Tochter des Königs von

³ Maja (Sanskrit) Name einer indischen Göttin. Bekannt durch Schopenhauers „Schleier der Maja“, womit er den Illusionscharakter der Welt bezeichnete.

⁴ Vgl. das Vorwort von Max L. Baeumer: Dionysos und das Dionysische, S.7

⁵ Walter F. Otto: Dionysos – Mythos und Kultus, S. 62.

⁶ Ebd. S. 62

Theben, den Dionysos gebären konnte, starb sie in den Flammen ihres Liebhabers, – niemand geringerem als Zeus selbst. Zeus reagierte „blitz-artig“, nähte den Dionysos sogleich in seinen Schenkel ein und bewahrte so das göttliche Kind vor dem sicheren Tode. Nach Ablauf der vorgesehenen Zeit brachte Zeus seinen Sohn dann sicher und wohlbehalten ein „zweites Mal“ zur Welt. Bei Euripides’ „Bakchen“ – die wichtigste Quelle für das Dionysische in der nachantiken europäischen Kunst und Literatur – kann man darüber nachlesen:

„Und sogleich in der `Geburt Raum´ nahm ihn auf Zeus, der Kronide; In dem Schenkel ihn verbergend, schloß mit Goldspangen er dort ihn bei sich ein, heimlich vor Hera. Er gebar, als nun die Zeit kam, ihn den stierhörnigen Gott.“⁷

Nach der geglückten Geburt des Dionysos, des „Zweimalgeborenen“, wurde das Kind der göttlichen Ino, Schwester der Semele, und ihrem göttlichen Gefolge anvertraut. – *„Nymphen in schönen Haaren empfangen das Kind, reichten ihm die Brust und nährten es liebevoll auf Nysas Hügeln. In duftender Grotte wuchs es der Zahl der Unsterblichen zu.“⁸*

Von Anfang an nahmen die Frauen im Leben und Kultus des Dionysos eine entscheidende Rolle ein. Die „göttlichen Frauen“, man nannte sie Mänaden, Thyaden, Nymphen, Bacchantinen, die Namen von Region zu Region verschieden, sind aus dem, was den Dionysoskult, das eigentlich Dionysische ausmachte, nicht wegzudenken. Den Mänaden oblag die wichtige Aufgabe die Feste des Dionysos zu organisieren, – das bedeutendste fand alle zwei Jahre auf dem Parnass statt–,⁹ den Wein zu mischen und am Tag des Festes den Gott herbeizurufen, auf dass er sich unter die Gäste mische und mit allen gemeinsam seine Wiederkehr feiere.

Dionysos – ursprünglich eine Gottheit des Wachsens, Blühens und Gedeihens, als Lebenssaft in allen Pflanzen, Tieren und Menschen zu Hause –, soll es gewesen sein, der als erster den Wein mit nach Griechenland brachte.

⁷ Euripides: Die Bakchen, S. 8.

⁸ Homer: 26. Homerischer Hymnus.

⁹ Parnass: Gebirgspass nahe dem Olymp, (Griechenland)

Aber Dionysos gilt auch als der, welcher als erster den Wein erfand. – *„Der danach kam, der Semele Sproß, erfand – an Wert ihr gleich – der Rebe feuchten Trank, führt ein ihn bei den Menschen, der die armen Sterblichen befreit vom Leid; wenn sie sich laben an des Weinstocks Saft.“*¹⁰

Hier soll darauf hingewiesen werden, dass der Wein der Antike mit dem Wein unserer Tage kaum vergleichbar ist. Die Kunst des Destillierens war in Europa erst ab dem Mittelalter bekannt, und der griechische Alkohol von dementsprechend geringerer Qualität. Um den Geschmack zu verbessern, wurden dem Wein zumeist Gewürze – heilige Kräuter – beigemischt, und es ist durchaus vorstellbar, dass es diese „Blume“ war, welche für die legendäre berauschende Wirkung des griechischen Weins verantwortlich zeichnete. Plutarch weist ausdrücklich darauf hin, dass bei den Anthesterien¹¹ dem Wein eine „Droge“ beigemischt wurde (Plutarch 3.655e)¹², aber welche Kräuter und in welcher besonderen Zusammensetzung, lässt sich im Nachhinein nur schwer eruieren. Das Mischen des Weines oblag den Priestern und Priesterinnen, war ein streng gehütetes Geheimnis und wurde nur mündlich an die nächste Generation weitergegeben.

Was das Land seiner Herkunft betrifft so meinen die einen, er sei aus dem Norden von Thrakien her eingewandert, andere verweisen auf lydisch-, phrygische Ursprünge. Ob Dionysos nun eine aus Asien oder aus dem Norden Griechenlands her eingewanderte Gottheit ist, das lässt sich nur schwer eindeutig bestimmen. Euripides jedenfalls versteht den Dionysos als eine vom Orient her eingewanderte Gottheit – *„ein Gaukler, Sänger, aus den Gauen Lydiens her, mit blondgelocktem Haar verbreitend süßen Duft, weinrot die Augen glühend in Aphrodites Reiz“* –¹³, und lässt ihn in „den Bakchen“ die Worte sprechen: *„Als ich verlassen Lydiens goldreich Gefild (...) betrat ich erst hier dieses – der Hellenen – Land, nachdem dort tanzend meine Weihn ich eingeführt, daß offenbar ich würd als Gott den Sterblichen.“*¹⁴

Dionysos, der Gott des Tanzes, des Rausches, der Musik, war auch ein

10 Euripides: Die Bakchen, S. 13, (278-281).

11 Anthesterien: Frühlingsfest, dem Dionysos zu Ehren alljährlich abgehalten

12 Vgl. Wasson, Hoffmann: Der Weg nach Eleusis

13 Euripides: Die Bakchen, S. 12.

14 Euripides: Die Bakchen, S. 5.

weissagender Gott – *„ein Seher ist der Gott. Bakchisch verzückt sein und voll Raserei birgt hohe Seherkunst in sich. Denn wenn der Gott in jemandes Leib ganz eingeht, läßt er kund die Zukunft tun die Wahnbefallenen.“*¹⁵ Die „alten Griechen“ schrieben dem „Wahnsinn“ als Quelle höchster göttlicher Inspiration eine weitaus größere Bedeutung zu als wir. Bei uns wird der Wahnsinn zumeist als etwas Pathologisches angesehen. Den Griechen aber galt der Wahnsinn, die Mania, auch als ein Zeichen von höchster „Kraft“ und „Gesundheit“, der Wahnsinnige als ein in Verbindung mit den Göttern stehendes Wesen. Schon bei Platon heißt es: *„...ein leichtes Wesen ist ein Dichter und geflügelt und heilig; und nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert worden ist und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt.“*¹⁶ Und auch Demokrit ließ uns wissen, dass es keinen großen Dichter jemals *„ohne Wahnsinn“* gegeben habe.¹⁷

Die Griechen hielten den Kult des Dionysos für uralte, und man spricht von ihm heute noch als dem Gott, der seit jeher von den Menschen verehrt wurde. Sogar in Delphi und Eleusis, den wichtigsten Heiligtümern der Griechen, wurde dem Dionysos gehuldigt. Selbst *„ein so wohlunterrichteter Zeuge wie Plutarch erklärt, daß Dionysos an Delphi keinen geringeren Anteil habe als Apollon. Man konnte sogar behaupten, Dionysos sei früher in Delphi gewesen als Apollon“*¹⁸, schreibt Walter Otto in seiner Arbeit: *„Dionysos; Mythos und Kultus“*, und weist dadurch noch einmal ausdrücklich daraufhin, für wie wichtig, bedeutend und heilig die Griechen ihren Gott erachtet haben mussten.

Mit der Zeit wandelten sich der Kultus und das Bild des Dionysos. Schon in den Bakchen des Euripides trug Dionysos mehr weltliche als göttliche Züge, und heute ist uns Dionysos zumeist nur noch als der Gott des Weines bekannt. Auch wenn das Verständnis für das eigentlich Wesentliche verloren gegangen ist, und das ist bei solch langen Zeiträumen fast immer der Fall, die Erinnerung

¹⁵ Euripides: Die Bakchen, S.14, (298-301)

¹⁶ Vgl. Max L. Baeumer: Dionysos und das Dionysische S.26.; Vgl. dazu auch Baeumer S. 25-26: „Der Topos vom göttlichen Wahnsinn der Dichter als Voraussetzung der wahren Dichtkunst geht zwar auf Platons Phaidros zurück, war dort aber noch deutlich von Dionysos geschieden. „Die größten Güter sind uns durch den Wahnsinn gegeben“, lässt Platon den Sokrates sagen, „wenn dieser uns als göttliches Geschenk gegeben ist“ (244 A). Sokrates unterscheidet vier Arten des göttlichen Wahnsinns nach den ihn bewirkenden Gottheiten: den seherischen Wahnsinn des Apollos, den rituellen Wahnsinn des Dionysos, den dichterischen Wahnsinn der Musen und den Liebeswahnsinn des Eros und der Aphrodite. (265B).

¹⁷ Ebd. S.27

¹⁸ Walter F. Otto: Dionysos; Mythos und Kultus, S. 184.

an diesen Gott ist uns bis heute erhalten geblieben.

II. „Ecce homo. Wie man wird, was man ist.“

1. Vom Werdegang Friedrich Nietzsches

„Ich hatte keine Vorbilder, konnte kaum mir denken, wie man einem Dichter nachahme und formte sie, wie die Seele sie mir eingab. Freilich entstanden da auch sehr mißgelungene Verse und fast jedes Gedicht hatte sprachliche Härten, aber diese erste Periode war mir dennoch bei weitem lieber als die zweite, die ich später erwähnen will. Überhaupt war es stets mein Vorhaben, ein kleines Buch zu schreiben und es dann selbst zu lesen. Diese kleine Eitelkeit habe ich jetzt immer noch.“ (III, 21)

Diese Zeilen aus den Tagebuchaufzeichnungen des jungen Nietzsche verraten schon früh sein außergewöhnliches sprachliches Talent, seine Neigung sich selbst gern zum bevorzugten Gegenstand seiner Betrachtungen zu machen und seine besondere Gabe, sich selbst gegenüber auch einen objektiven Standpunkt einnehmen zu können. Über kaum einen anderen Philosophen ist soviel autobiographisches Material vorhanden wie über Nietzsche. Kaum ein zweiter Philosoph gewährt uns so tiefe Einblicke in das Innere seiner Seele und durch sein exemplarisches Sich-selbst-zur-Schau-Stellen: *„...daß aus meinen Schriften ein Psychologe redet, der nicht seinesgleichen hat, das ist vielleicht die erste Einsicht, zu der ein guter Leser gelangt“ (EC, 1104)*, erschloss er uns Einblicke in die Welten des „Menschlich-Allzumenschlichen“, welche Ihresgleichen suchen.

In ihrer Nietzsche-Biographie erinnert sich Lou Salomé an folgenden Ausspruch Nietzsches, der uns einen weiteren persönlichen Einblick in die Welt dieses Denkers gewährt:

„Mihi ipsi scripsi!“¹⁹ ruft Friedrich Nietzsche in seinen Briefen wiederholt nach Vollendung eines Werkes aus. Und gewiß hat es etwas zu bedeuten, wenn der erste lebende Stilist dies von sich selber sagt, er, dem es, wie keinem Zweiten, gelungen ist, für jeden seiner Gedanken, und noch für die feinste Schattierung darin, den erschöpfenden Ausdruck zu finden.“²⁰

Nietzsche stammt aus protestantischem Elternhaus. Sein Vater, Karl Ludwig Nietzsche, war zuerst Erzieher der Töchter des Herzogs von Altenburg und später Landpfarrer in einem kleinen Dorf namens Röcken. Dort wurde Friedrich Wilhelm Nietzsche am 15. Oktober des Jahres 1844 geboren. – *„Ich bin als Pflanze nahe dem Gottesacker, als Mensch in einem Pfarrhause geboren.“* (III, 108) Der Zufall wollte es, dass dieser Tag sich als ein ganz besonderer herausstellte. Nicht nur weil Nietzsche an diesem Tag geboren wurde, sondern weil dieser Tag auch der Geburtstag des Königs, Wilhelms des IV. von Preußen, war. Dazu Nietzsche in seiner Autobiographie „Ecce homo“:

„Ich selber, am Geburtstage des genannten Königs geboren, am 15. Oktober, erhielt, wie billig, die Hohenzollern-Namen Friedrich Wilhelm. Einen Vorteil hatte jedenfalls die Wahl dieses Tages: mein Geburtstag war meine ganze Kindheit hindurch ein Festtag.“ (EC, 1074)

Schon früh – im Alter von vier Jahren – wurde die Kindheit Nietzsches durch den frühen Tod seines Vaters überschattet. Karl Ludwig Nietzsche verstarb am 27. Juli 1849 an den Folgen einer so genannten „Hirnerweichung“. – *„Mein Vater starb mit sechsunddreißig Jahren: er war zart, liebenswürdig, und morbid, wie ein nur zum vorübergehen bestimmtes Wesen, – eher eine gütige Erinnerung an das Leben, als das Leben selbst.“* (EC, 1070).

Nietzsches Mutter, Franziska Nietzsche, hingegen zeigte sich von robusterer Natur und verstarb erst im Jahre 1896, in hohem Alter, nur vier Jahre bevor Nietzsche selbst das Zeitliche segnete. Die unterschiedlichen Lebensalter der Eltern Nietzsches werden von mir deshalb so ausdrücklich erwähnt, weil Nietzsche selbst sich darauf bezieht und seine Besonderheit daraus herleitet. In

¹⁹ Übersetzt: Ich habe für mich selbst geschrieben.

²⁰ Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken, S.29

„Ecce homo“ schreibt er:

„Das Glück meines Daseins, seine Einzigkeit vielleicht, liegt in seinem Verhängnis: ich bin, um es in Rätselform auszudrücken, als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter lebe ich noch und werde alt. Diese doppelte Herkunft, gleichsam aus der obersten und der untersten Sprosse an der Leiter des Lebens, decadent zugleich und Anfang – dies, wenn irgend etwas, erklärt jene Neutralität, jene Freiheit von Partei im Verhältnis zum Gesamtproblem des Lebens, die mich vielleicht auszeichnet. Ich habe für die Zeichen von Aufgang und Niedergang eine feinere Witterung als je ein Mensch gehabt hat, ich bin der Lehrer par excellence hierfür, ich bin beides.“ (EC, 1070)

Nur wenige Monate nach dem Tod des Vaters traf die „Nietzsches“ ein weiterer schwerer Schicksalsschlag. Nietzsches jüngerer Bruder Joseph verstarb plötzlich und völlig unerwartet im Jänner des Jahres 1850. Nietzsche hatte in der Nacht zuvor davon geträumt. Dazu der junge Nietzsche, sich erinnernd:

„– In der damaligen Zeit träumte mir einst, ich hörte in der Kirche Orgelton wie beim Begräbnis. Da ich sah, was die Ursache wäre, erhob sich plötzlich ein Grab und mein Vater im Sterbekleid entsteigt demselben. Er eilt in die Kirche und kommt in kurzem mit einem kleinen Kinde im Arm wieder. Der Grabhügel öffnet sich, er steigt hinein und die Decke sinkt wieder auf die Öffnung. Sogleich schweigt der rauschende Orgelschall und ich erwache.“ (III, 17)

Nach dem Tod von Vater und Bruder verließen die Nietzsches Röcken und zogen zu Verwandten nach Naumburg. Für den vierjährigen Nietzsche hatte sich das Leben grundlegend verändert. Der Tod von Vater und Bruder konnte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein, und Nietzsche bestätigt dies in seinen Tagebuchaufzeichnungen:

“Aber schon damals fing mein Charakter an sich zu zeigen. Ich hatte in

meinem jungen Leben schon sehr viel Trauer und Betrübniß gesehn und war deshalb nicht ganz so lustig und wild wie Kinder zu sein pflegen. Meine Mitschüler waren gewohnt, mich wegen dieses Ernstes zu necken. Aber dies geschah nicht allein in der Bürgerschule, nein, auch später im Institut und sogar im Gymnasio.“ (III, 18).

Am 5. Oktober 1858 trat Nietzsche in die Landesschule von Schulpforta, kurz Schulpforta genannt, ein. Er erhielt eine mehr als gediegene schulische Ausbildung mit Schwerpunkt auf den klassischen Disziplinen Griechisch und Latein, wobei er sich am meisten hervortat und ging sechs Jahre später an die Universität nach Bonn:

„Als ich nach einem sechsjährigen Aufenthalte der Schulpforta als einer strengen aber nützlichen Lehrmeisterin dankbar Lebewohl gesagt hatte, ging ich nach Bonn. Hier richteten sich meine Studien eine Zeitlang auf die philologische Seite der Evangelienkritik und der neutestamentlichen Quellenforschung. Außer diesen theologischen Streifzügen war ich Zuhörer in den philologischen und archäologischen Seminarien. Aus der Ferne verehrte ich die Persönlichkeit Friedrich Ritschls. So fand ich es ganz natürlich, zu gleicher Zeit mit ihm Bonn zu verlassen und mir Leipzig als neue akademische Heimat zu wählen.“ (III, 153)

Von da an widmete Nietzsche sich ganz der Altphilologie und fand in Friedrich Wilhelm Ritschl – damals einer der führenden Philologen seiner Zeit – seinen engagiertesten Mentor und Fürsprecher. 1868 schlug Ritschl ihn für eine außerordentliche Professur in Basel vor. Ein Vorgang, der zu Erstaunen Anlass gibt. Ohne Promotion und Habilitation, und obwohl Nietzsche sein Studium noch nicht einmal abgeschlossen hatte, wurde der erst 24- jährige Student schon zum Professor ernannt. Nietzsche nützte seine Chance und bewies im Laufe der Zeit, dass die „Basler“ sich hinsichtlich seines Talents nicht getäuscht hatten.²¹ So sehr, dass der „große“ Jacob Burckhardt²², zur selben Zeit wie

²¹ Nietzsche dazu in Ecce Homo: „In den sieben Jahren wo ich an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums Griechisch lehrte, habe ich keinen Anlass gehabt, eine Strafe zu verhängen; die Faulsten waren bei mir fleißig.“ (EC, 1074)

Nietzsche in Basel unterrichtend, später mit gutem Recht über Nietzsche behaupten konnte: „...einen solchen Lehrer habe Basel noch niemals besessen.“²³

Nietzsches Aufstieg war kometenhaft. 1869, noch im selben Jahr der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit, lernte er Wagner kennen. Jenen Richard Wagner, der im Jahre 1869 gerade dabei war seinen „Siegfried“ fertig zu stellen und dessen künstlerischer Ruhm sich zu diesem Zeitpunkt schon recht deutlich abzuzeichnen begann.

Wagner wurde zum entscheidenden Impulsgeber für Nietzsches weiteren künstlerisch-philosophischen Werdegang. Hier, in der Auseinandersetzung mit Wagner, konnten sich Nietzsches Gedanken zum ersten Mal wirkungsvoll bündeln, artikulieren und schärfen. Und hier in jene Zeit fällt auch Nietzsches erstes größeres in sich geschlossenes Werk, – „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ –, welches das Fundament für Nietzsches weiteres philosophisches Schaffen legte. Wenige Jahre später kam es zum Bruch mit Wagner. Doch dazu mehr in einem anderen Kapitel.

Um auf Nietzsches Herkunft – „doppelte Herkunft (EC, 1070)“ – zurückzukommen sei hier gesagt, dass uns Nietzsche über seine Mutter nur wenig Genaues berichtet. Will man mehr über Nietzsches Mutter in Erfahrung bringen, dann eher in den Aufzeichnungen von Nietzsches Schwester Elisabeth, als in Nietzsches eigenen Schriften. Über die Kindheit der beiden Geschwister heißt es bei Nietzsches Schwester:

*“Wir sind nie durch Mutterliebe verweichlicht worden..., wir fanden in unserer Mutter den strengsten Kritiker unserer Werke und Taten. `Wer soll es euch sagen, wenn ich es nicht tue?` pflegte sie zu sagen. Sie seien gewissermaßen soldatisch erzogen worden, hätten aufs Wort, sogar auf den Blick gehorcht.“*²⁴

Hier an dieser Stelle erscheint es mir als angebracht, deutlich darauf

²² Burckhardt Jacob: Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker, Basel (1818-1897) Sein Hauptwerk, „die Kultur der Renaissance in Italien“, zeigt in eindrucksvoller Gesamtschau die Bewußtwerdung des Individuums in dieser Zeit.

²³ Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken, S. 34.

²⁴ Werner Ross: Der ängstliche Adler, S. 36.

hinzuweisen, dass es nicht meine Absicht ist, Nietzsches Philosophie psychologisch ausdeuten zu wollen. Schon gar nicht soll das schwierige Verhältnis Nietzsches zu Mutter und Schwester ins Zentrum der Betrachtungen gerückt werden. Trotzdem werde ich im Zuge dieser Arbeit immer wieder auf dieses Thema, diesen Punkt, zu sprechen kommen, um ein möglichst vollständiges Bild des Philosophen nachzeichnen zu können. – *“...man kann sie benutzen, (Punkte, Anm. Author.) um das Bild des Philosophen zu gewinnen: wie man vom Gewächs an einem Ort auf den Boden schließen kann.“ (III, 353)*²⁵

Der Lebensweg des „gewissermaßen soldatisch“ erzogenen Friedrich Nietzsche schien von Anfang an beschlossene Sache gewesen zu sein. Er sollte Pfarrer werden, dem verstorbenen Vater alle Ehre machen und in dessen Fußstapfen treten. In Nietzsches Vertrauen zu Kirche und Gott zeigten sich aber doch schon bald erste ernsthafte Risse.

“Als Verwandter von Pfarrern früher Einblick in geistige und seelische Beschränktheit, Tüchtigkeit, Hochmuth, Decorum“ (NF, KSA 8, 505), notierte sich der junge Nietzsche in sein Notizbuch und bestätigte damit einmal mehr, dass er schon früh an den Werten des Christentums zu zweifeln begonnen hatte, ein anfängliches Misstrauen, welches sich später noch erhärtete und dann in offenen Widerstand umschlug. Sein Vorwurf an die Kirche für Lebensentwertung und Lebensschwächung verantwortlich zu sein, wurde zu einem der Zentralthemen seines Philosophierens. Ein Denken, das bei Mutter und Schwester auf Unverständnis stieß und immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen führte.

In einem Brief vom 21. April 1883 schreibt Nietzsche an seinen Freund Heinrich Köselitz folgenden Brief und bringt darin deutlich zum Ausdruck wie sehr diese ewigen Auseinandersetzungen ihm wohl zugesetzt haben mussten:

„Genua, 21. April 1883

Ich habe mich nie von der Meinung Anderer über mich führen lasse; aber mir fehlt die Menschenverachtung und die glückliche Mitgift des Bärenfells – und so bekenne ich, zu allen Zeiten des Lebens sehr an der

²⁵ Siehe erstes Zitat am Anfang dieser Arbeit, S.

Meinung über mich gelitten zu haben. Bedenken sie, daß ich aus Kreisen stamme, denen meine ganze Entwicklung als verwerflich und verworfen erscheint; es war nur eine Konsequenz davon, daß meine Mutter mich voriges Jahr einen `Schimpf der Familie´ und `eine Schande für das Grab meines Vaters´ nannte. Meine Schwester schrieb mir einmal, wenn sie katholisch wäre, so würde sie in ein Kloster gehen, um den Schaden wieder gut zu machen, den ich durch meine Denkweise schaffe; ja sie hat mir offene Feindschaft angekündigt, bis zu jenem Zeitpunkte, wo ich umkehren und mich bemühen werde, `ein guter und wahrer Mensch zu werden´.“ (B8, S.365)

Nietzsche spielt hier auf das Jahr 1882 an, jenes „*vorige Jahr*“ in dem Nietzsche erstmals Bekanntschaft mit Lou Salomé machte, die wahrscheinlich einzige Frau in die sich Nietzsche jemals verliebt hatte. Doch dazu genaueres in einem späteren Kapitel. Mutter und Schwester empfanden sein intensives Werben um Salomé als unangebracht und fürchteten um den guten Ruf . Nietzsches. Seine Schwester Elisabeth – „*leider hat sich meine Schwester zu einer Todfeindin Lous entwickelt*“ (B6, 256) – soll selbst vor Intrige und Verleumdung nicht zurückgeschreckt sein, nur um ihren Bruder vor dem „Schlimmsten“ zu bewahren.

In einem Brief an Franz Overbeck mit der Betonung auf „*dieser Brief ist für dich alleine*“, schreibt Nietzsche:

„(Sils-Maria, 26. August 1883)

(Dieser Brief ist für dich allein.)

Lieber Freund

Die Trennung von Dir warf mich in die tiefste Melancholie zurück, und die ganze Rückreise wurde ich böse schwarze Empfindungen nicht los; darunter war ein wahrer Haß auf meine Schwester, die mich nun ein Jahr lang mit Schweigen zur unrichten Zeit und mit Reden zur unrichten Zeit um den Erfolg meiner besten Selbst-Überwindung gebracht hat: so daß ich schließlich das Opfer eines schonungslosen Rachegefühls bin, während gerade meine innerste Denkweise allem Sich-Rächen und

Strafen abgesagt hat: – dieser Konflikt in mir nähert mich Schritt für Schritt dem Irrsinn, das empfinde ich auf das Furchtbarste...” (B6, S.437)

Wie schon erwähnt, soll es nicht meine Aufgabe sein hier alte innerfamiliäre Angelegenheiten neu auszugraben und schon gar nicht soll hier bewertet, gedeutet oder gar geurteilt werden. Aber dieser Punkt im Leben Nietzsches scheint mir ein entscheidender Punkt, wenn nicht sogar der entscheidende Punkt im Leben Nietzsches gewesen zu sein und deshalb muss hier in diesem Zusammenhang auch noch auf jene Stelle aus „*Ecce homo*“ hingewiesen werden, die auf Grund ihrer extremen Härte besonders zu denken gibt:

„Wenn ich den tiefsten Gegensatz zu mir suche, die unausrechenbare Gemeinheit der Instinkte, so finde ich immer meine Mutter und Schwester, – mit solcher Canaille mich verwandt zu glauben wäre eine Lästerung auf meine Göttlichkeit. Die Behandlung, die ich von Seiten meiner Mutter und Schwester erfahre, bis auf diesen Augenblick, flößt mir ein unsägliches Grauen ein: hier arbeitet eine vollkommene Höllenmaschine, mit unfehlbarer Sicherheit über den Augenblick, wo man mich blutig verwunden kann.(...) Aber ich bekenne, dass der tiefste Einwand gegen die `ewige Wiederkunft`, mein eigentlich abgründlicher Gedanke, immer Mutter und Schwester sind.“ (KSA 6, 268)

Ironie des Schicksals: Am Schluss waren es Mutter und Schwester, „*diese vollkommene Höllenmaschine*“ (KSA 6, 268), in deren Obhut der geistig umnachtete Nietzsche nach seinem Zusammenbruch noch die letzten zehn Jahre seines Lebens verbringen (musste, durfte, wollte, sollte?). Und es war letztlich Nietzsches Schwester, welche gemeinsam mit Heinrich Köselitz den Nachlass ihres Bruders ordnete, den Grundstein für das Nietzsche Archiv in Weimar legte und somit entscheidend dazu beitrug Nietzsche „unsterblich“ werden zu lassen.²⁶

²⁶ Auf die Vorwürfe – vielleicht sogar berechtigt – Elisabeth Förster Nietzsche habe die Schriften ihres Bruders im Nachhinein verfremdet oder gar gefälscht, will ich hier nicht näher eingehen.

2. Dionysos gegen den Gekreuzigten

„Ich kenne mein Los. Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen – an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefste Gewissens-Kollision, an eine Entscheidung, heraufbeschworen gegen alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Mensch ich bin Dynamit.“ (EC, 1152)

Das Jahr 1888 verdient sich eine besondere Erwähnung, nicht nur weil es Nietzsches letztes geistig klares, sondern zugleich auch sein produktivstes war. Vor allem die Herbstmonate von 1888 stehen in den Annalen seiner schöpferischen Produktivität als einzigartig da:

“Vielleicht ist nie in einem so engen Zeitraum von einem einzigen Genius so viel, so intensiv, so ununterbrochen, so hyperbolisch und radikal gedacht worden; nie war ein irdisches Gehirn so überströmt von Ideen, so durchschossen von Bildern, so umwogt von Musik, als dies schon vom Schicksal gezeichnete.”²⁷

Nietzsche wollte gehört werden. So als ahnte er, dass dieses Jahr sein endgültig letztes sein könnte, schrieb und veröffentlichte Nietzsche in diesem Jahr so viele Werke wie noch nie zuvor. „Der Antichrist“, „Ecce homo“, die „Dionysos–Dithyramben“, „Nietzsche contra Wagner“, „Die Götzendämmerung“. All diese Schriften resultieren aus diesem einen letzten, kurzen Zeitraum, aus dem Jahre 1888.

Anfangs 1888, in einem Brief an Franz Overbeck, beklagte Nietzsche noch *„den jahrelangen Mangel einer wirklich erquickenden und heilenden menschlichen Liebe, die absurde Vereinsamung, die es mit sich bringt, daß fast jeder Rest von Zusammenhang mit Menschen nur eine Ursache von Verwundungen wird.“* (B8, 242; 3.Feb 1888)²⁸ Ende 1888 war es Overbeck, der

²⁷ Stefan Zweig: Der Kampf mit dem Dämon, S. 310.

²⁸ Vgl. dazu Nietzsche in einem Brief vom 12. Feb.1888: „...Ein Tier verkriecht sich in seine Höhle,

den entkräfteten und entnervten Nietzsche in Turin abholte und zurück in die Schweiz brachte.

1888 schien Nietzsche an einem Endpunkt angelangt. – „...es *thut einem jeder Affekt wohl, gesetzt, daß er gewaltsam ist. Man soll jetzt nicht von mir `schöne Sachen erwarten´.*“ (B8, 242). Trotz all seiner Bemühungen hatte sich der erwartete Erfolg noch immer nicht eingestellt. Niemand hörte ihn, niemand verstand ihn, kaum jemand las seine Bücher, kaum einer hatte seine Bücher jemals gelesen. Ein unerträglicher Zustand.

Hat man mich verstanden? – wird er am Ende dreimal fragen. In seinem letzten Werk, in seinem letzten Kapitel²⁹, mit seinem letzten Satz:

„Hat man mich verstanden? – Was mich abgrenzt, was mich beiseite stellt gegen den ganzen Rest der Menschheit, das ist, die christliche Moral entdeckt zu haben. (EC, 1157)

...eine Seite weiter:

„– Hat man mich verstanden? – Ich habe eben kein Wort gesagt, das ich nicht schon vor fünf Jahren durch den Mund Zarathustras gesagt hätte. – Die Entdeckung der christlichen Moral ist ein Ereignis, das nicht seinesgleichen hat, eine wirkliche Katastrophe. Wer über sie aufklärt, ist eine force majeure, ein Schicksal – er bricht die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke. Man lebt vor ihm man lebt nach ihm...“ (EC, 1158)

...und noch einmal, eindringlich, ganz am Schluss, mit seinem letzten Satz:

„Hat man mich verstanden? – Dionysos gegen den Gekreuzigten.“ (EC, 1159)

Hier macht Nietzsche noch einmal deutlich, worum es ihm wirklich ging. Die Umwertung aller Werte war seine Absicht, und dem in Frage stellen all

wenn es krank ist; so tut es auch la bête philosophe. Es kommt so selten noch eine freundschaftliche Stimme zu mir. Ich bin jetzt allein, absurd allein; und in meinem unerbittlichen und unterirdischen Kampfe gegen alles, was bisher von den Menschen verehrt und geliebt worden ist (– meine Formel dafür ist `Umwertung aller Werte´), ist unvermerkt aus mir selber etwas wie eine Höhle geworden.“ (III, 1276)

²⁹ Überschriften mit dem Titel: „Warum ich ein Schicksal bin“

dessen „was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war“ (EC, 1152) galt sein Hauptaugenmerk.

Die Gedanken, die im Zentrum der letzten Werke stehen, sind eine Verschärfung des schon Bekannten. Vor allem mit dem Christentum und der damit, seiner Meinung nach, einhergehenden „Scheinheiligkeit“ und „Daseinsverleugnung“, wird noch einmal radikal abgerechnet. *„In seinem Finale verkündet Nietzsche die unerhörtesten Freiheiten, die äußersten Entfesselungen, die letzten Steigerungen“*³⁰. Steigerungen allerdings, die jenen Kritikern Nahrung geben, die da meinen, Nietzsche hätte mit seinen Schriften den später kommenden Faschisten, Nationalsozialisten und ähnlich gearteten, ideologisch Vorarbeit geleistet. Bei Sätzen wie: *„Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unsrer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen“* (AC, 1166), zitiert aus Nietzsches *„Der Antichrist“*, weiter nicht verwunderlich.

Auf das Thema „Nietzsche und Faschismus“ näher einzugehen wäre zwar eine durchaus interessante Aufgabe, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Meiner Meinung nach war Nietzsche weder Nationalsozialist, noch Demokrat, noch Faschist, noch Kommunist, noch Rassist, noch Anhänger irgendeiner Glaubensrichtung oder Partei; – vom Antisemitismus distanzierte er sich stets aufs Schärfste.³¹

3. Seht was für ein Mensch

„An diesem vollkommenen Tage, wo alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrub ich heute mein vierundvierzigstes Jahr, ich durfte es begraben – was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich.“

³⁰ Peter Sloterdijk: Der Denker auf der Bühne, S. 104

³¹ Siehe dazu Nietzsche selbst: (II, 781), (III, 707), (III, 1352),...

Das erste Buch der Umwertung aller Werte, die Lieder Zarathustras, die Götzen-Dämmerung, mein Versuch, mit dem Hammer zu philosophieren – alles Geschenke dieses Jahres, sogar seines letzten Vierteljahres! Wie sollte ich nicht meinem ganzen Leben dankbar sein? – Und so erzähle ich mir mein Leben.“ (EC, 1069)

Die Herbstmonate des Jahres 1888 erlebte Nietzsche in einem Zustand gesteigerter Euphorie – „*dank einem unvergleichlichen Wohlbefinden, das einzig in meinem Leben dasteht, Dank insgleichen einem wunderbaren Herbst und dem delikatesten Entgegenkommen, das ich in Turin gefunden habe (B8, S.464; 6.11.1888)*“³² – und nutzte die Gelegenheit um noch einmal Bilanz über sein bisheriges Leben zu ziehen. – „*An meinem Geburtstag habe ich wieder Etwas angefangen, das zu gerathen scheint und bereits bedeutend avanciert ist. Es heißt Ecce homo. Oder Wie man wird, was man ist.“ (B8, S.462; 30.10.1888)*

Schon der Titel „Ecce homo“ und die Kapitelüberschriften „*Warum ich so klug bin*“, „*Warum ich so weise bin*“, „*Warum ich so gute Bücher schreibe*“, „*Warum ich ein Schicksal bin*“, lassen aufhorchen. Wer daran Anstoß nimmt, wie Nietzsche sich hier selbst zu glorifizieren weiß, der wird sich möglicherweise im Urteil bestätigt sehen, dass es sich hier nur um die ins Groteske verzerrten Omnipotenzphantasien eines vom Wahnsinn gezeichneten Nietzsche handeln könne. Wer allerdings über Nietzsches Hang zu Ironie, Selbstironie und Spott besser Bescheid weiß, „...*diese Krone des Lachenden, diese Rosenkranz-Krone: euch, meinen Brüdern, werfe ich diese Krone zu! Das Lachen sprach ich heilig: ihr höheren Menschen, lernt mir – lachen*“ (GT, 18)³³, der wird durchaus auch zu einem anderen Urteil gelangen können.

„*Ecce homo*“ ist die Selbstdarstellung, die exemplarische Zurschaustellung eines „Denkers“, der auf diese Weise seinem geistigen Weg noch einmal eine

³² Mit ein Grund für Nietzsches „unvergleichliches Wohlbefinden“ könnten auch die erfreulichen Berichte aus Kopenhagen gewesen sein. An Reinhardt von Seydlitz schreibt Nietzsche am 13. Mai 1888: „Das nämlich ist das Neueste: an der Kopenhagener Universität liest jetzt der Dr. Georg Brandes einen größeren Zyklus Vorlesungen über den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche! Dieselben haben nach den Zeitungen, einen glänzenden Verlauf, der Saal jedesmal zum Brechen voll; mehr als 300 Zuhörer.“ (III, 1293)

³³ Siehe dazu auch; (ZA, 531)

seltsam affektgeladene Kohärenz verleiht. „*Ecce homo*“ will darstellen, dass auch sein Verfasser im Laufe seines Lebens nur wurde, was er von Anfang an war, und dass alle scheinbaren Zufälle dieses besonderen Lebens notwendig zugefallene oder Schicksal waren.“³⁴ Und „*Ecce homo*“ war vor allem dazu gedacht, noch einmal vor Erscheinen des ersten Buches der „Umwertung“ – später umbenannt in „Der Antichrist“ – schon im Vorfeld für die nötige Aufmerksamkeit zu sorgen. An Köselitz schrieb Nietzsche am 30. Oktober 1888, diesen über seine eigentlichen Absichten aufklärend:

„...es (Ecce homo, Anm. Autor) handelt, mit einer großen Verwegenheit, von mir und meinen Schriften: ich habe nicht nur damit mich vorstellen wollen vor dem ganz unheimlich solitären Akt der Umwerthung, – ich möchte gern einmal eine Probe machen, was ich bei den deutschen Begriffen von Preßfreiheit eigentlich risquieren kann.“ (B8, S. 462)

„*Ecce homo*“ – (seht was für ein Mensch, lat. Übers.) – waren die Worte des Pontius Pilatus an die Menge, mit denen er diese aufforderte, sich doch „des Messias“ zu erbarmen.³⁵ Doch die Worte des Pontius blieben wirkungslos, die aufgebrachte Menge zeigte sich uneinsichtig und beharrte weiterhin auf des Jesu Hinrichtung. Das Ende ist bekannt: Der Messias endete am Kreuz. Und wie „endete“ Nietzsche? – in der Überzeugung, dass sein Leben, Denken, Leiden und Fühlen exemplarischen Charakter habe?

4. Nietzsches Ende im Wahnsinn

„...inzwischen hat sich ein sehr unglaubliches Stück Literatur das den Titel führt 'Ecce homo'. Wie man wird, was man ist – auch schon wieder mit Flügeln begabt und flattert, wenn mich nicht Alles täuscht, in der Richtung von Leipzig... Dieser homo bin ich nämlich selbst, eingerechnet des ecce; der Versuch, über

³⁴ Karl Löwith: Nietzsche Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen, S. 127.

³⁵ Die Bibel, Neues Testament: (Joh.19,5)

mich ein wenig Licht und Schrecken zu verbreiten, scheint mit fast zu gut gelungen. Das letzte Capitel hat zum Beispiel die unerquickliche Überschrift: warum ich ein Schicksal bin.“ (B8, S.471; 14.11.1888)

Zu dem Zeitpunkt, als Nietzsche seine Autobiographie „Ecce homo“ an seinen Verleger Naumann nach Leipzig sandte, trennten ihn nur noch wenige Tage von seinem geistigen Zusammenbruch auf offener Straße in Turin. Über die genauen Umstände ist wenig bekannt. Der Philosoph soll bei dem Versuch ein Pferd vor den Schlägen seines Besitzers zu schützen, diesem – dem Pferd – um den Hals gefallen sein, und es bis zum Eintreffen der Ordnungshüter nicht mehr losgelassen haben. Die nächsten Tage verbrachte der geistig verwirrte Nietzsche in Obhut seines Quartiergebers und wurde dann später, am 8. Jänner 1889, von seinem langjährigen Freund Franz Overbeck abgeholt und mit dem Zug zurück in die Schweiz gebracht.

Nietzsches Krankheit – *“nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden – auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus. Gefährlich ist es Erbe zu sein“ (ZA, 338)* – war oft genug schon Gegenstand zahlreicher Deutungs- und Erklärungsversuche. Die Version, der Philosoph habe sich schon in frühen Jahren mit Syphilis infiziert und sei letztlich daran zu Grunde gegangen, ist die bis heute gängigste und weit verbreitetste Ansicht. Man sollte es sich aber nicht zu leicht machen. Die Möglichkeit, dass Nietzsches „Geisteskrankheit“ durch eine ganz andere Ursache ausgelöst wurde als durch die zuvor genannte, darf ebenfalls in Betracht gezogen werden.³⁶ Freunde, und vor allem seine Schwester, verteidigten bis zuletzt die These, Nietzsches geistiger Zusammenbruch sei vor allem und hauptsächlich auf dessen exzessiven Konsum von Schlaf- und Schmerzmittel aller Art zurückzuführen. Auch Heinrich Köselitz, Nietzsches engster Vertrauter und Freund, machte neben der übersteigerten Produktivität des Jahres 1888 Nietzsches Medikamentenmissbrauch für dessen „Gehirnlähmung“ hauptverantwortlich:

„In einer so häufigen und jedenfalls übermäßigen Anwendung aber, wie

³⁶ Siehe Volz, Pia, Daniela: Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit; eine medizinisch biographische Untersuchung.

sie Nietzsche für nötig befinden mochte, mußte das Mittel schließlich schädlich wirken. Pathologen, die ich befragte, konnten nicht leugnen, dass eine Gehirnlähmung als Wirkung von zu häufigem Chloral-Gebrauch gar wohl möglich sei.“³⁷

Ob Syphilis – „die Lustseuche als gerechte Strafe Gottes“ – oder „Schlaganfall“, „Nervenzusammenbruch“, „Gehirnlähmung“, „Medikamentenmissbrauch“, etc., soll und kann hier nicht beantwortet werden. Eines allerdings gilt als sicher: Nietzsches furioses Finale in Turin, so makaber und ironisch es auch klingen mag, trug letztlich mit dazu bei ihn zur Legende werden zu lassen. Fast scheint es so, als wäre dieser letzte tragische Auftritt Nietzsches unbedingt von Nöten gewesen, um ihm endgültig jene Aufmerksamkeit zu bescheren, nach welcher er sich so lange vergebens gesehnt hatte.

Schon wenige Monate später begann sich das Gerücht vom geistig umnachteten Nietzsche in den philosophisch-künstlerischen Zirkeln Europas wie ein Lauffeuer zu verbreiten. Die Zeit hatte anscheinend genau auf solch einen Philosophen gewartet: – auf den hellsichtig, wahnsinnigen, ekstatischen, in sich zerrissenen Denker, seelisch zugrunde gegangen an den Moral- und Wertvorstellungen einer in sich widersprüchlichen und sich gerade in Auflösung befindlichen Gesellschaft und Zeit.³⁸

Der Name Nietzsche wurde zum Symbol für all das, was das Bewusstsein in Rausch, Trieb und „dionysischer“ Ekstase auf- und untergehen lässt. Vor allem die Künstler und Bohemiens des ausgehenden 20. Jahrhunderts entdeckten Nietzsche neu für sich.

„Der Geist der nietzscheanischen Lebensphilosophie hatte die Künste

³⁷ Siehe dazu Pia Daniela Volz: Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit; eine medizinisch biographische Untersuchung, S.163, und vgl.dz. auch S.66: „Gersdorf, (Nietzsches Jugendfreund, Anm., Autor) wetterte gar in einem Brief an Elisabeth-Förster-Nietzsche vom 1.Okt. 1894 gegen die gewissenlosen ärztlichen Ratgeber, welche das edelste Gehirn Deutschlands durch Chloral zerstört haben.“; vgl. EFN (1914), S.537: „Prof. Wille bemerkte, daß mein Bruder Schlaf und Beruhigungsmittel gebraucht habe, die von der Wissenschaft noch gar nicht ausprobiert wären.“

³⁸ Siehe Nietzsche in GT: „Und welche Bedeutung hat dann, physiologisch gefragt, jener Wahnsinn, aus dem die tragische wie die komische Kunst erwuchs, der dionysische Wahnsinn? Wie? Ist Wahnsinn vielleicht nicht notwendig das Symptom der Entartung, des Niedergangs, der überspäten Kultur?“ (GT, 13)

*befreit vom Dienst am Realitätsprinzip. Sie trauten sich wieder Visionen zu mit denen sie gegen die schnöde Wirklichkeit protestierten konnten.*³⁹ Sie verstanden Nietzsches Philosophie als eine Philosophie der Großzügigkeit und Verschwendung, welche das Leben zum freien Spiel ermuntert, und das Individuum dazu aufruft sich selbst und seinem Werden treu zu bleiben. Die bedeutendsten künstlerischen Strömungen am Anfang des 20. Jahrhunderts, Symbolismus, Jugendstil, Expressionismus, zeigten sich von Nietzsche inspiriert. Die damals gerade erst am Anfang stehende Psychoanalyse ließ sich von seinen Erkenntnissen beeinflussen. Henri Bergsons Philosophie des schöpferischen Willens – „Elan vital“ – bezog sich auf Nietzsches Lebensphilosophie, usw...⁴⁰

Die Geschichte, die Nietzsche für uns bereithält, ist die Geschichte eines im Ringen mit sich selbst, mit Gott, mit der Moral, mit der „Kirche“ sich wissenden Denkers, der, nachdem alle Werte zerbrochen und alle Götter getötet, im „Selbstversuch“ sich auf die Suche machte und daran zugrunde ging. Die Möglichkeit einen Ersatz für den verlorenen Gott zu finden, scheint mir die Geschichte seines Geistes, seiner Werke, seiner Subjektwerdung, seiner Erkrankung, seines tragischen Endes zu sein. Ein Ende, welches Nietzsche selbst am Schluss noch wie ein Kunstwerk zu inszenieren wusste.

Nietzsche an Peter Gast (Heinrich Köselitz):

(Poststempel: Turin, 4.1.89. – 4 Uhr morgens)

„Meinem maestro Pietro.

Singe mir ein neues Lied: die Welt ist verklärt und alle Himmel freuen sich.

Der Gekreuzigte.“ (B8, S.575)⁴¹.

Gast dazu später:

„Als ich am 8.Jannuar 1889 das (folgende) Blatt – (obiges Blatt Anm., Autor) – auf dem Umweg über meine Heimat (Sachsen) in Berlin erhielt,

³⁹ Rüdiger Safranski: Nietzsche; Biographie seines Denkens, S. 340

⁴⁰ Ebd., S. 340

⁴¹ Nietzsche unterschrieb seine letzten Briefe – die so genannten Wahnsinnszettel – entweder mit der Gekreuzigte, Dionysos oder der Antichrist.

galt es mir den Inhalt wie der Schrift nach nur als ein Ausfluß jenes göttlich produktiven Übermuths, in dem ich Nietzsche in Turin wußte. Anders aber müssen die ähnlichen Schriftstücke an Jacob Burckhardt, Overbeck und Andreas Heusler gelautet haben, da Overbeck an jenem 8. Jannuar, bereits nach Turin unterwegs war, um den großen Dulder und Promethiden Nietzsche über die Alpen zurück deutschen Ärzten zuzuführen.“⁴²

Nietzsche an Jacob Burckhardt in Basel; (– Nietzsches letzter Brief, Anm. Autor):⁴³

„(Turin), Am 6. Jänner 1889

Lieber Herr Professor,

zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott; aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben, um seinetwegen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muß Opfer bringen, wie und wo man lebt. – (...) Ich zahle 25 fr. mit Bedienung, besorge mir meinen Thee und alle Einkäufe selbst, leide an zerrissenen Stiefeln und danke dem Himmel jeden Augenblick für die alte Welt, für die die Menschen nicht einfach und still genug gewesen sind. – Da ich verurteilt bin, die nächste Ewigkeit durch schlechte Witze zu unterhalten, so habe ich hier eine Schreiberei, die eigentlich nichts zu wünschen übrig läßt, sehr hübsch und ganz und gar nicht anstrengend.(...)

Was unangenehm ist und meiner Bescheidenheit zusetzt, ist, daß im Grunde jeder Name in der Geschichte ich bin; auch mit den Kindern, die ich in die Welt gesetzt habe, steht es so, daß ich mit einigem Mißtrauen erwäge, ob nicht Alle, die in das `Reich Gottes´ kommen, auch aus Gott kommen.

In diesem Herbst war ich, so gering gekleidet als möglich, zwei Mal bei

⁴² Heinz Friedrich: Philosophie als Kunst, S.139

⁴³ Nach Erhalt dieses Briefes besprach sich der besorgte Burckhardt mit Overbeck, und Overbeck fuhr daraufhin zu Nietzsche nach Turin, um sich vor Ort ein Bild über Nietzsches Gesundheitszustand zu machen.

meinem Begräbnis zugegen, zuerst als conte Robilant (– nein, das ist mein Sohn, insofern ich Carlo Alberto bin, meine Natur unten) aber Antonelli war ich selbst.(...)

Ich gehe überall hin in meinem Studentenrock, schlage hier und da Jemandem auf die Schulter und sage: siamo contenti? son dio, ho fatto questa caricatura...⁴⁴

Ich habe Kaiphas⁴⁵ in Ketten legen lassen; auch bin ich voriges Jahr von den deutschen Ärzten auf eine sehr langwierige Weise gekreuzigt worden. Wilhelm Bismarck und alle Antisemiten abgeschafft. Sie können von diesem Brief jeden Gebrauch machen, der mich in der Achtung der Basler nicht heruntersetzt.–“ (B8, S.577)

⁴⁴ Übersetzt: Sind wir zufrieden? Ich bin Gott, ich habe diese Karikatur gemacht.

⁴⁵ Kaiphas: Hohepriester; ließ Jesus verhaften.

III. Friedrich Nietzsche: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“

1. „Was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien?“

„Meine Freunde, wir haben es hart gehabt, als wir jung waren: wir haben an der Jugend selber gelitten wie an einer schweren Krankheit. Das macht die Zeit, in die wir geworfen sind – die Zeit eines großen inneren Verfalles und Auseinanderfalles, welche mit allen ihren Schwächen und noch mit ihrer besten Stärke dem Geiste der Jugend entgegenwirkt. Das Auseinanderfallen, also die Ungewissheit ist dieser Zeit eigen: nichts steht auf festen Füßen und hartem Glauben an sich: man lebt für morgen, denn das Übermorgen ist zweifelhaft.“ (III, 433).

Die Menschen zur Zeit Nietzsches zeigten sich verunsichert angesichts der widerstreitenden Perspektiven, Vorstellungen und Herausforderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Neue Technologien hielten Einzug in den Alltag, und neue Ideologien versprachen eine bessere Zukunft. Der Glaube an einen gerechten Gott und Übervater schien nicht mehr zeitgemäß, ein neuer, vertrauenspendender allmächtiger Ersatzglaube war noch nicht in Sichtweite, die Monarchie noch nicht abgeschafft und das Fernsehen noch nicht erfunden.⁴⁶

Nietzsche sah sich hineingeboren in eine Zeit des Umbruchs, Wertewandels und einer allgemein um sich greifenden Mutlosigkeit, kurz Nihilismus – „das durchbohrende Gefühl des – `Nichts´“ (III, 661) – genannt; litt daran, warnte davor und sah die Zukunft schon überall ihre dunklen Schatten vorauswerfen:

“Denn wenn die Wahrheit mit der Lüge von Jahrtausenden in Kampf tritt,

⁴⁶ Vgl. dazu Wiebrecht Ries: Nietzsche zur Einführung, S. 128

werden wir Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Versetzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie geträumt worden ist. Der Begriff Politik ist dann gänzlich in einen Geisterkrieg aufgegangen, alle Machtgebilde der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt – sie ruhen allesamt auf der Lüge: es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat.“ (EC, 1153)

Nietzsche suchte einen Ausweg aus der kollektiven „Sackgasse“ – „heute schwächt und verdünnt der Zeitgeschmack und die Zeittugend den Willen, nichts ist so sehr zeitgemäß als Willensschwäche“ (JGB, 677) – und um die Welt erträglicher zu machen begegnete ihr der junge Nietzsche zuerst mit dem Blick des philosophischen Ästheten. Mit Hilfe von Philosophie und Kunst versuchte er dem Menschen wieder seine metaphysische Würde zurückzugeben. Seine Philosophie zielte daraufhin ab uns aufzuwecken, den „Geist“ des Dionysos wiederzubeleben, und so sich und die Welt aus der deterministischen Zwangsjacke des späten 19. Jahrhunderts zu befreien. Mit Nietzsche hielt das Leben, die Leidenschaft, das Unberechenbare wieder Einzug in die Philosophie. Nicht mit dem Verstand alleine, sondern mit seinem ganzen Herzen, seinem ganzen Wesen, seiner gesamten komplexen, vielschichtigen Subjektivität, widmete sich Nietzsche seinem Denken. Ein Denken, welches in der Welt „der Alten“ und ganz besonders in den Schriften der Vorsokratiker seine geistige Heimat fand. Warum gerade dort, in dieser Zeit, bei diesen Denkern, in jener Kultur?

Im 152. Aphorismus der „Fröhlichen Wissenschaft“ lässt Nietzsche es uns wissen:

„Alle Erlebnisse leuchteten anders, denn ein Gott glänzte aus ihnen; alle Entschlüsse und Aussichten auf die ferne Zukunft ebenfalls: denn man hatte Orakel und geheime Winke und glaubte an die Vorhersagung. Wahrheit wurde anders empfunden, denn der Wahnsinnige konnte ehemals als ihr Mundstück gelten – was uns schaudern oder lachen macht. Jedes Unrecht wirkte anders auf das Gefühl: denn man fürchtete eine göttliche Vergeltung und nicht nur eine bürgerliche Strafe und

Entehrung. Was war die Freude in der Zeit, als man an den Teufel und die Versucher glaubte! Was die Leidenschaft, wenn man die Dämonen in der Nähe lauern sah! Was die Philosophie, wenn der Zweifel als Versündigung der gefährlichsten Art gefühlt wurde, und zwar als ein Frevel an der ewigen Liebe, als Mißtrauen gegen alles, was gut, hoch, rein und erbarmend war! – Wir haben die Dinge neu gefärbt, wir malen immerfort an ihnen – aber was vermögen wir einstweil gegen die Farbenpracht jener alten Meisterin! – ich meine die alte Menschheit.“ (FW, 139)

Bei den „alten Griechen“ stieß Nietzsche also auf sein geistiges Erbe, jenem Geiste fühlte er sich ewig wesensverwandt. Dort in den Schriften des Heraklit,⁴⁷ des Diogenes Laertius, des Empedokles, usw..., kam ihm aber nicht nur eine erste Ahnung von den geheimsten Regungen seiner Seele, sondern auch die Ahnung vom eigentlichen Ziel seiner verborgensten innersten Sehnsüchte und Leidenschaften. Nämlich eine Sprache, ein Symbol, einen Ausdruck zu finden, mit dem sich all das ausdrücken ließe, für das in der Sprache der Moderne – bis dahin – noch kein Ausdruck gefunden werden konnte. „Das Mysterienspiel“ der Griechen, und insbesondere die griechische Tragödie – mit Dionysos als Mittelpunkt – lieferte letztlich den entscheidenden Bezugspunkt für Nietzsches weiteres philosophisches Bemühen im Sinne der ewigen Wiederkehr eines dionysischen Lebens-, Daseins-, und Selbstverständnisses:

„Denn erst in den dionysischen Mysterien, in der Psychologie des dionysischen Zustands spricht sich die Grundtatsache des hellenischen Instinkts aus – sein `Wille zum Leben´. Was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien? Das ewige Leben, die ewige Wiederkehr des Lebens; die Zukunft in der Vergangenheit verheißen und geweiht; das triumphierende Ja zum Leben über Tod und Wandel hinaus.“ (EC, 1031)

⁴⁷ Nietzsche dazu: „Unter Menschen war Heraklit als Mensch unglaublich.“ (III, 269)

2. Nietzsche und Wagner

"Zu unserem Troste aber gab es ein Anzeichen dafür, daß trotzdem der deutsche Geist in herrlicher Gesundheit, Tiefe und dionysischer Kraft unzerstört, gleich einem zum Schlummer niedergesunkenen Ritter, in einem unzugänglichen Abgrunde ruhe und träume: aus welchem Abgrunde zu uns das dionysische Lied emporsteigt, um uns zu verstehen zu geben, dass dieser deutsche Ritter auch jetzt noch seinen uralten dionysischen Mythos in selig-ernsten Visionen träumt." (GT, 132)

Mit wenigen Worten bringt Friedrich Nietzsche hier jene Hoffnungen und Erwartungen zum Ausdruck, welche ihn damals, zur Zeit der „Geburt der Tragödie“, begeisterten und beflügelten. Mit uns ist ohne Zweifel im speziellen das Bündnis Richard Wagner - Friedrich Nietzsche, und im allgemeinen die kleine Gemeinschaft von Freunden und Sympathisanten gemeint, welche es sich zum Ziel gesetzt hatte in Bayreuth das Bayreuther Festspielhaus zu errichten, um dort die uralten deutschen Mythen im Sinne Wagnerschen Kunstschaffens wiederauferstehen zu lassen.

1869 waren sich Wagner und Nietzsche erstmals im Haus von Wagners Schwester in Leipzig begegnet. Der erst 25 jährige Student Nietzsche und der um 32 Jahre ältere Wagner verstanden sich sofort auf Anhieb. Die Philosophie Schopenhauers und die Liebe zur Musik bildeten die Basis gemeinsamen Denkens. Es war eine Begegnung mit Schicksalscharakter, vor allem für den jungen Nietzsche.⁴⁸ Selbst am Ende seines Lebens, da war der Bruch mit Wagner schon längst vollzogen, Wagner schon lange tot, sollte sich Nietzsches Denken immer noch an der Person Richard Wagners entzünden. Noch im letzten Jahr entstand die Schrift „Nietzsche contra Wagner“, und selbst heute noch ist der Name Nietzsche, obwohl eine Größe für sich, untrennbar mit dem

⁴⁸ Vgl. dazu Nietzsche: „Hier, wo ich von den Erholungen meines Lebens rede, habe ich ein Wort nötig, um meine Dankbarkeit für das auszudrücken, was mich ihm bei weitem am tiefsten und herzlichsten erholt hat. Dies ist ohne allen Zweifel der intimere Verkehr mit Richard Wagner gewesen. Ich lasse den Rest meiner menschlichen Beziehungen billig.“ (EC, 1090)

Namen Wagners verbunden. Nietzsche ahnte dies schon im voraus und fand in seiner Autobiographie dafür die folgenden Worte: *„Das, worin wir verwandt sind, daß wir tiefer gelitten haben, auch aneinander, als Menschen dieses Jahrhunderts zu leiden vermöchten, wird unsre Namen ewig wieder zusammenbringen,...“* (EC, 1092) Er sollte mit seiner Prognose für die Zukunft tatsächlich Recht behalten.

Im Jahre 1868 war von all dem noch keine Rede gewesen. Der erst 24-jährige Nietzsche studierte damals noch Philologie in Leipzig, trug sich aber schon mit dem Gedanken einmal einen philologischen Stoff musikalisch behandeln zu wollen. In einem Brief an Friedrich Wilhelm Ritschls Ehefrau schrieb der junge Nietzsche:

„Vielleicht finde ich aber einmal einen philologischen Stoff, der sich musikalisch behandeln läßt, und dann werde ich stammeln wie ein Säugling und Bilder häufen, wie ein Barbar, der vor einem antiken Venuskopf einschläft, und trotz der blühenden Eile der Darstellung – recht haben.“ (B 2, 299)

1869, nur ein Jahr später, scheint dieser Wunsch tatsächlich Wirklichkeit zu werden. In den Schriften und Mysterienspielen der „alten Griechen“ hat Nietzsche schon seinen philologischen Stoff gefunden und mit Wagner jetzt auch jenen Mann, der ihm entscheidend dabei behilflich sein könnte diesen Stoff auch musikalisch in die Tat umzusetzen.

So wie Nietzsche wollte auch Wagner „Revolution“, so wie Wagner wollte auch Nietzsche eine Kulturrevolution im Sinne von Kunst und Musik, und beide waren sich einig in ihrem Bemühen, dass der Kunst eine weit bedeutendere Aufgabe zukommen sollte, als die, die ihr gewöhnlich zugestanden wird. Beiden ging es in erster Linie darum, mit Hilfe der Kunst einen Mythos zu installieren – *„ohne Mythos aber geht jede Kultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig: erst ein mit Mythen umstellter Horizont schließt eine ganze Kulturbewegung zur Einheit ab“* (GT, 125) –, den Menschen wieder an sein wahre Natur zu erinnern, und so, für immer den deutschen Kunst- und Kulturgeschmack auf Dauer maßgeblich zu verändern.

So wie Wagner sah auch Nietzsche den Mythos seiner Zeit als verfremdet, zum Märchen abgewertet und bedroht durch einseitig überbewertetes, logisch, vernunftmäßiges Denken. Auf herkömmliche Art und Weise war ihrer Meinung nach dem allgemein um sich greifenden Werteverfall und Sinnlosigkeitsgefühl nicht mehr beizukommen. Musik und Kunst sollten dabei Abhilfe schaffen.

Musik galt Nietzsche als der unmittelbare Ausdruck jenes Urwillens, welcher allen Erscheinungen zu Grunde liegt. Musik lässt den dionysischen Triebgrund des Lebens erahnen, stimmt ein in das Ungeheure des Daseins – *„die Musik ist die eigentliche Idee der Welt, das Drama nur ein Abglanz dieser Idee, ein einzelnes Schattenbild derselben“* (GT, 119) – und bedarf keiner überflüssigen Worte, um sich unmittelbar mitzuteilen. Mit der Musik Wagners sah Nietzsche Kunst und Kultur endlich wieder an ihre ursprünglichen Wurzeln zurückgeführt, und mit Wagners Musik gab es plötzlich wieder Hoffnung in der öden Kulturlandschaft deutschen Bildungsbürgertums.⁴⁹

„Aus dem dionysischen Grunde des deutschen Geistes ist eine Macht emporgestiegen, die mit den Urbedingungen der sokratischen Kultur nichts gemein hat und aus ihnen weder zu erklären noch zu entschuldigen ist, vielmehr von dieser Kultur als das Schrecklich-Unerklärliche, als das Übermächtig-Feindselige empfunden wird, die deutsche Musik, wie wir sie vornehmlich in ihrem mächtigen Sonnenlaufe von Bach zu Beethoven, von Beethoven zu Wagner zu verstehen haben.“ (GT, 109)

Gegen Ende des Jahres 1871 war es endlich soweit, gerade noch rechtzeitig vor der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses erschien Nietzsches Erstlingswerk *„Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“*. Das Titelblatt der Originalausgabe ziert ein entfesselter Prometheus, das Buch war Richard Wagner gewidmet, und das ganze Werk insgesamt am Leitfaden des „dionysischen“ hin ausgerichtet. In dieser Schrift rückte Nietzsche „Gott

⁴⁹ Dazu Nietzsche in EC: „...wenn man von einem unerträglichen Druck loskommen will, so hat man Haschisch nötig. Wohlan, ich hatte Wagner nötig. Wagner ist das Gegengift gegen alles Deutsche par excellence.“ (EC, 1091)

Dionysos“, den alten „Rauschgott“ der Griechen, ins Zentrum seiner Betrachtungen, und hier stellte Nietzsche erstmals seine Ansicht von der eigentlichen Aufgabe der Kunst einer breiteren Öffentlichkeit vor. Im Vorwort schreibt Nietzsche:

„Vorwort an Richard Wagner

Um mir alle die möglichen Bedenklichkeiten, Aufregungen und Missverständnisse ferne zu halten, zu denen die in dieser Schrift vereinigten Gedanken bei dem eigentümlichen Charakter unserer ästhetischen Öffentlichkeit Anlass geben werden,(...) vergegenwärtige ich mir den Augenblick, in dem Sie, mein hochverehrter Freund, diese Schrift empfangen werden.(...) Vielleicht aber wird es für eben dieselben überhaupt anstößig sein, ein ästhetisches Problem so ernst genommen zu sehen, falls sie nämlich in der Kunst nicht mehr als ein lustiges Nebenbei, als ein auch wohl zu missendes Schellengeklingel zum `Ernst des Daseins´ zu erkennen imstande sind: als ob niemand wüßte, was es bei dieser Gegenüberstellung mit einem solchen `Ernst des Daseins´ auf sich habe. Diesen Ernsthafte diene zur Belehrung, daß ich von der Kunst als der höchsten Aufgabe und der eigentlich metaphysischen Tätigkeit dieses Lebens im Sinne des Mannes überzeugt bin, dem ich hier, als meinem erhabenen Vorkämpfer auf dieser Bahn, diese Schrift gewidmet haben will.

Basel, Ende des Jahres 1871“ (GT, 19)

Wagner zeigte sich begeistert von Nietzsches „eigentlich metaphysischer Tätigkeit“ und scheute auch nicht davor zurück seinen jüngeren Mitstreiter vor der Kritik in Schutz zu nehmen. – Rein als erhabener „Vorkämpfer“ auf Nietzsches Bahn wird er sich aber wohl nicht verstanden haben wollen.

1872 erfolgte die Grundsteinlegung zum Bayreuther Festspielhaus, jener moderne Mysterientempel, dazu gedacht dem deutschen Volk wieder eine

mystisch-mythische Heimat zu geben.⁵⁰ Wagner siedelte von der Schweiz nach Bayern über, um dort das Projekt besser vorantreiben zu können. Nietzsche blieb allein in Basel zurück.

Im Jänner 1872 hatte Nietzsche noch begeistert an seinen Freund Rohde geschrieben: *„Ich habe mit Wagner eine Allianz geschlossen. Du kannst dir gar nicht denken, wie nah wir uns jetzt stehen und wie unsere Pläne sich berühren“* (B 3, S. 279), doch im Laufe der Jahre begann sich bei Nietzsche immer mehr ein Umdenken abzuzeichnen. Sowohl Wagners sich allmählich verändernde Auffassung von Kunst – *„sein langsames Zurückgehn und Schleichen zum Christenthum und zur Kirche habe ich als einen persönlichen Schimpf für mich empfunden“* (B6, S. 335; 21.Feb 1883) –, als auch dessen immer stärker werdendes Sympathisieren mit dem Antisemitismus, war Nietzsche nicht mehr länger zu teilen gewillt. – *„Ich vertrage nichts zweideutiges; seitdem Wagner in Deutschland war, condescierte er Schritt für Schritt zu allem, was ich verachte – selbst zum Antisemitismus.“* (NCW, 1054) Immer öfter blieb Nietzsche den Einladungen der Wagners⁵¹ fern, immer öfter ließ er sich durch Krankheit entschuldigen. Zur Zeit der Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses im Jahre 1876 – *„Schon im Sommer 1876, mitten in der Zeit der ersten Festspiele, nahm ich bei mir von Wagner Abschied“* (NCW, 1054) – war für Nietzsche der Moment gekommen, sich endgültig von seinem früheren Idol abzuwenden. Bayreuth gefiel ihm nicht. Von den einstmals gemeinsam gesponnenen Welterlösungsphantasien im Sinne einer Wiederbelebung der Tragödie aus dem Geiste der Musik war, nach Ansicht Nietzsches, nicht mehr viel übrig geblieben. Die hoch gesteckten Erwartungen, die Nietzsche in Wagner gesetzt hatte, hatten sich für ihn nicht erfüllt. Von jetzt an war ihm Wagner nicht mehr *„der Seher einer Zukunft, wie er uns vielleicht erscheinen möchte, sondern (nur noch) der Deuter und Verklärer einer Vergangenheit.“* (UB, 434) Die Chance auf

⁵⁰ Siehe dazu Nietzsche in den UB: „Als an jenem Maitage des Jahres 1872 der Grundstein auf der Anhöhe von Bayreuth gelegt worden war, bei strömendem Regen und verfinstertem Himmel, fuhr Wagner mit einigen von uns zur Stadt zurück; er schwieg und sah dabei mit einem Blick lange in sich hinein, der mit einem Worte nicht zu bezeichnen wäre. Er begann an diesem Tage sein sechzigstes Lebensjahr.“ (UB, 369)

⁵¹ Mit „Wagners“ sind Richard und Cosima Wagner, geborene Liszt – Tochter Franz Liszts – gemeint. Über Cosima Wagner in einem Brief an Malwinda von Meyenburg vom 14. Januar 1880 sagt Nietzsche: „Frau Wagner, Sie wissen es, ist die sympathischste Frau, der ich im Leben begegnet bin.“ (III, 1161)

eine große gemeinsame Zukunft mit Wagner schien unwiederbringlich verloren, die einmalige Gelegenheit Dionysos mit Hilfe Wagner'schen Musiktheaters auferstehen zu lassen, ein für alle mal vertan.⁵²

3. Die Sokrateskritik

„Die zwei entscheidenden Neuerungen des Buches sind einmal das Verständnis des dionysischen Phänomens bei den Griechen – es gibt dessen erste Psychologie, es sieht in ihm die eine Wurzel der ganzen griechischen Kunst –. Das andre ist das Verständnis des Sokratismus: Sokrates als Werkzeug der griechischen Auflösung, als typischer decadent zum ersten Male erkannt.“ (EC, 1109).

Mit beiden Neuerungen, die Nietzsche in seinem Buch *„Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“* erstmals zur Sprache bringt, sowohl was seine Neudeutung der Antike, als auch was seine öffentliche Kritik am bis dahin als unantastbar geltenden sokratischen Geist betrifft, setzte Nietzsche seine wissenschaftliche Karriere aufs Spiel und riskierte das Ende seiner philologischen Laufbahn noch ehe sie begonnen hatte.

Bevor ich aber auf Nietzsches Verständnis des dionysischen Phänomens bei den Griechen und seiner damit verbundenen Neuauslegung des antiken Griechentums näher zu sprechen komme, werde ich hier, in diesem Kapitel zuerst Nietzsches Kritik an Sokrates einer genaueren Betrachtung unterziehen.

Nach Ansicht Nietzsches war Sokrates jener entscheidende Faktor durch den die ursprünglich von Dionysos und dessen Musik beherrschte „Tragödie“ der Griechen in ihren Wurzeln korrumpiert und zerstört wurde. In Sokrates vermeint Nietzsche den Repräsentanten einer neuen Aufklärung auszumachen, einer Aufklärung, welche sich erst durch die von Sokrates bereitgestellten Mittel

⁵² Siehe dazu Nietzsche: „Woran ich leide, wenn ich am Schicksal der Musik leide? Daran, dass die Musik um ihren weltverklärenden, ja-sagenden Charakter gebracht worden ist, – dass sie decadence-Musik und nicht mehr die Flöte des Dionysos ist.“ (EC, 1146),

von Logik, Vernunft und blinder Fortschrittsgläubigkeit siegreich über den orgiastisch-dionysischen Urgrund des Griechentums hinwegzusetzen vermochte. Mit Sokrates entstand eine neue Vernunftgläubigkeit, welche im Laufe der Zeit den Glauben an die Götter zerstörte und das wahrhaft Seiende des Dionysos in Vergessenheit geraten ließ.⁵³

In Nietzsches „Tragödienbuch“ finden sich unzählige Stellen, in denen er die Philosophie des Sokrates frontal angreift und ungeniert einer schonungslosen Kritik unterzieht. In einer dieser Passagen heißt es unter anderem:

„...eine tiefsinnige Wahnvorstellung, welche zuerst in der Person des Sokrates zur Welt kam, – jener unerschütterliche Glaube, daß das Denken, an dem Leitfaden der Kausalität, bis in die tiefsten Abgründe des Seins reiche, und daß das Denken das Sein nicht nur zu erkennen, sondern sogar zu korrigieren imstande sei.“ (GT,84)

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätte Nietzsche bewusst mit dem Gedanken gespielt, mit seiner Kritik anzuecken und damit für Aufsehen zu sorgen.⁵⁴ Nietzsches Kritik klingt wie die Abrechnung des Philologen Nietzsche mit einem Lebensabschnitt, der ihm anscheinend schon lange zur Last geworden war. Ich zitiere in voller Länge:

„Unsere ganze moderne Welt ist in dem Netz der alexandrinischen Kultur befangen und kennt als Ideal den mit höchsten Erkenntniskräften ausgerüsteten, im Dienste der Wissenschaft arbeitenden theoretischen Menschen, dessen Urbild und Stammvater Sokrates ist. Alle unsere Erziehungsmittel haben ursprünglich dieses Ideal im Auge: jede andere Existenz hat sich mühsam nebenbei emporzuringen, als erlaubte, nicht als beabsichtigte Existenz. In einem fast erschreckenden Sinne ist hier eine lange Zeit der Gebildete allein in der Form des Gelehrten gefunden worden; selbst unsere dichterischen Künste haben sich aus gelehrten

⁵³ Vgl. dazu Nietzsche in GT: „Dies ist der neue Gegensatz: das Dionysische und das Sokratische, und das Kunstwerk der griechischen Tragödie ging an ihm zugrunde.“ (GT, 71)

⁵⁴ Ein Charakterzug Nietzsches, den dieser so beschrieb: „Ich bin meiner Art nach kriegerisch. Angreifen gehört zu meinen Instinkten. Feind sein können, Feind sein – das setzt vielleicht eine starke Natur voraus, jedenfalls ist es bedingt in jeder starken Natur. Sie braucht Widerstände, folglich sucht sie Widerstand.“ (EC, 1078)

Imitationen entwickeln müssen, und in dem Haupteffekt des Reimes erkennen wir noch die Entstehung unserer poetischen Form aus künstlichen Experimenten mit einer nicht heimischen, recht eigentlich gelehrten Sprache. Wie unverständlich müßte einem echten Griechen der an sich verständliche moderne Kulturmensch Faust erscheinen, der durch alle Fakultäten unbefriedigt stürmende, aus Wissenstrieb der Magie und dem Teufel ergebene Faust, den wir nur zur Vergleichung neben Sokrates zu stellen haben, um zu erkennen, daß der moderne Mensch die Grenzen jener sokratischen Erkenntnislust zu ahnen beginnt und aus dem weiten wüsten Wissensmeere nach einer Küste verlangt.“ (GT, 99).

Nietzsche wollte sich nicht mehr mit den Grenzen des Gewöhnlichen zufrieden geben, er wollte mehr. Der Philologe erinnerte sich seiner künstlerischen Ambitionen und sehnte sich nach einer anderen Form der Existenz. Sein „Erstlingswerk“, sein „Tragödienbuch“, seine „Geburt der Tragödie“, sollte die Befreiung bringen, sollte „*Wirbel und Wendepunkt*“ seines Lebens sein und ihm den Weg frei machen zu neuen „Ufern“ und höheren Aufgaben des Daseins. Dazu Nietzsche:

„Ja, meine Freunde, glaubt mir an das dionysische Leben und an die Wiedergeburt der Tragödie. Die Zeit des sokratischen Menschen ist vorüber: kränzt euch mit Epheu, nehmt den Thyrsusstab⁵⁵ zur Hand und wundert euch nicht, wenn Tiger und Panther sich schmeichelnd zu euren Knien niederlegen. Jetzt wagt es nur, tragische Menschen zu sein: denn ihr sollt erlöst werden. Ihr sollt den dionysischen Festzug von Indien nach Griechenland geleiten! Rüstet euch zu hartem Streite, aber glaubt an die Wunder eures Gottes!“ (GT, 113).

Dass Nietzsches „Sokratesdemontage“ bei seinen Fachkollegen auf Unverständnis stieß, wundert einen nicht. Auch Nietzsches kunstmetaphysische Neuauslegung des frühen Griechentums fand wenig Anklang in akademischen

⁵⁵ Thyrsusstab: aus Fenchel, war vielseitig verwendbar; diente als Behälter zum Einsammeln von Kräutern, als Fackel, als „Zauberstab“, usw...

Kreisen. Nietzsche war bis an die Grenze gegangen, wenn nicht sogar bis weit über die Grenzen des Erlaubten hinaus. Hier war etwas bis dahin völlig Unvorstellbares geschehen. Hier hatte es einer gewagt, Sokrates zu beleidigen und stellvertretend mit diesem ein ganzes philosophisch-philologisches Weltbild der Lächerlichkeit preisgegeben. Zwar war Nietzsche mit dieser Schrift im Nachhinein gesehen ein kunstphilosophisch bedeutendes, Geschichte machendes Werk gelungen, doch damals, im Jahre 1872, konnten nur die wenigsten schon etwas davon geahnt haben. Nietzsche setzte sich mit seinem „Frühwerk“ ins Abseits, die Kollegen wandten sich von ihm ab, und seine Vorlesungen wurden nur noch spärlich bis gar nicht mehr besucht. Nietzsches akademische Karriere war zu Ende noch bevor sie richtig begonnen hatte.⁵⁶

4. Dionysos und Apollo

„Diese Gegensätzlichkeit des Dionysischen und Apollinischen innerhalb der griechischen Seele ist eines der großen Rätsel, von dem ich mich angesichts des griechischen Wesens angezogen fühlte. Ich bemühte mich im Grunde um nichts als um zu erraten, warum gerade der griechische Apollinismus aus einem dionysischen Untergrund herauswachsen mußte, der dionysische Griechen nötig hatte, apollinisch zu werden.“ (III, 792)

Unter dem Titel „Edle Einfalt. Stille Größe“, hatte der große deutsche Philologe Johann Joachim Winckelmann⁵⁷ schon ein Jahrhundert zuvor ein Bild der griechischen Antike geprägt, welches Nietzsche so nicht mehr akzeptieren

⁵⁶ Nietzsches junger Kollege, der später Karriere machende Willamowitz-Möllandorf, ergriff hier die Gelegenheit um sich zu profilieren und schrieb: „Halte Herr Nietzsche Wort, ergreife er den Thyrsos, ziehe er von Indien nach Griechenland, aber steige er herab vom Katheder, auf welchem er Wissenschaft lehren soll: sammle er Panther und Tiger zu seinen Knien, aber nicht Deutschlands Jugend, die in der Askese selbstverleugnender Arbeit lernen soll, überall allein die Wahrheit zu suchen.“ Siehe Werner Ross: Der ängstliche Adler, S. 283

⁵⁷ Winckelmann, Johann Joachim: (1717 bis 1768), deutscher Kunsthistoriker, Ästhetiker und Archäologe

konnte und wollte. Hinter einer Welt formvollendeter Schönheit und perfekter Harmonie vermutete der junge Nietzsche das Kräftespiel zweier Götter, ohne deren Wettstreit eine Kultur wie die der Griechen, sich nicht hätte entfalten können. Laut Nietzsche waren es Apollo und Dionysos, welche für das Gedeihen der griechischen Kultur verantwortlich zeichneten; – nicht Apollo allein. Apollo war zuständig für das Formvollendete, für die perfekte Harmonie, für das Schöne; – Dionysos lieferte die Urkraft. Ohne dieser urwüchsig ungebundenen, gewaltig rauschhaften Kraft des Dionysos hätte, nach Ansicht Nietzsches, die griechisch-antike Kultur niemals zu dem werden können, wie wir sie heute sehen;– ohne Dionysos kein Athen, keine edle Einfalt und auch keine stille Größe.

Nietzsches Neudeutung der Antike und besonders die Wiederbelebung eines beinahe in Vergessenheit geratenen, nach Meinung der Kritiker eigentlich unbedeutenden Gottes, stieß in akademischen Kreisen auf wenig Zustimmung. Außerdem gestattete sich Nietzsche mit seiner Interpretation der griechischen Tragödie eine künstlerische Freiheit, welche jeder wissenschaftlich-philologischen Beweisgrundlage entbehrte. Eine Interpretationsfreiheit, die ihm später, neben anderen Gründen, wie schon im letzten Kapitel angesprochen, seinen wissenschaftlichen Ruf kostete.

Nietzsche musste sich seine Freiheit nehmen: „das Dionysische“ war ihm schon längst zur Metapher seines eigenen inneren Erlebens geworden und drängte vehement nach Ausdruck und Sprache. In „Ecce homo“, seiner Autobiographie, erinnerte sich Nietzsche zurück an den Beginn seines damaligen Werdens und schrieb:

„Dieser Anfang ist über alle Maßen merkwürdig. Ich hatte zu meiner innersten Erfahrung das einzige Gleichnis und Seitenstück, das die Geschichte hat, entdeckt – ich hatte ebendamt das wundervolle Phänomen des Dionysischen als der erste begriffen.“ (EC, 1109)

Zwecks besserem Verständnis des Dionysos und des damit einhergehenden dionysischen Phänomens, muss ein kurzer Blick auf die charakteristischen Merkmale seines Gegenspielers Apollo geworfen werden. Apollo ist der Gott

des Traums, des schönen Scheins, der Gott der schönen Künste. Ohne ihn keine Architektur, keine Ethik, keine künstlerische Ästhetik. Erst mit Apollo kann sich Leben in seiner vollen Schönheit und Harmonie entfalten. Apollo sorgt für die schützende Atmosphäre aus Phantasie, Illusion und Traum,– welche das Leben erst erträglich macht. *„Könnten wir uns eine Menschwerdung der Dissonanz denken – und was ist sonst der Mensch?“* (GT, 133), fragt Nietzsche in seinem Buch und stellt dabei fest:

„ –, so würde diese Dissonanz, um leben zu können, eine herrliche Illusion brauchen, die ihr einen Schönheitsschleier über ihr eignes Wesen decke. Dies ist die wahre Kunstabsicht des Apollo: in dessen Namen wir alle jene zahllosen Illusionen des schönen Scheins zusammenfassen, die in jedem Augenblick das Dasein überhaupt lebenswert machen und zum Erleben des nächsten Augenblicks drängen.“ (GT, 133)

Ganz im Gegensatz zur Tradition, welche hinter der Welt der Erscheinungen den Ursprung, das ewige Sein, die wahre Welt vermutet und so diese „Hinterwelt“ zum bevorzugten Gegenstand ihrer Betrachtungen macht, ist für Nietzsche das Scheiden der Welt *„...in eine wahre und eine Scheinbare, nur eine Suggestion der decadence, – ein Symptom niedergehenden Lebens.“* (GD, 961) Die Welt, so wie sie uns unseren sterblichen Sinnen tagtäglich entgegen tritt, ist für Nietzsche weit mehr als nur Illusion und Täuschung, sie ist lebensnotwendige Wirklichkeit: *“...denn alles Leben ruht auf Schein, Kunst, Täuschung, Optik, Notwendigkeit des Perspektivischen und des Irrtums.“* (GT,15)⁵⁸ In Nietzsches Philosophie kommt dem Schein wieder höchste Bedeutung zu, und Apollo *„...in dessen Namen wir alle jene zahllosen Illusionen des schönen Scheins zusammenfassen“* (GT, 133), ist ihm der Garant dafür, dass der Mensch angesichts der dionysischen Abgründe des Daseins nicht vorzeitig seines Verstandes verlustig geht und trotz all der Widrigkeiten weiterhin alles daran setzt um weiterzuleben.

⁵⁸ Vgl. dazu Nietzsche in GT: *“...die höchste und wahrhaftig ernst zu nennende Aufgabe der Kunst ist es – das Auge vom Blick ins Grauen der Nacht zu erlösen und das Subjekt durch den heilenden Balsam des Scheins aus dem Krampfe der Willensregungen zu retten.“* (GT, 8)

Des Apollos Leitspruch steht eingemeißelt über dem Eingangstor zu Delphi⁵⁹ und lautet: „*Erkenne dich selbst*“. Dieses „*Erkenne dich selbst*“ verweist auf ein Grundbedürfnis des Menschen, welches nur im Experimentieren mit sich selbst, im Finden, Einhalten und Ausloten seiner Grenzen zu sich selbst finden kann. Der Mensch ist das Maß aller Dinge, und Apollo ist dafür zuständig, dass der Mensch dieses Maß auch einhält. Ein Maß, welches das jeweils Spezielle, das Individuum in den Vordergrund rückt. „*Diese Vergöttlichung der Individuation kennt, wenn sie überhaupt imperativisch und Vorschriften gebend gedacht wird, nur ein Gesetz, das Individuum, d.h. Die Einhaltung der Grenzen des Individuums, das Maß im hellenischen Sinne*“ (GT, 33), schreibt Nietzsche in seinem Tragödienbuch, um schon im nächsten Satz klar und deutlich auf jene Gottheit zu verweisen, welche seit urdenklichen Zeiten für die Einhaltung dieser Grenzen zuständig war:

„Apollo, als ethische Gottheit, fordert von den Seinigen das Maß und, um es einhalten zu können, Selbsterkenntnis. Und so läuft neben der ästhetischen Notwendigkeit der Schönheit die Forderung des `Erkenne dich selbst´ und des `Nicht zu viel!´ her, während Selbstüberhebung und Übermaß als die eigentlich feindseligen Dämonen der nicht-apollinischen Sphäre, daher als Eigenschaften der vor-apollinischen Zeit, des Titanenzeitalters, und der außer-apollinischen Welt, d.h. der Barbarenwelt, erachtet wurden.“ (GT, 34)

Im Gegensatz zu Apollo, ist die Welt des Dionysos die der Ekstase und des Rausches. In der Steigerung und im Übermaß hebt Dionysos die Grenzen wieder auf, welche Apollo zuvor gesetzt hat. Die bevorzugten Ausdrucksmittel des Dionysos sind Tanz und Musik. Auf seinen Festen wird der Bund zwischen den Individuen erneuert; dort verschmelzen die voneinander getrennten Subjekte wieder zu einer orgiastischen Einheit, um so zumindest zeitweise, aus ihren engen Bewußtseinsgrenzen heraustreten zu können. Auf den Festen des Dionysos geschieht das, was Nietzsche folgendermaßen zu formulieren wusste: „...*singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Ge-*

⁵⁹ Delphi; mit Eleusis, die bedeutendste Kultstätte Griechenlands – dem Apollo zu Ehren geweiht.

meinsamkeit: er hat das Gehen und das Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen.“ (GT, 25)

Apollo und Dionysos dienen Nietzsche der Verdeutlichung einer metaphysischen Grundbedingung des menschlichen Seins, und da, laut Nietzsche „...*nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt gerechtfertigt ist*“ (GT, 14), werden beide, sowohl Apollo als auch Dionysos, konsequenterweise in den Rang zweier Kunstgottheiten erhoben. In seinem Bemühen der Fortentwicklung der Kunst philosophisch behilflich zu sein, geht es Nietzsche vor allem darum, Dionysos und Apollo, diese beiden vermeintlich einander sich ausschließenden Gegensätze wieder einander anzunähern und miteinander zu versöhnen, um so den positiven Ausgang seines Unternehmens zu gewährleisten und den verbindenden gemeinsamen Aspekt des Ganzen noch einmal positiv herauszustreichen. Der gemeinsame Schulterschluss der beiden Gottheiten gilt ihm als „...*das höchste Ziel der Tragödie und der Kunst überhaupt*“ (GT, 120) und nicht ohne Grund heißt es am Schluss des Buches: „*Jetzt aber folge mir zur Tragödie und opfere mit mir im Tempel beider Gottheiten!*“ (GT, 134)

Ein Versuch, den Nietzsche in einem nachträglich zur „*Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*“ verfassten Vorwort mit den Worten quittierte: „*Sie hätte singen sollen, diese `neue Seele´ – und nicht reden! Wie schade, daß ich, was ich damals zu sagen hatte, es nicht als Dichter zu sagen wagte: ich hätte es vielleicht gekonnt.* (GT, 12)“⁶⁰ Das was er zu sagen hatte, sagte er dennoch deutlich genug:

„Wir werden viel für die ästhetische Wissenschaft gewonnen haben, wenn wir nicht nur zur logischen Einsicht, sondern zur unmittelbaren Sicherheit der Anschauung gekommen sind, daß die Fortentwicklung der Kunst an die Duplizität des Apollinischen und Dionysischen gebunden ist:(...) Diese Namen entlehnen wir von den Griechen, welche die tief-sinnigen Geheimlehren ihrer Kunstanschauung zwar nicht in Begriffen, aber in den eindringlich deutlichen Gestalten ihrer Götterwelt dem Ein-

⁶⁰ Siehe auch Nietzsche in seinem Vorwort zur GT: „Nochmals gesagt, heute ist es mir ein unmögliches Buch, – ich heiße es schlecht geschrieben, schwerfällig, peinlich, bilderwütig..., ohne Willen zur logischen Sauberkeit,...“ (GT, 11)

sichtigen vernehmbar machen. An ihre beiden Kunstgottheiten Apollo und Dionysos, knüpft sich unsere Erkenntnis, daß in der griechischen Welt ein ungeheurer Gegensatz, nach Ursprung und Zielen, zwischen der Kunst des Bildners, der apollinischen, und der unbildlichen Kunst der Musik, als der des Dionysos, besteht.“ (GT, 21)

Man könnte hier anführen, dass Nietzsches erstes Buch im Grunde nur ein großes Gespräch mit Wagner gewesen sei, mit der Absicht dessen neue Art von Musik und Kunst philosophisch-dichterisch hochleben zu lassen. „*Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*“ ein verbales „Mysterien-theater“, eine Schrift, in der nicht Apollo und Dionysos, sondern Wagner und Nietzsche die Hauptrollen verkörpern?

„Es ist alles an dieser Schrift vorherverkündend: die Nähe der Wiederkunft des griechischen Geistes, die Notwendigkeit von Gegen-Alexandern, welche den gordischen Knoten der griechischen Kultur wieder binden, nachdem er gelöst war...“ (EC, 1112), heißt es bei Nietzsche in „*Ecce homo*“. Er spricht hier in der Mehrzahl, doch letztlich blieb es ihm alleine vorbehalten – *„In Wagner erkenne ich einen solchen Gegen-Alexander“ (UB, 381)* –, den gordischen Knoten wieder neu zu binden, nachdem er zuvor gelöst und zerschlagen worden war.

Nietzsches Versuch zwei unterschiedliche Kräfte miteinander in Einklang zu bringen, zeigt ein ständiges Hin und Her ohne entscheidenden Ausgang, in einem Spiel aus Leidenschaft und Kontrolle, Impuls und Hemmung, Maß und Übermaß, Auf- und Untergang. Der endgültige Ausgang in diesem apollinisch-dionysischen Ringen soll die Versöhnung der Gegensätze das ineinander Aufgehen, mit sich bringen.

„Und damit erweist sich die apollinische Täuschung als das, was sie ist, als die während der Dauer der Tragödie anhaltende Umschleierung der eigentlichen dionysischen Wirkung: die doch so mächtig ist, am Schluß das apollinische Drama selbst in eine Sphäre zu drängen, wo es mit dionysischer Weisheit zu reden beginnt und wo es sich selbst und seine apollinische Sichtbarkeit verneint. So wäre wirklich das schwierige Verhältnis des Apollinischen und des Dionysischen in der Tragödie durch

einen Bruderbund beider Gottheiten zu symbolisieren: Dionysos redet die Sprache des Apollo, Apollo aber schließlich die Sprache Dionysos: womit das höchste Ziel der Tragödie und der Kunst überhaupt erreicht ist.“ (GT, 120)

Von Apollo war in den nachfolgenden Werken Nietzsches nicht mehr viel zu hören, er schien von jetzt an völlig in der Sprache des Dionysos aufgegangen zu sein. Apollo hatte mit dionysischer Weisheit zu reden begonnen, und Dionysos schob sich endgültig in den Vordergrund.

Entscheidend an Nietzsches „Geburt der Tragödie“ ist, dass seine Hinwendung zu einer ästhetisch-künstlerischen Neuorientierung des Lebens diese denkerisch auslotete – *„In der Tat, das ganze Buch kennt nur einen Künstler Sinn und Hintersinn hinter allem Geschehen“ (GT, 14)*– und die Kunst zum Maßstab einer neuen „Übermoral“ erklärte:

„Gegen die Moral also kehrte sich damals, mit diesem fragwürdigen Buche, mein Instinkt, als ein fürsprechender Instinkt des Lebens, und erfand sich eine grundsätzliche Gegenlehre und Gegenwertung des Lebens, eine rein artistische, eine antichristliche. Wie sie nennen? Als Philologe und Mensch der Worte taufte ich sie, nicht ohne einige Freiheit – denn wer wüsste den rechten Namen des Antichrist? – auf den Namen eines griechischen Gottes: ich hieß sie die dionysische. –“ (GT, 15)

IV. Drei wesentliche Epiphanien des Dionysos

1. Dionysos als Philosoph

„Schon daß Dionysos ein Philosoph ist, und daß also auch Götter philosophieren, scheint mir eine Neuigkeit, welche nicht unverfänglich ist und die gerade unter Philosophen Mißtrauen erregen möchte, – unter euch, meine Freunde, hat sie schon weniger gegen sich, es sei denn, daß sie zu spät und nicht zur rechten Stunde kommt: denn ihr glaubt heute ungern, wie man mir verraten hat, an Gott und Götter.“ (JGB, 755)

Wird auf Gott oder andere metaphysische Bezugspunkte verzichtet, so befindet sich der Mensch, laut Nietzsche, an einem Scheideweg. Entweder er unterliegt einer abgründigen Verzweiflung und resigniert oder er ergreift für sich die Gelegenheit einen neuen Weltentwurf zu wagen. Nietzsche entschied sich für letztere Option; „Dionysos als Philosoph“ wurde ihm zur Formel dafür: *„Ein Künstler-Gott, der im Bauen wie im Zerstören, im Guten wie im Schlimmen, seiner gleichen Lust und Selbstherrlichkeit innewerden will, der sich, Welten schaffend, von der Not der Fülle und Überfülle, vom Leiden der in ihm gedrängten Gegensätze löst.“ (GT, 14)*

Dionysos bejaht das Leben, den Wandel, das Werden. Demnach darf auch *„der letzte Jünger des Philosophen Dionysos“* (EC, 1032)⁶¹ für sich und seine Philosophie eine Lebendigkeit einfordern, welche zur Zeit Nietzsches keine Selbstverständlichkeit war. Nietzsches Philosophie repräsentiert ein Denken, welches sich immer wieder neu erfinden muss und sich als solches auch immer wieder neu erfand.

⁶¹ Siehe auch Nietzsche in JGB: „Ich, der letzte Jünger und Eingeweihte des Gottes Dionysos.““ (JGB, 755).

Von ewig gültigen, statisch unverrückbaren Gesetzen, Dogmen und Tabus, hielt Nietzsche nicht viel: *"Wir würden uns für unsere Meinungen nicht verbrennen lassen: wir sind ihrer nicht so sicher. Aber vielleicht dafür, dass wir unsere Meinungen haben dürfen und ändern dürfen"* (MA, 1003), schreibt Nietzsche in „Der Wanderer und sein Schatten“,⁶² und in seinem Werk „Die Morgenröte“ heißt es: *"Die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht zugrunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinungen zu wechseln; sie hören auf, Geist zu sein."* (MR, 1279).

Auf Grund seiner mehrmaligen „Häutungen“ muss und musste sich Nietzsche auch immer wieder den Vorwurf gefallen lassen, sein Philosophieren wäre wechselhaft, widersprüchlich und ohne System. In der Tat: Nietzsche veränderte sich im Laufe seines Lebens und mit ihm auch sein Denken. Doch eines blieb immer gleich: Sein Verlangen nach „Umwertung aller Werte“, sein Wille zu Dionysos und seine Liebe zur Kunst. Seit seiner, dem Phänomen des Dionysischen gewidmeten „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, war es das Eigenste in Nietzsches Denken, dass das Dasein der Welt nur als sinnlich ästhetische Erscheinung gerechtfertigt werden kann; – ein ästhetisch künstlerischer Grundzug, der Nietzsches Denken bis zum Schluss erhalten blieb. Im „Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre“⁶³ bringt er es nochmals deutlich zur Sprache:

"Die Kunst und nichts als die Kunst! Sie ist die große Ermöglicherin des Lebens, die große Verführerin zum Leben, das große Stimulans des Lebens. Die Kunst als einzig überlegene Gegenkraft gegen allen Willen zur Verneinung des Lebens, als das Antichristliche, Antibuddhistische, Antinihilistische par excellence." (III, 692).

Warum Kunst und nichts als die Kunst? In Nietzsches Bemühen eine „*rein ästhetische Weltauslegung*“ (GT, 14) vorzunehmen, zeigt sich deutlich das tiefe

⁶² „Menschliches Allzumenschliches“ markiert jenen Wendepunkt in Nietzsches Leben, wo er sich endgültig von Wagner löste: „Die Anfänge dieses Buches gehören mitten in die Wochen der ersten Bayreuther Festspiele hinein; eine tiefe Fremdheit gegen alles, was mich dort umgab, ist eine seiner Voraussetzungen.“ (EC, 1119)

⁶³ Elisabeth Förster Nietzsche veröffentlichte Nietzsches letzte Aufzeichnungen unter dem Titel „Wille zur Macht“; bei Karl Schlechta heißt es schlicht: „Aus dem Nachlass der Achtzigerjahre.“

Bedürfnis eines Denkers, der nach eigenen Spielregeln leben will; eine Daseinshaltung, welche das Bedürfnis nach freier Selbstgestaltung zum höchsten Ziel erklärt. – *„wir aber wollen die Dichter unseres Lebens sein, und im Kleinsten und Alltäglichsten zuerst.“* (FW, 168)

Kunst wie Spiel erlauben es dem Mensch sich als autonom, schöpferisch und eigenmächtig zu erfahren. Kunst und Spiel gewähren jenen persönlichen Freiraum, ohne den ein spielerisches Hinwegsetzen über die Grenzen des Gewöhnlichen gar nicht erst Möglichkeit werden kann. Kunst und Spiel helfen dabei, sich selbst begreifen zu lernen, um so im Begreifen seiner Selbst über sich selbst hinauswachsen zu können:

„Als ästhetisches Phänomen ist uns das Dasein immer noch erträglich, und durch die Kunst ist uns Auge und Hand und vor allem das gute Gewissen dazu gegeben, aus uns selber ein solches Phänomen machen zu können“ (FW, 113), schreibt Nietzsche in *„Die fröhliche Wissenschaft“*, und verweist damit auf einen der Zentralgedanken seines gesamten Philosophierens. Nietzsche will, dass der Mensch sich weiterentwickelt, sein höchstes Potential verwirklicht, über sich selbst hinauswächst; – der Mensch selbst soll zum Kunstwerk werden.

Nietzsche fordert den „Ausnahmemenschen“, den „Übermenschen“, den „göttlichen Menschen“, das Individuum: *„Meine Richtung der Kunst: nicht dort weiter dichten, wo die Grenzen sind! sondern die Zukunft des Menschen! Viele Bilder müssen da sein, nach denen gelebt werden kann!“* (KSA 10, 183) Den Menschen so gesund als möglich, so machtvoll, so schöpferisch als möglich zu denken, war ihm eines seiner wichtigsten Anliegen; der Ankunft des Übermenschen galt seine größte Hoffnung. In *„Zur Genealogie der Moral“* schreibt Nietzsche: *„...Aber irgendwann, in einer stärkeren Zeit, als diese morsche, selbstzweiflerische Gegenwart ist, muß er uns doch kommen, der erlösende Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist“* (GM, 836) und bringt damit nochmals einen Wunsch zum Ausdruck, den er einige Jahre zuvor in *„Also sprach Zarathustra“* schon zur Grundlage seines Philosophierens gemacht hatte. Dort hatte Nietzsche zum ersten Mal sein Ideal von einem „Übermenschen“ verkündet, und dort schreibt Nietzsche: *„Tot sind alle Götter,*

*nun wollen wir dass der Übermensch lebe´ – dies sei einst am großen Mittage unser letzter Wille!“ (ZA, 340)*⁶⁴

Nietzsche sah sowohl die Gefahren, als auch die neuen Möglichkeiten, die solch ein „Tod“, solch ein Ende, solch ein Verlust des Glaubens mit sich bringen könnte und fühlte sich nicht nur dazu verpflichtet vor der bevorstehenden Krisis zu warnen, sondern auch dazu aufgerufen „...einer neuen, bis dahin unentdeckt gebliebenen Möglichkeit des philosophischen Lebens...“ (MA, 261) das Wort zu reden.

Philosophie sollte eben auch dazu dienen, machtvoll ins Leben einzugreifen. Der Philosoph, besonders der Dionysische, ist dazu berufen, durch sein Schaffen neue Werte zu setzen und alte Werte, wenn nötig auch rigoros umzustößen. In „Jenseits von Gut und Böse“ formulierte dies Nietzsche auf folgende Art und Weise:

„Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber: sie sagen `so soll es sein!`, sie bestimmen erst das Wohin? und Wozu? des Menschen und verfügen dabei über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit – sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer. Ihr `Erkennen´ ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist – Wille zur Macht. – Gibt es heute solche Philosophen? Gab es schon solche Philosophen? Muß es nicht solche Philosophen geben? ...“(JGB, 676.)

Dies ist die Stimme des späten Nietzsche, welche hier so spricht. Das vorherige Zitat gibt eine Weltanschauung wieder, welche sich nicht mehr von kunstmetaphysischen Überlegungen alleine leiten ließ, sondern nach und nach immer lauter und deutlicher den „Willen zur Macht“ ins Zentrum ihrer Betrachtungen rückte. – „Nietzsches spätes Denken läßt den Willen zur Macht in den ersten Rang aufsteigen und jede ältere Notwendigkeit in der Tatsache des

⁶⁴ Der große Mittag symbolisiert den Zeitpunkt, wo der Mensch genau zwischen Tier und Übermensch steht; auf der Mitte seiner Bahn. Siehe Nietzsche, (II, 340), (II, 1112), (II, 439)

Willens verschwinden“, so Peter Sloterdijk.⁶⁵ Der „Wille zur Macht“ bildete ab Nietzsches Zarathustra den Kernpunkt seines philosophischen Bemühens, wobei hier allerdings gesagt sein muss, dass Nietzsches „Wille zur Macht“ nicht hauptsächlich als ein Wille zur Macht über andere, sondern vor allem als ein Wille zu sich selbst verstanden sein sollte und auch als solcher in Betracht gezogen werden muss:

„Du solltest Herr über dich werden, Herr auch über die eigenen Tugenden. Früher waren sie deine Herren; aber sie dürfen nur deine Werkzeuge neben andren Werkzeugen sein. Du solltest Gewalt über dein Für und Wider bekommen und es verstehn lernen, sie aus- und wieder einzuhängen, je nach deinem höheren Zwecke.“ (MA, 443)

Erst wer über sich selbst zu herrschen im Stande ist – *„Seinem Charakter `Stil geben` – eine große und seltne Kunst!“* (FW, 168) –, hat die eigentliche Macht erlangt.⁶⁶ Eine Macht, die aus einem selbst erwächst und nicht abhängig ist von anderen. Nur jene, welche sich selbst ihr Ziel und ihre Bahn geben können, nur jene, die dazu bereit sind, sich immer wieder von neuem auf die Probe zu stellen, nur die, die sich immer wieder selbst „riskieren“, werden letztlich dem „Übermenschlichen“ in all seinen Manifestationen gerecht werden können. – *„Und dies Geheimnis redete das Leben selber zu mir: `Siehe`, sprach es, `ich bin das, was sich immer selber überwinden muß.`“* (ZA, 371)

Nietzsches „Wille zur Macht“ ist Nietzsches „Wille zum Leben“ – *„Nur, wo Leben ist, da ist auch Wille: aber nicht Wille zum Leben, sondern – so lehre ich’s dich – Wille zur Macht!“* (ZA, 372) – und da, wie schon zu Beginn dieser Arbeit angesprochen, Nietzsches Denken eine untrennbar mit seinem Leben verbundene Angelegenheit ist⁶⁷, so ist auch Nietzsches Lehre eine Spiegelung seines eigenen inneren Wesens. Ein Philosoph, der zwischen Innen und Außen keinen Unterschied macht – *„Für mich – wie gäbe es ein Außer-mir? es gibt*

⁶⁵ Peter Sloterdijk: Der Denker auf der Bühne, S. 97.

⁶⁶ Und weiters: „Sie übt der, welcher alles übersieht, was seine Natur an Kräften und Schwächen bietet, und es dann einem künstlerischen Plane einfügt, bis ein jedes als Kunst und Vernunft erscheint und auch die Schwäche noch das Auge entzückt.“ (FW, 168)

⁶⁷ Siehe Seite 3 dieser Arbeit: „Die Art zu leben und die menschlichen Dinge anzusehen ist jedenfalls einmal dagewesen und also möglich: `das System` ist das Gewächs dieses Bodens oder wenigstens ein Teil dieses Systems. –“ (III, 353)

kein Außen! Aber das vergessen wir bei allen Tönen; wie lieblich ist es, daß wir vergessen“ (ZA, 463) – ein Philosoph, der sich uns am liebsten in seinem „dionysischen Spiegel“, seinem Werke zeigt.

Und um diesen „dionysischen Spiegel“ im Sinne Nietzsches deutlich zu veranschaulichen, lasse ich dieses Kapitel hier mit jenem *„berühmten und wunderbaren Passus“*⁶⁸ ausklingen, den Nietzsche im Sommer 1885 niedergeschrieben hat. Ein Text, der Nietzsches dionysisches Weltbild – *„diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens“ (III, 917)* – mehr als deutlich auf den Punkt bringt. Ich zitiere ich hier in voller Länge:

„Und wißt ihr auch, was mir `die Welt´ ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste eherne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen,... ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt –: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimnis-Welt der doppelten Wollüste, dies mein `Jenseits von Gut und Böse´, ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat – wollt ihr einen Namen für diese Welt? Eine Lösung für alle ihre Rätsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgenen,

⁶⁸ Safranski, Rüdiger: Nietzsche, Biographie seines Denkens, S. 304.

Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtllichsten? – Diese Welt ist der Wille zur Macht – und nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht – und nichts außerdem!“ (III, 917)

2. Dionysos als Psychologe

„Mein neuer Weg zum `Ja´. – Philosophie, wie ich sie bisher verstanden und gelebt habe, ist das freiwillige Aufsuchen auch der verabscheuten und verruchten Seiten des Daseins. Aus der langen Erfahrung, welche mir eine solche Wanderung durch Eis und Wüste gab, lernte ich alles, was bisher philosophiert hat, anders ansehen – die verborgene Geschichte der Philosophie, die Psychologie ihrer großen Namen kam für mich ans Licht. `Wieviel Wahrheit erträgt, wieviel Wahrheit wagt ein Geist?´ – Dies wurde für mich der eigentliche Wertmesser.“ (III, 834)

Nietzsches Philosophieren scheut also laut eigener Aussage auch vor den verruchten und verabscheuten Seiten des Daseins nicht zurück. Die Natur des Menschen mit all ihren noch unbegriffenen Trieben, Leidenschaften und Potentialitäten, ist jenes große Rätsel von dem sich Nietzsche von Anfang an angesprochen fühlte. Liest man Nietzsches Schriften – *die Wertschätzungen eines Menschen verraten etwas vom Aufbau seiner Seele, und worin sie ihre Lebensbedingungen, ihre eigentliche Not sieht“ (JGB, 741)* –, dann begegnet man auf Schritt und Tritt einem Philosophen, der mit erstaunlicher Treffsicherheit seinen Finger auf Wunden legt, welche bis dahin von seinen Zeitgenossen als solche noch gar nicht erkannt, geschweige denn auch ausgesprochen wurden:

“... wehe der verhängnisvollen Neubegier, die durch eine Spalte einmal aus dem Bewußtseinszimmer heraus und hinab zu sehen vermöchte und die jetzt ahnte, daß auf dem Erbarmungslosen, dem Gierigen, dem Unersättlichen, dem Mörderischen der Mensch ruht in der

Gleichgültigkeit seines Nichtwissens und gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend.“ (III, 310.)

Nietzsche machte es sich zur Aufgabe dem Tiger in uns einmal so richtig auf den Zahn zu fühlen und mit seiner „*Psychologie des `Um-die-Ecke-sehns`*“ (EC, 1071) eine Sprache zu schaffen – „*Wir sind Alle nicht das, als was wir nach den Zuständen erscheinen, für die wir allein Bewußtsein und Worte – und folglich Lob und Tadel – haben*“ (MR, 1090) –, welche es ihm erlaubte, viele der bis dahin verleugneten Aspekte des „Menschlich-Allzumenschlichen“ wieder in den Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit zu rücken.

Erratender Instinkt, Mitteilungskunst und Wandlungsfähigkeit waren Nietzsches Werkzeuge, und es überrascht nicht, dass Nietzsche sich auch mal ganz gerne als Psychologe – „....daß aus meinen Schriften ein Psychologe redet, der nicht seinesgleichen hat, das ist vielleicht die erste Einsicht, zu der ein guter Leser gelangt (EC, 1104) – und noch viel lieber als erster Psychologe bezeichnete: „*Es gab vor mir noch gar keine Psychologie. – Hier der Erste zu sein kann ein Fluch sein, es ist jedenfalls ein Schicksal: denn man verachtet auch als der Erste.*“ (EC, 1156)

Die Prozesse der Innenerfahrung sind jene Rätsel, welche Nietzsche besonders sensibilisierten, und von denen er sich angezogen fühlte, und es ist gewiss kein Zufall, dass Nietzsche jenes konfliktgeladene Verhältnis zwischen Dionysos und Apollo gleich an den Anfang seiner philosophischen Laufbahn stellte. Schon in der „*Geburt der Tragödie*“ ging es Nietzsche um ein Begrifflich-machen eines Spannungsfeldes innerhalb der menschlichen Seele. Schon dort stand das Spiel vermeintlicher Gegensätze im Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Wie kann angesichts dieses „In-sich-selbst-gespalten-sein“ der Mensch zu sich selbst finden, war eine seiner Fragen, „...warum gerade der griechische Apollinismus aus einem dionysischen Untergrund herauswachsen mußte, der dionysische Griechen nötig hatte, apollinisch zu werden“ (III, 792), eine andere.

Derselbe dionysische Impuls war es auch, der dem Autor ein unerreichtes Verständnis für das Psychodramatische an sich ermöglichte und ihn so letztlich zum Sprachrohr eines folgenreichen dionysischen Einfalls in die moralische

Kultur der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaft werden ließ. Für die Entwertung der „dionysischen Seiten“ des Daseins und der damit einhergehenden Entfremdung des Menschen von seinen ursprünglichen Wurzeln, macht Nietzsche vor allem das Christentum verantwortlich. Jahrhundertlang war der Mensch dazu verurteilt, unter Herrschaft des Christentums seine tierischen Instinkte zu unterdrücken und seine wahre Natur zu verleugnen. Das führte dazu, dass der Mensch sich an die Lüge gewöhnte – *„Die Bestie in uns will belogen werden; Moral ist Notlüge, damit wir von ihr nicht zerrissen werden“* (MA, 481) – und sich immer mehr von seiner wahren Natur entfernte. – *„Denn der Mensch ist kränker, unsicherer, wechselnder, unfestgestellter als irgend ein Tier sonst, daran ist kein Zweifel – er ist das kranke Tier: woher kommt das?“* (GM, 862)

Für den zivilisierten Menschen stellt sich die dringliche Aufgabe seine Triebe nicht zu verleugnen, sondern erst zu entdecken und dann zu befreien. Denn das Tier in sich missachten, hieße die Quelle aller positiven Energien und der Lebenslust in sich versiegen zu lassen. Gelingt es dem Menschen nicht sich mit der in ihm wohnenden Bestie auszusöhnen, werden sich letztlich diese Kräfte gegen ihn selbst wenden und unerbittlich ihr Recht auf Leben einfordern; – freilich dann oft auf die unpassendste und beschämendste Art und Weise.

*„Eine Eigenschaft, die sich durch Nietzsches ganzes Wirken hindurchzieht, ist der Mangel des Sinnes für objektive Wahrheit.“*⁶⁹ Nietzsche bedurfte nicht des wissenschaftlichen Nachweises als Legitimationsgrundlage für sein Wissen, legte keinen besonderen Wert auf wissenschaftliche Akzeptanz, um Grenzen des Wissens und Erkennbaren machte er sich keine allzu großen Sorgen. Ihn leitete eine Empirie, die sich vornehmlich auf eigene Erfahrung stützte, denn:

„Es ist dem dionysischen Menschen unmöglich, irgendeine Suggestion nicht zu verstehn, er übersieht kein Zeichen des Affekts, er hat den höchsten Grad des verstehenden und erratenden Instinkts, wie er den höchsten Grad von Mitteilungs-Kunst besitzt. Er geht in jede Haut, in jeden Affekt ein: er verwandelt sich beständig.“ (GD, 996)

⁶⁹ Rudolf Steiner: Friedrich Nietzsche ein Kämpfer gegen seine Zeit, S. 128

Mit seinem ihm eigentümlichen Blick für die Abgründe des Daseins waren Nietzsche die so genannt niederen Instinkte, die animalischen Bedürfnisse und Regungen der Gattung Mensch nicht verborgen geblieben. Den verleugneten Instinkten, den Leidenschaften, der Musik, dem Rausch redete er das Wort – *„...die von den Christen und andren Nihilisten abgelehnten Seiten des Daseins sind sogar von unendlich höherer Ordnung in der Rangordnung der Werte als das, was der decadence-Instinkt gutheißen, gut heißen durfte“* (EC, 1110) – und mit seiner Fähigkeit diese Gedanken auch in Worte fassen zu können, wurde er zum Impulsgeber für viele, die erst nach ihm kamen. Mit seinen Einsichten nahm er Gedanken vorweg – „die Freudsche Kultur- und Neurosentheorie ist ja nur die Fortschreibung des Nietzsche’schen Kompromissgedankens“⁷⁰–, welche andere später aufgreifen, weiterentwickeln und in ihr eigenes Gedankengebäude einfließen lassen konnten. Freud selbst musste zugeben, dass Nietzsche schon vieles vorweggenommen hatte, was er später erst entdeckte. In seiner Biographie schreibt Freud, der Begründer der Psychoanalyse:

„Nietzsche...dessen Ahnungen und Einsichten sich oft in der erstaunlichsten Weise mit den mühsamen Ergebnissen der Psychoanalyse decken, habe ich gerade darum lange gemieden; an der Priorität lag mir ja weniger als an der Erhaltung meiner Unbefangenheit.“⁷¹

C. G. Jung, „der Nachfolger“ Freuds, hatte da schon weniger Berührungs-Ängste mit der Philosophie Nietzsches und um nochmals den Einfluss zu bestätigen, den Nietzsche auf die Psychologie des 20. Jahrhunderts auszuüben vermochte, muss auch C.G. Jung hier zitiert werden:

“Meine Jugend verbrachte ich in der Stadt, wo Nietzsche als Professor der klassischen Philologie gelebt; so wuchs ich in einer Atmosphäre auf, die noch unter der Wucht seiner Lehre vibrierte, obwohl sein Angriff meist auf Widerstand gestoßen war. Ich konnte mich dem Eindruck einer

⁷⁰ Peter Sloterdijk: Der Denker auf der Bühne, S.110 (Sloterdijk bezieht sich hier auf Nietzsches Gegensatzpaar Dionysos – Apollo ; Anm. C.D.)

⁷¹ Freud, Sigmund: Selbstdarstellung, Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse, S. 87.

echten Inspiration, `Ergriffenheit`, nicht entziehen...Sein alles durchdringendes psychologisches Urteil gab mir eine tiefe Einsicht in das, was Psychologie zu leisten vermag.“⁷²

3. Dionysos als der leidende Gott

„Ein typisch morbides Wesen kann nicht gesund werden, noch weniger sich selbst gesund machen; für einen typisch Gesunden kann umgekehrt Kranksein sogar ein energisches Stimulans zum Leben, zum Mehrleben sein. So in der That erscheint mir jetzt jene lange Krankheits-Zeit: ich entdeckte das Leben gleichsam neu, mich selber eingerechnet, ich schmeckte alle guten und selbst kleinen Dinge, wie sie andere nicht leicht schmecken könnten, – ich machte aus meinem Willen zur Gesundheit, zum Leben meine Philosophie...“ (EC, 1072)

Nietzsche schöpfte mit Vorliebe aus der Quelle eigener Erfahrungen – „...ich rede nur von erlebten Dingen und präsentiere nicht nur Kopf-Vorgänge“ (KSA 11, 291) – und wenn er vom Kranksein spricht, dann weiß er wovon er redet. Schmerz, Leid und Krankheit bilden Schlüsselpunkte in Nietzsches Denken und Leben. Durch Krankheit – Migräne, Magenschmerzen, Erbrechen, zeitweiliges Erblinden, etc. – oft tagelang ans Bett gefesselt, war Nietzsche anscheinend von vornherein dazu bestimmt gewesen, der Frage nach Sinn und Zweck des Leidens genauer auf den Grund zu gehen. Wie sehr der Schmerz sein Denken beherrschte, und wie wichtig dieser Impuls für das Werden Nietzsches verantwortlich zeichnete, daraus machte er selbst kein Geheimnis. Immer wieder wies er darauf hin, unter anderem auch in seinem Buch „Die fröhliche Wissenschaft“, wo es heißt:

„Ein Philosoph, der den Gang durch viele Gesundheit gemacht hat und immer wieder macht, ist auch durch ebenso viele Philosophien hindurch-

⁷² C.G. Jung: Gesammelte Werke – Briefe Bd. III , S. 370f.

gegangen; er kann eben nicht anders, als seinen Zustand jedesmal in die geistigste Form und Ferne umzusetzen – diese Kunst der Transfiguration ist eben Philosophie. Es steht uns Philosophen nicht frei, zwischen Seele und Leib zu trennen, wie das Volk trennt, es steht uns noch weniger frei, zwischen Seele und Geist zu trennen. Wir sind keine denkenden Frösche, keine Objektivier- und Registrier-Apparate mit kaltgestellten Eingeweiden – wir müssen beständig unsre Gedanken aus unsrem Schmerz gebären und mütterlich ihnen alles mitgeben, was wir von Blut, Herz, Feuer, Lust, Leidenschaft, Qual, Gewissen, Schicksal, Verhängnis in uns haben.“ (FW, 12)

Nietzsches Philosophie ist aus dem Schmerz geboren und seine Krankheit war ihm sein ständiger Begleiter. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, könnte man meinen, als sich mit dem Schmerz zu arrangieren und aus der Not eine Tugend zu machen. Wie Nietzsche allerdings aus dieser Not eine Tugend machte, wie er diesem Leid einen Sinn abzuringen vermochte, das nötigt einem Respekt ab. Nietzsches Krankheit ließ ihn letztlich eine Philosophie entwickeln, welche dazu auffordert, auch dem Schmerz sein Positives abzugewinnen und allen Leiden zum Trotz, dennoch das Leben in all seinen Ausprägungen dankbar anzunehmen.

Die Frage nach Sinn und Notwendigkeit des Leidens wurde für Nietzsche gezwungenermaßen zur Grundfrage seines Denkens – „*Was eigentlich gegen das Leiden empört, ist nicht das Leiden an sich, sondern das Sinnlose des Leidens*“ (GM, 809) –, und da Nietzsches Philosophie in ihrem Grundcharakter eine Philosophie des Werdens ist, wird auch dem „Leid“ eine dynamische Komponente, ein positiver Sinn zugestanden. – „*Und was mein langes Siechtum angeht, verdanke ich ihm nicht unsäglich viel mehr als meiner Gesundheit? Ich verdanke ihm eine höhere Gesundheit, eine solche, welche stärker wird von allem, was sie nicht umbringt!*“ (NCW, 1059)

Wenn Leben ein ständiges Werden ist, dann geht gleichzeitig auch ein ständiges Vergehen damit einher. Demnach ist das menschliche Leben, ob es will oder nicht auch diesem Prinzip des ewigen Werdens und Vergehens aus-

gesetzt. Kein Leben ohne Tod, kein Aufgang ohne Untergang, kein Licht ohne Schatten – und umgekehrt. In letzter Konsequenz bedeutet das, dass Leben ohne zumindest zeitweiligen Schmerz nicht stattfinden kann. Um diesem Denken gerecht werden zu können, greift Nietzsche auch bei dieser Thematik wieder auf das Symbol des Dionysos zurück. – *„Nietzsche dachte, zur Erde und zu Dionysos ja sagen, bedeutet zu ihrem Leiden ja sagen. Alles gutheissen, den höchsten Widerspruch wie den Schmerz, heisst über alles herrschen“*⁷³ – und schreibt in der „Götzendämmerung“:

„In der Mysterienlehre ist der Schmerz heilig gesprochen: die `Wehen der Gebälerin´ heiligen den Schmerz überhaupt, – alles Werden und Wachsen, alles Zukunft-Verbürgende bedingt den Schmerz...Damit es die ewige Lust des Schaffens gibt, damit der Wille zum Leben sich ewig selbst bejaht, muß es auch ewig die `Qual der Gebälerin´ geben...Dies alles bedeutet das Wort Dionysos: ich kenne keine höhere Symbolik als diese griechische Symbolik, die der Dionysien.“ (GD, 1031)

Die Mysterienspiele der Griechen, die Dionysien, hatten die Leiden des Gottes Dionysos – *„...jener die Leiden der Individuation an sich erfahrende Gott, von dem wundervolle Mythen erzählen, wie er als Knabe von den Titanen zerstückelt worden sei“ (GT, 61)* – zum Inhalt und Mittelpunkt und so, wie Dionysos allem Leiden zum Trotz immer wieder neu geboren wurde – *„...der in Stücke geschnittne Dionysos ist eine Verheißung des Lebens: es wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkommen“ (III, 773)* –, so ließ auch Nietzsche sich nicht vom Schmerz besiegen und fasste, trotz aller Schmerzen, immer wieder neuen Lebensmut und Kraft für die Bewältigung neuer Aufgaben. Nietzsches Leiden ließen in ihm die Überzeugung zur Gewissheit werden, dass Leid zum fundamentalen Grundbestand des menschlichen Daseins gehört, ja gehören muss; – als unabdingbare Notwendigkeit, weil ohne Schmerz und Leid der Mensch die entscheidenden Fragen zum Sinn seines Daseins gar nicht erst stellen würde. In einem Brief an Paul Rée im August des Jahres 1881, kommt diese Überzeugung deutlich zum Ausdruck, wenn Nietzsche schreibt:

⁷³ Salaquarda, Jörg: Nietzsche, S. 71

„—...ich, der ich selber Bruchstück und wandelndes Elend bin und durch seltnen, selten 'gute Minuten' in das bessere Land hinausschaue, in dem die ganzen und vollständigen Naturen wandeln. Es jammert mich immer zu hören, daß sie leiden, daß ihnen irgend etwas fehlt, daß Sie jemanden verloren haben: während bei mir Leiden und Entbehrung zur Sache gehören und nicht wie bei Ihnen zum Unnöthigen und zur Unvernunft des Daseins.“ (B6, S.124)

So spricht einer, der das Annehmen von Leid und Schmerz zur höchsten Tugend erklärt. So artikuliert sich ein Denker, der auf durchaus antike Weise auf das Ethos des bejahenden Standhaltens setzt, und so redet einer, der durch sein Kranksein das Leben gleichsam immer wieder aufs Neue neu entdeckte:

„Meine Existenz ist eine fürchterliche Last: ich hätte sie längst von mir abgeworfen, wenn ich nicht die lehrreichsten Proben und Experimente auf geistig-sittlichem Gebiete gerade in diesem Zustande des Leidens und der fast absoluten Entsagung machte – diese erkenntnißdurstige Freudigkeit bringt mich auf Höhen, wo ich über alle Marter und alle Hoffnungslosigkeit siege.“ (B6, S.3; An seinen Arzt Otto Eiser, Anfang Januar 1880)

Nietzsche denkt, damit er leben kann. Der Grundton dieses Denkens ist der Schmerz. – *“Dergleichen ist nie gedichtet, nie gefühlt, nie gelitten worden: so leidet ein Gott, ein Dionysos.“ (EC, 1138)* Der Schmerz dient ihm als Ansporn, als Verheißung für das Leben, und der Schmerz war sicher mit ein Grund, warum Nietzsche die entscheidenden Fragen zum Sinn des Daseins stellen musste. Was ist der Sinn des Daseins, des Leidens? Im *„Nachlass der Achtzigerjahre“* findet Nietzsche eine Antwort darauf und wie so oft bei Nietzsche in einer Gegenüberstellung, in einem Gegensatzpaar, in einem Angriff auf das Christentum:

„Dionysos gegen den 'Gekreuzigten': da habt ihr den Gegensatz. Es ist nicht eine Differenz hinsichtlich des Martyriums – nur hat dasselbe einen anderen Sinn. Das Leben selbst, seine ewige Fruchtbarkeit und Wieder-

kehr bedingt die Qual, die Zerstörung, den Willen zur Vernichtung. Im andern Falle gilt das Leiden, der 'Gekreuzigte als der Unschuldige', als Einwand gegen dieses Leben, als Formel seiner Verurteilung. – Man errät: das Problem ist das vom Sinn des Leidens: ob ein christlicher Sinn, ob ein tragischer Sinn. Im ersten Falle soll es der Weg sein zu einem heiligen Sein, im letzteren Fall gilt das Sein als heilig genug, um ein ungeheures von Leid noch zu rechtfertigen. Der tragische Mensch bejaht noch das herbste Leiden: er ist stark, voll, vergöttlichend genug dazu; der christliche verneint noch das glücklichste Los auf Erden: er ist schwach, arm, enterbt genug, um in jeder Form noch am Leben zu leiden. Der Gott am Kreuz ist ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, sich von ihm zu erlösen; – der in Stücke geschnittne Dionysos ist eine Verheißung des Lebens: es wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkommen.“ (III, 773) .⁷⁴

⁷⁴ Siehe dazu J.H.W. Rosteutscher: Die Wiederkunft des Dionysos, S. 191:

V. Nietzsche auf dem Weg: Die Jahre von 1878-1883

1. Der Entdecker seines eigenen Medikaments

„Als ich allein weiter ging, zitterte ich; nicht lange darauf war ich krank, mehr als krank, nämlich müde, – müde aus der unaufhaltsamen Enttäuschung über alles, was uns modernen Menschen zur Begeisterung übrigblieb, über die allerorts vergeudete Kraft, Arbeit, Hoffnung, Jugend, Liebe, müde aus Ekel vor der ganzen idealistischen Lügnerie und Gewissens-Verweichlichung, die hier wieder einmal den Sieg über einen der Tapfersten davongetragen hatte; müde endlich, und nicht am wenigsten, aus dem Gram eines unerbittlichen Argwohns – daß ich nunmehr verurteilt sei, tiefer zu mißtrauen, tiefer zu verachten, tiefer allein zu sein als je vorher. Denn ich hatte niemanden gehabt als Richard Wagner.“ (NCW, 1054)

1878 beendete Nietzsche zuerst seine Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium und kurz darauf im Jahre 1879 auch seine Professur an der Basler Universität. Immer wiederkehrende, bis zum Beinahe-Erblinden sich steigernde Migräneattacken, machten ein Lesen oder Schreiben nahezu unmöglich. An ein Abhalten von Vorlesungen war kaum noch zu denken. Schließlich gewährte die Basler Universität ihrem einstigen „Wunderkind“ eine für damalige Verhältnisse großzügige Pension und ermöglichte es Nietzsche sich von nun an ganz seiner Genesung zu widmen. In „*Ecce homo*“ schreibt er:

„Was sich damals bei mir entschied, war nicht etwa ein Bruch mit Wagner – ich empfand eine Gesamt-Abirrung meines Instinkts, von der der einzelne Fehlgriff, heiße er nun Wagner oder Basler Professur, bloß ein Zeichen war. Eine Ungeduld mit mir überfiel mich; ich sah ein, daß es

die höchste Zeit war, mich auf mich zurückzubedenken.“ (EC, 1120)

Ab dem Ende seiner Lehrtätigkeit, von jetzt an aller Lehrverpflichtungen enthoben, führte Nietzsche ein „unstetes Wanderleben“ – *“Es steht niemandem frei, überall zu leben; und wer große Aufgaben zu lösen hat, die seine ganze Kraft herausfordern, hat hier sogar eine sehr enge Wahl“ (EC, 1085)* –, aber es war nicht Reiselust oder „seine Aufgabe“ allein, welche ihn dazu veranlasste ständig den Ort zu wechseln.

Um seiner ewig wiederkehrenden Migräneanfälle endlich Herr zu werden, suchte Nietzsche unermüdlich nach den für ihn klimatisch günstigsten Bedingungen. Unzählige Ärzte wurden konsultiert, verschiedenste Heilmethoden angewendet, ein Kurort nach dem anderen aufgesucht, doch all das half nichts, der Schmerz blieb. Die Briefe aus jener Zeit sprechen eine deutliche Sprache; an seinen Arzt Otto Eiser schreibt Nietzsche im Januar 1881 folgende Zeilen:

„Nein, lieber guter Herr Doctor, ich machte Ihnen die Schilderung meines Zustandes nach dem Durchschnitt des letzten Jahres, nicht nach der Ausnahme. Statistisch: ich hatte 118 schwere Anfallstage; die leichteren habe ich nicht gezählt. Könnte ich Ihnen das Fortwährende beschreiben, den beständigen Schmerz und Druck im Kopf, auf den Augen, und jenes lähmungsartige Gesamtgefühl von Kopfe bis in die Fußspitzen! – ... Ihnen treu zugetan F.N.“ (B6, S.6)

Im Sommer 1881 führte ihn seine Reiselust in die herrliche Gebirgslandschaft des Schweizer Oberengadin – *“Dieses Engadin ist die Geburtsstätte meines Zarathustra“ (B6, S.444; 3.9.83)* –, und dort *„6000 Fuß über Bayreuth“ (EC, 1075)* fand er endlich jenen Ort, nach dem er so lange gesucht hatte. Nietzsche war angekommen; – in Sils-Maria. Ab dem Jahre 1881 verbrachte er dort jeden seiner Sommer, Sils-Maria wurde zu Nietzsches bevorzugtem Flucht-, Ruhe- und Aussichtspunkt.⁷⁵

Nietzsche an Köselitz in Venedig (Postkarte vom 8. Juli 1881, Sils Maria):

⁷⁵ Vgl. dazu Nietzsche: *“Sils Maria, Hier saß ich wartend, – doch auf Nichts, Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts. Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel, Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel. Da plötzlich! Wurde Eins zu Zwei – und Zarathustra ging an mir vorbei.“ (KSA 3, 649)*

„Liebster Freund, das war eine gefährliche Zeit; kaum bin ich von Recoaro fortgekommen! – Auf der Reise verfehlte ein Zug seinen Anschluß: Verdoppelung der Reisezeit und Reisekosten war das Resultat. Ihr Brief war der erste Gruß im Engadin! St. Moritz stieß mich heftig zurück, es erschien mir unter der Krystallisation meiner dortigen Leiden vor 2 Jahren. Nach 3 Stunden verließ ich es, am Abend wollte ich sogar das Engadin verlassen! Zuletzt bin ich, dank einem ernsten und liebenswürdigen Schweizer, mit dem ich die Nacht durch reiste und der aus Neapel in seine Heimat zurückkehrte, in dem lieblichsten Winkel der Erde untergebracht worden: so still habe ich's nie gehabt, und alle 50 Bedingungen meines armen Lebens scheinen hier erfüllt zu sein. Ich nehme diesen Fund hin als ein ebenso unerwartetes wie unverdientes Geschenk, gleich Ihrer herrlichen Musik, die hier, in dieser ewigen heroischen Idylle, noch schöner in's Herz geht als da unten. – Ich erhebe mich eben von einem dreitägigen Anfall (Gewitter). Treulich

Ihr Freund FN.“ (B6, S.100)

Die Suche nach dem richtigen Ort und Klima war erfolgreich verlaufen, zumindest was den Sommer betraf, die Winter verbrachte Nietzsche ab den nächsten Jahren mit Vorliebe entweder in Nizza, Genua oder Turin. Die Krankheit, die Leiden, die Schmerzen aber waren noch immer nicht besiegt. Nietzsche sah sich dazu genötigt der Kunst seiner Ärzte immer mehr zu misstrauen und begann letztlich damit sich selbst zu kurieren. An Mutter und Schwester schrieb Nietzsche im Jahre 1881:

„An Franziska und Elisabeth Nietzsche in Naumburg (Sils Maria, um den 9.Juli 1881)

Ja es beleidigt meinen wissenschaftlichen Stolz, wenn Ihr mir eurerseits neue Kuren vorschlagt und gar meint, ich `ließe meine Krankheit laufen`. Vertraut mir doch ein wenig mehr auch hierin! Bis jetzt bin ich erst 2 Jahre in meiner Behandlung, und wenn ich Fehler gemacht habe, so lag es immer daran, daß ich dem eifrigen Zureden Anderer endlich nach-

gegeben habe und Versuche machte. Dahin gehört der Aufenthalt in Naumburg, Marienbad, u.s.w. Jeder verständige Arzt hat mir übrigens eine Genesung erst nach einer längeren Reihe von Jahren in Aussicht gestellt, und vor allem muß ich die schweren Nachwirkungen los zu werden suchen, von allen jenen falschen Methoden her, nach denen ich so lange Zeit behandelt worden bin. Seid mir ja nicht böse, wenn ich eure Liebe und Theilnahme in diesem Punkt zurückzuweisen scheine. Aber ich will durchaus mein eigener Arzt nunmehr sein, und die Menschen sollen mir noch nachsagen, daß ich ein guter Arzt gewesen sei – und nicht nur für mich allein. –...“ (B6, S.103)⁷⁶

Nietzsches medizinische Forschungen ließen ihn im Jahre 1881 auf Kali-phosphor stoßen, ein Mittel gegen Kopfschmerzen und Depression. Zwei Jahre später an Franz Overbeck: *„Dr. Breitnig verordnete mir, zu meinem Triumphe, das von mir zuerst medizinisch verwendete Kali phosphor. wieder; er hat sich von seiner Wirksamkeit bestens inzwischen überzeugt. So bin ich der Erfinder meines eigenen Medikaments.“* (B6, S.450; 27.10.1883)

Mit Kali-phosphoricum allein ließ es Nietzsche nicht bewenden. Sein Forschergeist, seine Schmerzen, drängten ihn danach weiterzusuchen. Nietzsche schreckte auch vor medikamentösen Selbstversuchen nicht zurück und suchte bis zuletzt nach der für ihn erlösenden Medizin:

„Ich muß mir aufhelfen. Niemand Anderes – und auch mein Recept muß

⁷⁶ Nietzsches Brief an seinen Verleger Schmeitzner, mit der Bitte um Sendung folgender Bücher, zeigt wie gewissenhaft und intensiv sich Nietzsche seinen medizinischen Forschungen widmete.

„An Ernst Schmeitzner in Bautzen (Recoaro, 21.Juni 81)

Roux, der Kampf der Teile im Organismus (W. Engelmann, Leipzig)

Schüssler, eine abgekürzte Therapie 7.Aufl. (Schulze, Oldenburg)

Kaltbrenner, der Beobachter (Wurster, Zürich)

Kunze, Compendium der praktischen Medicin (F. Emke, Stuttgart)

Johnston, Chemie des täglichen Lebens (Krabbe, Stuttgart)

Foster, Lehrbuch der Physiologie (C. Winter, Heidelberg oder Leipzig)

Homemann, Hygienische Abhandlungen (Vieweg, Braunschweig)

Katscher, Bilder aus dem chinesischen Leben (C.F. Winter, Leipzig)

Caspari, Zusammenhang der Dinge (Trewendt, Breslau)

Post, Bausteine für eine allg. Rechtswissenschaft (Schulze, Oldenburg)

Buckle, Essays (C.F.Winter, Leipzig)

Wollen Sie, wertester Herr Verleger, die Güte haben und mir diese Bücher umgehend bestellen? Und in einem Holzkistchen alle zusammen nach St. Moritz (Graubünden) senden? Sehr verbunden. Prof. Dr. Nietzsche“ (B6, S.94)

ich finden und mir nichts geben lassen. (Im Gleichnisse zu reden: es muß mir gehen wie mit dem Kali phosphoricum – ich will mein Heilmittel selber erst entdecken. Beiläufig: Dr. Breiting wendet es seitdem mit `entschiedenem Erfolge´ an.“ (B6, S.450; Genua, Anfang November 1883).

Im Winter 1883, kurz nach Fertigstellung des ersten Teils von „Also sprach Zarathustra“, „genehmigte“ sich Nietzsche zum ersten Mal das damals noch recht unbekannte Chloralhydrat. Ein Schlaf- und Beruhigungsmittel von starker Wirkung, und eines der ersten Psychopharmaka seiner Art.⁷⁷ In den Aufzeichnungen von Nietzsches Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche, heißt es dazu:

"Im Winter 1882/83 hat er infolge jener fatalen Influenza dieses Schlafmittel zum ersten Mal regelmäßig in größeren Dosen gebraucht und war von der seltsamen Wirkung so unangenehm berührt, dass er es sich mit aller Kraft im Frühjahr 1883 wieder abzugewöhnen suchte. Er behauptete nämlich, daß er im Winter unter der Wirkung dieses Mittels Briefe geschrieben hat, die ihm hinterher als vollkommen falsch erschienen wären; das Chloral hätte, wenn er es vor dem Schlafengehen genommen habe, am anderen Morgen nach dem Erwachen einen eigentümlich erregten Zustand hinterlassen, der ihm Menschen und Dinge in einem ganz falschen Licht zeigte. Gegen Mittag sei dann dieser Zustand verschwunden und es seien ihm menschenfreundlichere Gefühle wieder-gekehrt." ⁷⁸

Nietzsches Versuche, sich von diesem Mittel zu entwöhnen – „Meine Gesundheit ist ziemlich hergestellt, doch habe ich, zur Beruhigung meines Nervensystem, nöthig gehabt, 4 Monate, Nacht für Nacht Schlafmittel zu gebrauchen: wovon ich mich nun entwöhnen will“ (B6, S.369; 27.4.83) – blieben erfolglos; außerdem ist davon auszugehen, dass der an chronischer

⁷⁷ Chloralhydrat: Chloratum hydratum; ältestes synthetisches Schlafmittel (Liebreich, 1869); Kristalle, leicht bitter schmeckend. Heute wegen Nebenwirkungen (starke örtl. Reizung, Herz- u. Kreislaufschwäche) nur noch selten bei Erregungs- u. Kramp fzuständen angewandt. Wörterbuch der Medizin, Zetkin-Schaldach Berlin 1980

⁷⁸ Elisabeth Förster Nietzsche: S.22 EFN 1900

Schlaflosigkeit leidende Nietzsche – *„Die ganze Nacht brachte ich es vielleicht auf 4,5 Stunden Schlafs – und auch das nur mit den stärksten Dosen an Schlafmitteln“* (B6, S.311; 25.12.1882) – bis zuletzt mit „Schlafmittellösungen“ aller Art experimentierte und in weit größerem Maß an sich „medizinierte“ als bisher angenommen. Der Einfluss von Arzneien auf Nietzsches Leben und dem damit verbundenen Denken ist unbestreitbar⁷⁹; – wie stark und wie entscheidend soll hier aber nicht die Frage sein. Worum ich dann auf dieses Thema überhaupt zu sprechen komme?

Dieses Kapitel ist dazu gedacht, eine Seite Nietzsches zu Wort kommen zu lassen, welche mir eine nicht unwesentliche zu sein scheint. Nietzsche war ein Philosoph, der auch den so genannt kleinen Dingen große Bedeutung zukommen ließ – *„Ganz anders interessiert mich eine Frage, an der mehr das ‚Heil der Menschheit‘ hängt, als an irgendeiner Theologen-Kuriosität: die Frage der Ernährung“* (EC, 1082)⁸⁰ –, der „den Leib“ heilig sprach, die Verächter des Leibes brandmarkte – *„Ich gehe nicht euren Weg, ihr Verächter des Leibes! Ihr seid mir keine Brücken zum Übermenschen! (ZA, 301) –* und der sich selbst zum Thema, Kaffee, Kakao und Tee – *„Jeder hat hier sein Maß, oft zwischen den engsten und delikatesten Grenzen“* (EC, 1084) – so seine Gedanken zu machen wusste.

Um nochmals auf meine Frage zurückzukommen, warum ich auf dieses Thema überhaupt zu sprechen komme, so lasse ich hier, um mit deutlichen Worten zu sprechen, Nietzsche am besten selbst zu Worte kommen. Ich zitiere eine Stelle aus *„Ecce homo“*, und schließe dieses Kapitel hiermit ab, mit den Worten:

„Man wird mich fragen, warum ich eigentlich alle diese kleinen und nach

⁷⁹ Zitiert aus einem Brief von Joseph Paneth – eine flüchtige Bekanntschaft Nietzsches aus dem Winter 1883/84 – an eine Freundin:

„Dann erzählte er mir von seinen produktiven Zuständen, er denke dann wohl acht Stunden über ein Thema nach und könne nicht halt sagen: dann nehme er Chloralhydrat, um sich etwas dumm zu machen, da ihn schlaflose Nächte ruinierten; er befinde sich übrigens, seitdem er sich auf diese Weise Schlaf verschaffe, besser als zuvor; ich sagte ihm natürlich, dass das doch nicht gleichgültig sei, und dass er sein Nachdenken lieber auf andere Weise stoppen sollte. Das könne er nicht, meinte er. (Im Ganzen ist das ein Punkt, wo mir der Mann unheimlich wird.)“ (Krummel 1980, S.482) Siehe Volz, Daniela: Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit, S.159

⁸⁰ Und weiters an derselben Stelle: „...wie hast gerade du dich zu ernähren, um zu deinem Maximum von Kraft, von Virtu im Renaissance Stile, von moralinfreier Tugend zu kommen?“ (EC, 1082)

herkömmlichem Urteil gleichgültigen Dinge erzählt habe: ich schade mir selbst damit, um so mehr, wenn ich große Aufgaben zu vertreten bestimmt sei. Antwort: diese kleinen Dinge – Ernährung, Ort, Klima, Erholung, die ganze Kasuistik der Selbstsucht – sind über alle Begriffe hinaus wichtiger als alles, was man bisher wichtig nahm. Hier gerade muß man anfangen, umzulernen.“ (EC, 1096).

2. Nietzsche und Lou

Eine Arbeit über Nietzsche – mit biographischem Hintergrund – wäre nicht vollständig, würde nicht näher auf Nietzsches Begegnung mit Lou Salomé eingegangen werden. Deshalb wird auch hier davon berichtet werden.

Erstmals begegneten sich Nietzsche und Lou Salomé im Beisein von Nietzsches Freund, Paul Reé, Anfang des Jahres 1882 in Rom. Nietzsche wählte ausgerechnet die Peterskirche als ersten Treffpunkt und stellte sich der jungen Russin vor mit den Worten: *„Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen.“*⁸¹ Ein schicksalhafter Ereignis, besonders für Nietzsche. Der Philosoph zeigte sich begeistert von der jungen hochgebildeten, attraktiven Frau. In Lou schien er endlich die ersehnte Partnerin gefunden zu haben, auf die er schon so lange gewartet hatte. Nietzsche war wie verwandelt. In einem Brief an Lou kann man es nachlesen:

„Auch ich habe jetzt Morgenröthen um mich, und keine gedruckten! Was ich nie mehr glaubte, einen Freund meines letzten Glücks und Leidens zu finden, das erscheint mir jetzt als möglich – als die goldene Möglichkeit am Horizonte meines zukünftigen Lebens. Ich werde bewegt, so oft ich nur an die tapfere und ahnungsreiche Seele meiner lieben Lou denke.“ (B6, S.201; 7.Juni 1882)

Nietzsches Werben um Lou Salomé blieb unerwidert. Nietzsche stellte ihr

⁸¹ Ross, Werner: Der ängstliche Adler, S. 610

sogar einen Heiratsantrag, doch diese wollte nichts davon wissen. Es blieb bei einer rein platonischen (?) Freundschaft.

In jene Zeit fällt jenes berühmte Photo vom Mai 1882. Das Bild zeigt die Philosophen Reé und Nietzsche vor einen Leiterwagen „gespannt“. Auf dem Wagen sitzend, Lou Salomé, eine kleine Peitsche in der Hand.⁸² Nietzsche in einem Brief an Salomé: „*Oh der schlechte Photograph! Und doch: was für ein lieblicher Schattenriß sitzt da auf dem Leiterwägelchen!*“ (B6, S.198; 28.5.1882).



83

Auf Nietzsches schwieriges Verhältnis zu den Frauen soll hier nicht näher eingegangen werden, auch nicht auf die Peitsche und auch nicht auf den Schattenriss. Jedenfalls war die Peitsche auch später im Zarathustra wieder Thema. Dort fällt jener berühmt berüchtigte Satz, für den Nietzsche bis in alle Ewigkeiten wohl wird herhalten müssen. Allerdings lässt uns Nietzsche zur näheren Verständlichmachung des Ganzen, nicht durch einen Mann, sondern durch ein altes Weiblein – eine Frau –, seine Weisheit an uns ausrichten: „*Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!*“ (ZA, 330), heißt es dort.

Im Sommer 1882 verbrachten Lou Salomé und Friedrich Nietzsche gemeinsame Tage in Tautenburg, einem kleinen Urlaubsort im Schwarzwald; – drei Wochen lang. Dort kam es zum Streit zwischen Lou und der ebenfalls anwesenden Elisabeth Nietzsche, der Schwester Nietzsches. Später, im Septem-

⁸² Lou Salomé verwendete später dasselbe Photo für das Titelblatt ihrer in den 90-ern herausgegebenen Nietzsche Biographie: Friedrich Nietzsche in seinen Werken.

⁸³ Deleuze Gilles: Nietzsche ein Lesebuch von Gilles Deleuze, S.15

ber, nach einem Kurzbesuch daheim in Naumburg, schreibt Nietzsche an Overbeck:

„Leider hat sich meine Schwester zu einer Todfeindin Lou's entwickelt.(...) Kurz, ich habe die Naumburger `Tugend' gegen mich, es gibt einen wirklichen Bruch zwischen uns – und auch meine Mutter vergaß sich einmal so weit mit einem Worte, daß ich meine Koffer packen ließ und morgens früh nach Leipzig fuhr.“ (B6, S.256; an Franz Overbeck, 9.9.1882)

Das Interesse Nietzsches für Lou war von Anfang an bei Schwester und Mutter auf wenig Zustimmung gestoßen; – man fürchtete um den guten Ruf Nietzsches, der hier auf unverantwortliche Art und Weise hätte Schaden nehmen können. Selbst Jahre später schienen die Streitigkeiten noch immer nicht bereinigt gewesen zu sein. Vor allem zwischen Nietzsche und seiner Schwester kam es nur mühsam zu einer Versöhnung.

„Wenn es etwas gibt, worunter Nietzsche mit Sicherheit gelitten hat, dann ist es die `Naumburger Tugend', jener selbstgerechte Moralismus, mit dem er groß geworden ist.“⁸⁴ Zahlreiche Briefe geben Zeugnis davon. Einer dieser Briefe will davon zitiert werden, und zwar deshalb, weil Nietzsche hier unmissverständlich darauf hinweist, wie wichtig ihm der Gedankenaustausch mit Lou Salomé gewesen war, und für wie bedeutsam er deren Einfluss auf seinen Zarathustra erachtete und wertschätzte.

„An Elisabeth Nietzsche in Naumburg (Nizza, Januar/Februar 1884)

Ich bin gerade in einer Stimmung, in der ich jeden Grad von menschlichem Blödsinn, zumal über moralische Dinge, gutmüthig und kaltblütig über mich ergehen lasse: das will ich Deinem Briefe zu Gute kommen lassen. Auf den habe ich nicht zu antworten. Aber ich will Dir etwas erzählen.

Das Eine ist: von allen Bekanntschaften, die ich gemacht habe, ist eine der werthvollsten und ergebnisreichsten die mit Lou. Erst seit diesem Verkehre war ich reif zu meinem Zarathustra. Ich habe diesen Verkehr

⁸⁴ Montinari, Mazzimo: Nietzsche zur Einführung, S. 132

Deinetwegen abkürzen müssen. Verzeihung wenn ich dies härter empfinde, als Du mir nachfühlen kannst. Lou ist das begabteste, nachdenkendste Geschöpf, das man sich denken kann, natürlich hat sie auch bedenkliche Eigenschaften. Auch ich habe solche. Indessen das Schöne an bedenklichen Eigenschaften ist, daß sie zu denken geben, wie der Name sagt. Natürlich nur für Denker.“ (B6, S.467)

In diesem Zusammenhang und auch um dieses Kapitel abzuschließen, sei noch erwähnt, dass die Freundschaft zwischen Reé, Nietzsche und Salomé – „der Dreierbund“ – gegen Ende 1882 im Streit zu Bruch ging. Reé und Salomé wendeten sich von Nietzsche ab und Nietzsche wiederum, wendete sich ab von Lou und Reé; – man sah sich danach nie wieder. Ein Geschehnis, welches Nietzsche schwer zugesetzt haben musste. Der folgende Brief lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

„An Lou von Salomé und Paul Rée in Berlin

(Rapallo, gegen den 20.Dezember 1882)

Meine Lieben, Lou und Ree´!

Beunruhigt Euch nicht zu sehr über die Ausbrüche meines `Größenwahns´ oder meiner `verletzten Eitelkeit´ – und wenn ich selbst aus irgend einem Affekte mir zufällig einmal das Leben nehmen sollte, so würde auch da nicht allzuviel zu betrauern sein. Was gehen euch meine Phantastereien an! (Selbst meine `Wahrheiten´ gingen Euch bisher nichts an). Erwägen Sie Beide doch sehr miteinander, daß ich zuletzt ein kopfleidender Halb-Irrenhäsler bin, den die lange Einsamkeit vollends verwirrt hat.

Zu dieser, wie ich meine, verständigen Einsicht in die Lage der Dinge komme ich, nachdem ich eine ungeheure Dosis Opium – aus Verzweiflung – eingenommen habe. Statt aber den Verstand dadurch zu verlieren, scheint er mir endlich zu kommen. Übrigens war ich wirklich wochenlang krank; und wenn ich sage, daß ich hier 20 Tage Orta-Wetter

gehabt habe, so brauche ich nichts mehr zu sagen.

Freund Reé, bitten Sie Lou, mir Alles zu verzeihen – sie giebt auch mir noch eine Gelegenheit, ihr zu verzeihen. Denn bis jetzt habe ich ihr noch nichts verziehn. Man vergiebt seinen Freunden viel schwerer als seinen Feinden.“ (B6, S.308)⁸⁵

3. „6000 Fuß über Bayreuth“

„An Heinrich Köselitz in Venedig,

Sils-Maria den 14.August 1881.

Nun, mein lieber guter Freund! Die Augustsonne ist über uns, das Jahr läuft davon, es wird stiller und friedlicher auf Bergen und in den Wäldern. An meinem Horizonte sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehn habe – davon will ich nichts verlauten lassen, und mich selber in einer unerschütterlichen Ruhe erhalten. Ich werde wohl einige Jahre noch leben müssen! Ach, Freund, mitunter läuft mir die Ahnung durch den Kopf, daß ich eigentlich ein höchst gefährliches Leben lebe, denn ich gehöre zu den Maschinen, welche zerspringen können! Die Intensitäten meines Gefühls machen mich schaudern und lachen – schon ein Paarmal konnte ich das Zimmer nicht verlassen, aus dem lächerlichen Grunde, daß meine Augen entzündet waren – wodurch? Ich hatte jedesmal den Tag vorher auf meinen Wanderungen zuviel geweint, und zwar nicht sentimentale Thränen, sondern Thränen des Jauchzens; wobei ich sang und Unsinn redete, erfüllt von einem neuen Blick, den ich vor allen Menschen voraus habe.“ (B6, S.112)

⁸⁵ Vgl. dazu Nietzsche: „Der Übermensch hat die Überfülle des Lebens, jene Erscheinungen der Opiumraucher und den Wahnsinn und den dionysischen Tanz: er leidet nicht an den Nachwehen. Zu Vielem führt die Krankheit jetzt, was an sich nicht Symptom der Krankheit ist: zur Vision.“ (KGW VII 1,4 (75), S. 136)

Auf seinen zahlreichen Wanderungen rund um das gerade zuvor entdeckte Sils-Maria, ereilte Nietzsche im August 1881 das für ihn entscheidende Ereignis. Der Gedanke von der ewigen Wiederkehr wurde ihm in diesem Sommer zur Gewissheit, versetzte ihn in eine Hochstimmung bisher unbekannten Ausmaßes – *“Unsterblich ist der Augenblick, wo ich die Wiederkunft zeugte. Um dieses Augenblicks willen ertrage ich die Wiederkunft.”* (KGW, VII 1, 5(1)205, S.214) – und wurde von da an zu einem Eckpfeiler seines philosophisch-schöpferischen Denkens.

Später, gegen Ende seines Lebens, erinnerte sich Nietzsche in „*Ecce homo*“ nochmals an jenes einschneidende Erlebnis und schrieb:

„Die Grundkonzeption des Werks, der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke, die höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann –, gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: ‘6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit’. Ich ging an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich halt. Da kam mir dieser Gedanke.“ (EC, 1128)

Die Idee von einer ewigen periodischen Wiederkehr aller Dinge ist keine neue Erfindung Nietzsches, sondern eine schon seit Jahrtausenden altbekannte „Größe“ in der Menschheits Geistesgeschichte. – *„Die Lehre von der ‘ewigen Wiederkunft’, das heißt vom unbedingten und unendlich wiederholten Kreislauf aller Dinge – diese Lehre Zarathustras könnte zuletzt auch schon von Heraklit gelehrt worden sein.“* (EC, 1111)

Indier, Ägypter, Vorsokratiker und viele andere, wussten schon lange vor unserer Zeit davon zu berichten. Auch Nietzsche machte sich bereits einige Jahre vor seinem „Initiationserlebnis“ erste Gedanken zu diesem Thema; unter anderem auch in seinen *„Unzeitgemäßen Betrachtungen“* aus dem Jahre 1874: *“Im Grunde ja könnte das, was einmal möglich war, sich nur dann zum zweiten Male als möglich einstellen, wenn die Pythagoreer recht hätten, zu glauben, daß bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper auch auf Erden das gleiche, und zwar bis aufs einzelne und kleine, sich wiederholen müsse: so daß*

immer wieder, wenn die Sterne eine gewisse Stellung zueinander haben, ein Stoiker sich mit einem Epikureer⁸⁶ verbinden und Cäsar ermorden und immer wieder bei einem anderen Stande Kolumbus Amerika entdecken wird.“ (UB, 222)

Die Lehre von der ewigen Wiederkunft war Nietzsche also intellektuell schon seit langem vertraut. Auch im Dionysosmythos vom sterbenden und stets aufs neue wiedergeborenen Gott⁸⁷ ist der Gedanke enthalten, und da Nietzsche seinen Denkweg mit Dionysos begann, so kann man sagen, dass er den ewigen Wiederkunftsgedanken im Jahre 1881 nicht erst gefunden, sondern allenfalls wieder gefunden hat; – nachdem dieser ihm vielleicht zeitweilig abhanden gekommen war. Ein Ereignis, welches den schon immer von seiner besonderen Aufgabe überzeugten Nietzsche – „... *ein Riese ruft dem anderen durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu, und ungestört durch muthwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegekriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort*“ (UB, 270) – dazu ermutigte, im Winter 82/83 seinen „Riesen“, seinen Propheten, seinen Zarathustra, wiederkommen zu lassen.

Was macht die Faszination des Zarathustra aus? Was veranlasste Nietzsche dazu, diesen Religionsgründer aus dem Jahre 600 v. Chr. für sich neu zu entdecken? Warum gerade Zarathustra und nicht irgendein anderer Prophet? *„Ich mußte Zarathustra, einem Perser, die Ehre geben: Perser haben zuerst Geschichte im Ganzen Großen gedacht. Eine Abfolge von Entwicklungen, jeder präsidiert ein Prophet. Jeder Prophet hat seinen hazar, sein Reich von tausend Jahren“* (KSA 11, 53)⁸⁸, war Nietzsches Antwort auf diese Frage.

Der Gedanke von der ewigen Wiederkehr musste aber erst noch reifen und sorgfältig geprüft werden, bevor dieser in *„Also sprach Zarathustra“*

⁸⁶ Epikur; grch. Philosoph, (342/41 v. Chr.) Siehe Nietzsche: „Einer der größten Menschen, der Erfinder einer heroisch-idyllischen Art zu philosophieren.“ (MA, 994)

⁸⁷ Vgl. Nietzsche: „Die Hoffnung der Eopten ging aber auf eine Wiedergeburt des Dionysos, ...“ (GT, 62)

⁸⁸ Vgl. dazu Nietzsche im vierten und letzten Teil des ZA: „Unser großer Hazar, das ist unser großes fernes Menschen-Reich, das Zarathustra-Reich von tausend Jahren.“ (ZA, 480)

Wirklichkeit werden konnte.⁸⁹ Sowohl Nietzsches „*Die Morgenröte*“ aus dem Jahre 1881 – „*Mit diesem Buche beginnt mein Feldzug gegen die Moral*“ (EC, 1124) –, als auch sein darauf folgendes Werk „*Die fröhliche Wissenschaft*“ – „*Dies ganze Buch ist eben nichts als eine Lustbarkeit nach langer Entbehrung und Ohnmacht, das Frohlocken der wiederkehrenden Kraft, des neu erwachten Glaubens an ein Morgen und Übermorgen,...*“ (FW, 9) – standen schon ganz im Zeichen des 1883 erstmalig veröffentlichten „*Also sprach Zarathustra*.“ Eine Tatsache, die von Nietzsche selbst bestätigt wurde: „*Beim Durchlesen von `Morgenröthe` und `fröhlicher Wissenschaft` fand ich übrigens, daß darin fast keine Zeile steht, die nicht als Einleitung, Vorbereitung und Commentar zu genanntem Zarathustra dienen kann.*“ (B6, S.496; 7.4.84)

Im Zusammenhang mit Nietzsches „Wiederkunftsgedanken“ muss hier auf „*Die fröhliche Wissenschaft*“ nochmals ausdrücklich hingewiesen werden, denn dort im vorletzten Stück des vierten Buches – „*zuletzt gibt sie den Anfang des Zarathustra selbst noch, sie gibt im vorletzten Stück des vierten Buchs den Grundgedanken des Zarathustra*“ (EC, 1128) –, überschrieben mit dem Titel, „*Das größte Schwergewicht*“, findet sich jene Passage, in der Nietzsche erstmals seinen Gedanken von der ewigen Wiederkunft deutlich ausformulierte:

„*Das größte Schwergewicht. – Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: `Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge – und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen,*

⁸⁹ Siehe Nietzsche in einem Nachlassfragment: „Hüten wir uns, eine solche Lehre wie eine plötzliche Religion zu lehren! Sie muß langsam einsickern, ganze Geschlechter müssen an ihr bauen und fruchtbar werden, – damit sie ein großer Baum werde, der alle noch kommende Menschheit überschatte. Was sind ein Paar Jahrtausende, in denen sich das Christentum erhalten hat! Für den mächtigsten Gedanken bedarf es vieler Jahrtausende – lange, lange muß er klein und ohnmächtig sein!“ (KGW, 11(158),S.401), oder auch Nietzsche in einem Brief an Gersdorf: „Wie vieles darf man nicht aussprechen, und gerade religiöse und philosophische Grundanschauungen gehören zu den Pudendis. Es sind die Wurzeln unseres Denkens und Wollens: deshalb dürfen sie nicht ans grelle Licht gezogen werden.“ (an Gersdorf 18.9.1871)

und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube! – Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: `du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!` Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem: `willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?` würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung.“ – (FW, 202)

Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkehr war dazu gedacht gewesen, nach dem „Tod Gottes“, nach dem Wegfall der alten moralischen Instanz, nach einer Umwertung aller Werte, dem Menschen wieder einen neuen Maßstab, einen neuen Orientierungspunkt und einen neuen Sinn zu geben. Das bisher gültige Schwergewicht, welches Gott als Zentrum setzte, sollte durch ein neues, gewichtigeres, lebensdienlicheres Gewissen ersetzt werden.

Der neue Orientierungspunkt liegt ab dem Moment, wo man den Gedanken an die „ewige Wiederkehr“ zu akzeptieren gelernt hat, von da an in einem selbst begründet. Man selbst entscheidet nun darüber, was Wert und Gültigkeit hat, nicht eine außerhalb von einem selbst liegende moralische Instanz. – *„Wenn du dir den Gedanken der Gedanken einverleibst, so wird er dich verwandeln. Die Frage bei allem, was du thun willst: `ist es so, daß ich es unzählige Male tun will?` ist das größte Schwergewicht.“ (KSA 11 (143), S.394)*

Durch das Wissen, dass man ewig wiederkommen wird – muss – ist der Mensch dazu aufgerufen, sich dem Leben und dem Ernst seiner Aufgabe gegenüber verantwortlich zu zeigen. Der ewig kreisende Zeitumtrieb soll das Geschehen nicht ent-, sondern aufwerten. Der Mensch muss den Augenblick leben und für all sein Tun und Handeln Verantwortung übernehmen: „Nicht

*Befreiung von dem Wiederkunftszwange, sondern freudige Bekehrung zu ihm ist das Ziel des höchsten sittlichen Strebens, nicht Nirwana, sondern Sansara der Name für das höchste Ideal*⁹⁰, so Lou Salomé über Nietzsches Denken in ihrer Nietzsche-Biographie.

Nietzsche appelliert an ein neues moralisches Gewissen, an eine selbstbestimmte Eigenverantwortlichkeit sich und seinem Schicksal gegenüber, an ein „Schwergewicht“, welches im Kontext der ewigen Wiederkehr den Augenblick enorm aufwertet und das Diesseits ausdrücklich bejaht. Wenn er schreibt: *„Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche das Leben als ein flüchtiges verachten und nach einem unbestimmten anderen Leben hinblicken lehren“* (KSA 11(159), S.401), dann weist Nietzsche ausdrücklich darauf hin, dass die durch den Gedanken der ewigen Wiederkehr gestiftete Sinnhaftigkeit mehr „Erlösungspotential“ in sich bereithält als jeder bisherige Glaube an ein unbekanntes, unbestimmtes Jenseits:

„Meine Lehre sagt: so leben, daß du wünschen mußt, wieder zu leben ist die Aufgabe – du wirst es jedenfalls! Wem das Streben das höchste Gefühl gibt, der strebe: wem Ruhe das höchste Gefühl gibt, der ruhe; wem Einordnung, Folgen, Gehorsam das höchste Gefühl gibt, der gehorche. Nur möge er bewußt darüber werden, was ihm das höchste Gefühl gibt und kein Mittel scheuen! Es gilt die Ewigkeit!“ (KGW 11 (163), S.403)

Gegen Ende des Jahres 1882 fiel es Nietzsche – *„dem letzten Jünger des Philosophen Dionysos, dem Lehrer der ewigen Wiederkunft“* (EC, 1032) – immer schwerer, sich seine eigene Lehre einzuverleiben. Die Episode mit Lou Salomé und die damit verbundenen Streitereien hatten ihm schwer zugesetzt. Nietzsche war außer sich. Die ewige Wiederkehr hatte ihn wieder einmal in Abgründe schauen lassen, die ihn beinahe zermalmt hätten. Wie sollte er angesichts dieser Enttäuschung ernsthaft wünschen können, eines Tages wiedergeboren zu werden?

⁹⁰ Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken, S. 261

Zu jener Zeit notiert sich Nietzsche in sein Notizbuch: *"Ich will das Leben nicht wieder. Wie habe ich es ertragen? Schaffend. Was macht den Anblick aushalten? der Blick auf den Übermenschen, der das Leben bejaht. Ich habe versucht, es selbst zu bejahen – Ach!"* (KSA 10/137) und verdeutlicht damit einmal mehr die Verzweiflung, in der er sich damals befunden haben musste.

Um der Krise Herr zu werden, zog sich Nietzsche im Winter 82/83 zurück in die Einsamkeit, besann sich darauf *„was ihm das höchste Gefühl gibt“* und brachte innerhalb kürzester Zeit – *„zehn Tage genügten; ich habe in keinem Falle, weder beim ersten, noch beim dritten und letzten mehr gebraucht“* (EC, 1133)⁹¹ – im Schaffensrausch sein heute wohl berühmtestes Werk – *„Also sprach Zarathustra“* – für die Nachwelt, für die Ewigkeit, für *„Alle und Keinen“* (ZA, 275)⁹² zu Papier.⁹³

⁹¹ Ursprünglich war nur ein Teil geplant gewesen. Nietzsche ließ dann noch drei weitere Teile nachfolgen. Hier, an dieser Stelle beschreibt er die Entstehungsgeschichte des zweiten Teils: *„Im Sommer heimgekehrt zur heiligen Stelle, wo der erste Blitz des Zarathustra Gedankens mir geleuchtet hatte (Sils Maria, anm. Autor), fand ich den zweiten Zarathustra.“* (EC, 1133).

⁹² *„Ein Buch für Alle und Keinen“*, so der Wortlaut des Untertitels von *„Also sprach Zarathustra“*.

⁹³ *“...alles, was ich gedacht, gelitten und gehofft habe, steht darin und in einer Weise, daß mir mein Leben jetzt wie gerechtfertigt erscheinen will.“* (B6, S.380; 24.5.83)

VI. Nietzsches Zarathustra: Eine wunderliche Art von Moralpredigten

1. Die höchste Tat

„Das psychologische Problem im Typus des Zarathustra ist, wie der, welcher in einem unerhörten Grade Nein sagt, Nein tut, zu allem, wozu man bisher Ja sagte, trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes sein kann; wie der das Schwerste von Schicksal, ein Verhängnis von Aufgabe tragende Geist trotzdem der leichteste und jenseitigste sein kann – Zarathustra ist ein Tänzer –: wie der, welcher die härteste, die furchtbarste Einsicht in die Realität hat, welcher den `abgründlichsten Gedanken´ gedacht hat, trotzdem darin keinen Einwand gegen das Dasein, selbst nicht gegen dessen ewige Wiederkunft findet, – vielmehr einen Grund noch hinzu, das ewige Ja zu allen Dingen selbst zu sein, `das ungeheure unbegrenzte Ja-und-Amen-sagen´...`In alle Abgründe trage ich noch mein segnendes Jasagen´...Aber das ist der Begriff des Dionysos noch einmal.“ (EC, 1136)

Nietzsches Zarathustra – „Ich, Zarathustra, der Fürsprecher des Lebens, der Fürsprecher des Leidens, der Fürsprecher des Kreises“ (ZA, 462) – lehrt uns den Übermenschen und versammelt all die Grundthemen, die Nietzsches Philosophie ausmachen, wie „Wille zur Macht“, „ewige Wiederkehr“, „Dionysos gegen den Gekreuzigten“, etc..., alle in sich selbst, in einer Person. In dem Kapitel „Von der Erlösung“ weist Nietzsche darauf hin, dass um der Figur des Zarathustra gerecht werden zu können, das Einnehmen eines multidimensionalen Standpunkts von Nöten ist. Er schreibt:

„Und auch ihr fragtet euch oft: `wer ist uns Zarathustra? Wie soll er uns heißen?´ Und gleich mir selber gabt ihr euch Fragen zur Antwort.“

Ist er ein Versprechender? Oder ein Erfüllter? Ein Erobernder? Oder ein Erbender? Ein Herbst? Oder eine Pflugschar? Ein Arzt? Oder ein Genesener?

Ist er ein Dichter? Oder ein Wahrhaftiger? Ein Befreier? Oder ein Bändiger? Ein Guter? Oder ein Böser?“ (ZA, 394)

Wie man sieht, ist Nietzsches Zarathustra ein recht vielseitiger Charakter. – „*Viele Bilder müssen da sein nach denen gelebt werden kann!*“ (KSA 10, 183) Ein Mensch, der das Leben aus den verschiedensten Blickwinkeln zu betrachten und schauen gelernt hat. Ein Mensch, der alle Höhen und Tiefen anthropologischer Wirklichkeiten durchlebte und in sich zur Einheit brachte. Eine Kunstfigur, geboren aus dem Geiste der Musik – „*Man darf vielleicht den ganzen Zarathustra unter die Musik rechnen; – sicherlich war eine Wiedergeburt in der Kunst zu hören, eine Vorausbedingung dazu*“ (EC, 1128) – dazu bestimmt, aus sich selbst ein Kunstwerk zu machen.⁹⁴

Nietzsche datiert das erstmalige Auftauchen dieses vielschichtigen Charakters auf ein gemeinsames Erlebnis mit seinem Freund Heinrich Köselitz zurück. In „*Ecce homo*“ erinnert sich Nietzsche und schreibt:

„In einem kleinen Gebirgsbade unweit Vicenca, Recoaro, wo Ich den Frühling des Jahres 1881 verbrachte, entdeckte Ich, zusammen mit meinem maestro und Freunde Peter Gast, einem gleichfalls ‘Wiedergeborene’, daß der Phönix Musik mit leichterem und leuchtenderem Gefieder, als er je gezeigt, an uns vorüberflog.“ (EC, 1128)

Der Zarathustra Nietzsches ist zweifellos eine Kunstfigur dionysischer Prägung, dazu erdacht „*in alle Abgründe noch sein segnendes Ja-sagen*“ zu tragen. „*Welche Sprache wird ein solcher Geist reden, wenn er mit sich allein redet?*“ (EC, 1136), fragt Nietzsche seine Leser und verweist auf eine Stelle im

⁹⁴ Die erste Erwähnung des Namens Zarathustra stammt aus dem August 1881. Unter dem Titel „Mittag und Ewigkeit, Fingerzeige zu einem neuen Leben“ (KSA 9,519) ist bereits vom dreißigjährigen Zarathustra und dessen zehn Jahre währende Einsamkeit die Rede. Nietzsche plant hier schon vier Bücher und spricht über das erste Buch vom Stile des ersten Satzes der neunten Symphonie.

dritten Teil des Zarathustra, überschrieben mit dem Titel „Vor Sonnenaufgang.“

„Ich bin der Erfinder des Dithyrambus. Man höre, wie Zarathustra vor Sonnenaufgang (II 414 ff.) mit sich redet: ein solches smaragdenes Glück, eine solche göttliche Zärtlichkeit hatte noch keine Zunge vor mir. Auch die tiefste Schwermut eines solchen Dionysos wird noch Dithyrambus.“ (EC, 1136)⁹⁵

Der Dithyrambus war schon in der Antike den Griechen als dichterische Ausdrucksform bekannt und diente dazu, den Gott Dionysos in adäquater Form hochleben zu lassen. In diesem Sinne lässt Nietzsche den Zarathustra wieder-auferstehen und in dithyrambischer Sprachmelodie seine Philosophie verkünden.

„Also sprach Zarathustra“ – „...mein Begriff `dionysisch´ wurde hier höchste Tat“ (EC, 1134) – nimmt innerhalb der Schriften Nietzsches eine Sonderstellung ein. Das Werk ist ein Grenzgang zwischen Philosophie und Dichtung – „Mit Zarathustra gerate ich nun gar noch unter die `Litteraten´ und `Schriftsteller´, und das Band, das mich mit der Wissenschaft verknüpfte, wird als zerrissen erscheinen.“ (B6, S.360; 17.4.83) Es ist das bild- und sprachgewaltigste Buch, welches Nietzsche jemals produzierte. „Ein Buch für Alle und Keinen“ (ZA, 275), geschrieben für sich selbst und seine Art. Ein Aufruf an alle, die ihr Leben selbst leben und sich in ihrer jeweiligen Besonderheit auch verwirklicht sehen wollen. Ein Geflecht wechselseitiger Verweise, dazu gedacht ein Ideal zu verkünden, das bis dahin als solches noch niemals verkündet worden war. – „Ein andres Ideal läuft vor uns her (...): das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit allem spielt, was bisher heilig gut, unberührbar, göttlich hieß.“ (EC, 1131) .

„Also sprach Zarathustra“ – „Seine Entstehung war eine Art Aderlaß, ich verdanke ihm, daß ich nicht erstickt bin. Es war etwas Plötzliches, die Sache von 10 Tagen“ (B6, S. 361; 17.4.1883) – kann als Nietzsches Versuch gewertet werden, sowohl seine eigene Krise als auch die Krise der Moderne dichterisch

⁹⁵ Dazu Nietzsche: „Im dionysischen Dithyrambus wird der Mensch zur höchsten Steigerung aller seiner symbolischen Fähigkeiten gereizt.“ (GT, 28)

zu bewältigen und philosophisch zu bannen. – „*Ich bilde mir ein, mit diesem Zarathustra die deutsche Sprache zu ihrer Vollendung gebracht zu haben. Es war, nach Luther und Goethe noch ein dritter Schritt zu thun.*“ (B6, S.479; 22.2.84) Am nötigen „übermenschlichen“ Selbstvertrauen scheint es Nietzsche hier nicht gefehlt zu haben.

Eine von Zarathustras Hauptaufgaben besteht darin, Nietzsches Lehre von „der ewigen Wiederkehr“ und die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehende „Lehre vom Übermenschen“ an uns (seine Leser) weiterzugeben – „*Seht, ich lehre euch den Übermenschen! Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde.*“ (ZA, 280) Der Übermensch versinnbildlicht das Ideal eines souveränen Individuums, das im Stande ist, seiner eigenen Gesetze Folge zu leisten – „*Wer sich nicht befehlen kann, der soll gehorchen. Und mancher kann sich befehlen, aber da fehlt noch viel, daß er sich auch gehorche!*“ (ZA, 446) –, sich dadurch selber schafft, niemanden nachahmt und keiner Mode blindlings folgt. Der Weg zum Übermenschen ist ein Weg in Kreisen, ein ständiges in immanenter Selbstüberschreitung Realität erlangendes Transzendieren, eine Suche nach den höchsten Potentialitäten seiner selbst.

Eine genaue „Übermenschenbeschreibung“ – „*Niemals noch gab es einen Übermenschen.*“ (ZA, 351) – lässt sich bei Nietzsche nicht eindeutig feststellen. Im Bereich des Individuell-Subjektiven gibt es eben keine allgemeingültigen Normen und Richtlinien. Eine Eigenschaft aber scheint für Nietzsche eine unerlässliche Richtlinie gewesen zu sein, eine Tugend, die er immer wieder herausstreicht und nicht müde wird zu betonen. Es ist die Fähigkeit, neue Herausforderungen annehmen zu können und sich dabei immer wieder selbst zu überwinden. — „*Und dies Geheimnis redete das Leben selber zu mir: `Siehe´, sprach es, `ich bin das, was sich immer selber überwinden muß´.*“ (ZA, 371)

Nietzsches Weg der Selbstüberwindung – „*Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss. Es gibt vielerlei Weg und Weise der Überwindung: da siehe du zu!*“ (ZA, 446) – ließ ihn Anfang des Jahres 1883 endgültig seinen Zarathustra erschaffen. Der erste, der davon unterrichtet wurde, war Heinrich

Köselitz. (alias Peter Gast)

„An Heinrich Köselitz in Venedig

(Rapallo, 1. Februar 1883)

Aber vielleicht haben sie Vergnügen daran zu hören, was es zu schreiben und druckfertig zu machen giebt. Es handelt sich um ein kleines Buch – hundert Druckseiten etwa. Aber es ist mein Bestes, und ich habe einen schweren Stein mir damit von der Seele gewälzt. Es gibt nichts Ernsteres von mir und auch nichts Heitereres; ich wünsche von Herzen, daß diese Farbe – welche nicht einmal eine Mischfarbe zu sein braucht – immer mehr zu meiner `Natur´farbe werde. Das Buch soll heißen.

Also sprach Zarathustra.

Ein Buch für Alle und Keinen.

Von F.N.

Mit diesem Buche bin ich in einen neuen `Ring´ eingetreten – von jetzt ab werde ich wohl in Deutschland unter die Verrückten gerechnet werden. Es ist eine wunderliche Art von `Moral-Predigten´.“ (B6, S.320)

2. Zarathustra der Gottlose

„Man hat mich nicht gefragt, man hätte mich fragen sollen, was gerade in meinem Munde, im Munde des ersten Immoralisten der Name Zarathustra bedeutet: denn was die ungeheure Einzigkeit jenes Persers in der Geschichte ausmacht, ist gerade dazu das Gegenteil. Zarathustra hat zuerst im Kampf des Guten und des Bösen das eigentliche Rad im Getriebe der Dinge gesehn – die Übersetzung der Moral ins Metaphysische, als Kraft, Ursache, Zweck an sich, ist sein Werk. Aber diese Frage wäre im Grunde bereits die Antwort. Zarathustra schuf diesen verhängnisvollen Irrtum, die Moral: folglich muß er auch der erste sein,

der ihn erkennt.“ (EC, 1153)

Nietzsche sieht in Zarathustra – der Zarathustra von 600 v. Chr. – den ursprünglichen Schöpfer einer moralischen Gesamtauslegung des Daseins und verdeutlicht dadurch einmal mehr, dass die moralische Auslegung des Daseins eine, seiner Meinung nach, rein menschliche Erfindung ist und demnach auch jederzeit als solche widerrufen werden kann. Für Nietzsche gibt es keine absolute Moral und auch keine Aufteilung der Welt in eine Metaphysische und Physische. All die traditionell-dualistischen Aufspaltungen des Erkenntnisbereichs sind nach Ansicht Nietzsches unbrauchbar, unhaltbar, und nur dazu gedacht, uns in die Irre zu führen. – *„Der Begriff `Jenseits`, `wahre Welt` erfunden, um die einzige Welt zu entwerten, die es gibt – um kein Ziel, keine Vernunft, keine Aufgabe für unsre Erdenrealität übrigzubehalten?“ (EC, 1159)*

Die Auffassung, dass Moral etwas Absolutes ist, und dass nur die Vertreter der Kirche auf Fragen betreffs der Moral die richtigen Antworten geben können, prägte weitgehend das Selbstverständnis des Menschen europäischer Tradition. Ein Selbstverständnis, dem Nietzsche nichts abgewinnen konnte. Seine Moralkritik und die damit verbundene Kritik am Christentum zieht sich wie ein roter Faden durch sein Werk. Nietzsche selbst nennt dies sein „*A priori*“ und fand dafür folgende Worte:

„Bei einer mir eignen Bedenklichkeit, die ich ungern eingestehe – sie bezieht sich nämlich auf die Moral, auf alles, was bisher auf Erden als Moral gefeiert worden ist –, einer Bedenklichkeit, welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so in Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, daß ich beinahe das Recht hätte, sie mein `A priori` zu nennen – mußte meine Neugierde ebenso wie mein Verdacht beizeiten an der Frage haltmachen, welchen Ursprung eigentlich unser Gut und Böse habe.“ (GM, 764)

In der ewigen Auseinandersetzung zwischen den Starken und den Schwachen, Siegern und Besiegten, den Mächtigen und den Ohnmächtigen, sieht Nietzsche die Ursache aller Moral, den Ursprung von Gut und Böse

begründet. Moral ist kein von Gott gegebenes unwandelbares Gesetz, sondern Auslegungssache. Ein Gedanke, eine Erkenntnis, eine Neuerung, die selbst ihm einiges abverlangte. In einem Brief an Overbeck schreibt er: *„Ich stecke mitten in meinen Problemen drin; meine Lehre, daß die Welt des Guten und Bösen nur eine scheinbare und perspektivische Welt ist, ist eine solche Neuerung, daß mir bisweilen dabei Hören und Sehen vergeht.“* (B6, 514; 23.7.84)

Gut und Böse sind laut Nietzsche, historisch gewordene, wandelbare Begriffe. – *„Die beiden entgegengesetzten Werte `gut und schlecht`, `gut und böse` haben einen furchtbaren jahrtausendelangen Kampf auf Erden gekämpft.“* (GM, 795). Gut und Schlecht sind Wertvorstellungen, die die Sieger den Besiegten aufzwingen, um so ihre Macht zu legitimieren. Das, was für den einen gut ist, muss aber noch lange nicht für den anderen gut sein und umgekehrt. Der Sieger erklärt das für gut, was ihm zum Vorteil gereicht, und das für schlecht, was ihm schadet. Und „der Unterdrückte“, „der Böse“, „der Terrorist“, „der Barbar“, „der Ungläubige“ hat seinerseits nichts anderes im Sinn, als die Tugenden, die Wertmaßstäbe, die Moral der Sieger zu entwerten und zum Einsturz zu bringen. – *„Der Sklavenaufstand in der Moral beginnt damit, daß das Ressentiment selbst schöpferisch wird und Werte gebiert.“* (GM, 782) Es tobt also ständig ein „Krieg“ der Werte, in dem einmal der eine, dann wieder der andere die Oberhand behält.

Nietzsches Philosophie macht es sich zur Aufgabe, eine Umwertung der Werte, eine Wertkorrektur, vorzunehmen. Die Moral des Christentums wird ihrer Scheinheiligkeit entlarvt, und jene Werte, die das Christentum im Laufe der Jahrhunderte entwertete, erfahren bei ihm wieder eine enorme Aufwertung. Damit lässt er jenes konfessionell christliche Menschenbild hinter sich, welches auf der Überzeugung beruht, dass „der Geist“ das eigentlich „Gute“, und der „Leib“ das wahrhaft „Schlechte“ sei. Aus dieser Grundvoraussetzung, aus dieser angeblichen Überlegenheit des Geistigen über das Leibliche, hatte der Mensch sich einst bestimmt und bestimmen lassen, und dies führte letztlich sogar so weit: *„...daß man die allerersten Instinkte des Lebens verachten lehrte; daß man eine Seele, einen Geist erlog, um den Leib zuschanden zu machen;*

daß man in der Voraussetzung des Lebens, in der Geschlechtlichkeit, etwas Unreines empfinden lehrt; daß man in der tiefsten Notwendigkeit zum gedeihen, in der strengen Selbstsucht (– das Wort schon ist verleumderisch! –) das böse Prinzip sucht;...“ (EC, 1157)

Gemäß der damaligen jahrtausendelang von der Kirche aufrecht erhaltenen Überzeugung, war die Welt in zwei separate Hälften geteilt. In einen irdischen und einen überirdischen Bereich. Für das Überirdische war die Kirche zuständig, für das Irdische die weltlichen Mächte. Dieser traditionellen dualistischen Zwei-Welten-Lehre und der damit einhergehenden Dominanz des Geistig-Spirituellen, zu Ungunsten des Materiell-Körperlichen, stellte Nietzsche seine Philosophie „des Leiblichen“ entgegen. Nietzsche ging es darum, die Erde in ein Paradies zu verwandeln. Vom modernen Menschen zeigte er sich enttäuscht: *„Der Anblick des Menschen macht nunmehr müde – was ist heute Nihilismus, wenn er nicht das ist?...Wir sind des Menschen müde...“* (GM, 789).

Und deshalb „predigt“ Nietzsches Zarathustra auch der Menschheit ein neues Potential, welches den neuen Menschen, den Übermenschen, zum eigentlichen *„Sinn der Erde“* erklärt. Deshalb ermahnt uns Nietzsche auf die Stimme des Leibes zu hören: *„Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit. Und wer weiß denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nötig hat?“* (ZA, 301), und deshalb greift Zarathustra auch zu solchen Worten, wie: *„Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht.“* (ZA, 280)

Nietzsches Philosophie ist am Leitfaden des Körperlichen ausgerichtet; das Leben, die Sinne, die Erde, das Sinnliche, das Diesseits, das Dasein, die leibliche Vernunft, der Mensch rückt in den Vordergrund. Somit überrascht es nicht, wenn Nietzsche sich sein „Übermenschen-Ideal“ als ein leibhaftig, wohlgeratenes, vollkommenes Wesen dachte und sich an den Rand eines Emerson⁹⁶ Textes folgende Zeilen notierte:

⁹⁶ Emerson, Ralph Waldo: amerik. Philosoph, (1803-1882), Sein Persönlichkeitsideal ist die sich selbst prägende idealistisch- aktivistische Persönlichkeit. Nietzsche gab an mehreren Stellen seiner Bewunderung für Emerson Ausdruck: (I, 364), (II, 99), II, 998),...

“Wir verlangen, daß ein Mensch so groß und säulenförmig in der Landschaft dastehe, daß es berichtet zu werden verdiente, wenn er aufstünde und seine Lenden gürtete und einem andern Ort zueilte. Die glaubwürdigsten Bilder scheinen uns die von großen Menschen zu sein, die bei ihrem ersten Erscheinen schon die Oberhand hatten und die Sinne überführten; wie es dem morgenländischen Weisen erging, der gesandt war, die Verdienste des Zarathustra oder Zoroaster zu erproben.“ (KSA 14, 279)

Nietzsches Zarathustra darf – in Anlehnung an das große Vorbild des Zoroaster von 600 v. Chr. – als ein groß geratener, wohl geformter Mensch verstanden werden. Ein Mensch, der beim ersten Erscheinen schon die Oberhand behält und die Sinne überführt. Nietzsches Zarathustra soll ein neues Sinnbewusstsein stiften, ein neues Sinnziel schaffen und ein neues Ideal von einem Menschen verkünden. Ein Ideal, welches in der Gestalt des Übermenschen Wirklichkeit werden soll. Eine Hoffnung und ein Versprechen für die Zukunft, eine Hoffnung und eine Forderung zugleich:⁹⁷

„Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird als von dem, was aus ihm wachsen mußte, vom großen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der großen Entscheidung, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts – er muß einst kommen...“ (GM, 837)

⁹⁷ Siehe Nietzsche in GM: „Aber was rede ich da? Genug! Genug! An dieser Stelle geziemt mir nur eins zu schweigen: ich vergriff mich sonst an dem, was einem Jüngeren allein freisteht, einem „Zukünftigeren“, einem Stärkeren, als ich bin – was allein Zarathustra freisteht, Zarathustra dem Gottlosen...“(GM, 837)

3. Zarathustras Untergang

„Incipit tragoedia.– Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat und den See Urmi und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde. Endlich aber verwandelte sich sein Herz – und eines Morgens stand er mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also: `Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest! Zehn Jahre kamst du hier herauf zu meiner Höhle: du würdest deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein, ohne mich, meinen Adler und meine Schlange; aber wir warteten deiner an jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluß ab und segneten dich dafür. Siehe! Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zuviel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken, ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen wieder einmal ihres Reichtums froh geworden sind. Dazu muß ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends tust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn! – ich muß, gleich dir, untergehen, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will. (...)

Siehe! Dieser Becher will wieder leer werden, und Zarathustra will wieder Mensch werden.´ – Also begann Zarathustras Untergang.“ (FW, 203)⁹⁸

Als Dreißigjähriger hatte sich Zarathustra in die Berge zurückgezogen; jetzt, zehn Jahre später, entschließt er sich dazu, wieder unter die Menschen zu gehen.⁹⁹ Zarathustra will seine Lehre verbreiten, will seine Weisheit verschenken, will sich verkünden – „*Seht, ich bin ein Verkündiger des Blitzes,*

⁹⁸ Vgl. dazu Karl Löwith: Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen, S. 190

⁹⁹ Nietzsche meint hier das vierte Buch der FW. Nietzsche stellte jenen Text später wortgleich an den Anfang des Zarathustra.– “Was hier Hoffnung heißt, wer kann darüber im Zweifel sein, der als Schluß des vierten Buchs die diamantene Schönheit der ersten Worte des Zarathustra aufglänzen sieht?“ (EC,1127)

und ein schwerer Tropfen aus der Wolke: dieser Blitz aber heißt Übermensch“ (ZA, 283) – und um seiner Aufgabe gerecht werden zu können, spricht Nietzsches Zarathustra mit Vorliebe in Gleichnissen. – *„Achtet mir, meine Brüder, auf jede Stunde, wo euer Geist in Gleichnissen reden will: da ist der Ursprung eurer Tugend.“* (ZA, 337) Seine Sprache ist aufgeladen vom Pathos einer Vorahnung, seine Reden haben verkündigenden Charakter; – feierlich, beschwörend, teilweise euphorisch, wendet sich Zarathustra an sein Publikum. Doch Zarathustra ist kein „Prophet“ im herkömmlichen Sinne – *„Hier redet kein Fanatiker, hier wird nicht `gepredigt`, hier wird nicht Glauben verlangt: aus einer unendlichen Lichtfülle und Glückstiefe fällt Tropfen für Tropfen, Wort für Wort“* (EC, 1067)¹⁰⁰ –, der Zarathustra Nietzsches will sich als Lehrer, als Aufklärer verstanden wissen, will die Leute aufwecken, wachrütteln und neue Werte schaffen. So wie die Sonne ihm zehn Jahre lang seine Höhle ausleuchtete, so wird jetzt Zarathustra seinerseits Licht und Weisheit zu den Höhlen der Menschen bringen.

Auf seinem Weg nach unten – *„In alle Abgründe trage ich noch mein segnendes Jasagen´...Aber das ist der Begriff des Dionysos noch einmal“* (ZA, 1136) – trifft Zarathustra zuallererst auf einen alten Einsiedler. „Der Alte“ erinnert sich noch an Zarathustra und spricht:

„Nicht fremd ist mir dieser Wanderer: vor manchem Jahre ging er hier vorbei. Zarathustra hieß er; aber er hat sich verwandelt. Damals trugst du deine Asche zu Berge: willst du heute dein Feuer in die Täler tragen? Fürchtest du nicht des Brandstifters Strafen? Ja, ich erkenne Zarathustra. Rein ist sein Auge, und an seinem Munde birgt sich kein Ekel. Geht er nicht daher wie ein Tänzer? Verwandelt ist Zarathustra, zum Kind ward Zarathustra, ein Erwachter ist Zarathustra: was willst du nun bei den Schlafenden?“ (ZA, 278)

So wie Zarathustra, hatte sich auch „der Greis“ in die Einsamkeit zurückgezogen, um dort seine innere Ruhe zu finden. Doch im Gegensatz zu

¹⁰⁰ Siehe Nietzsche: „Hier redet kein Prophet, keiner jener schauerlichen Zwitter von Krankheit und Willen zur Macht, die man Religionsstifter nennt.“ (KSA 6, 259)

Zarathustra, will „*der Greis*“ nicht wieder zurück zu „*den Schlafenden*“. Es verwundert ihn, den „*verwandelten*“ Zarathustra jetzt wieder zu sehen – noch dazu so frisch, tatkräftig, und voller Vorfreude. „*Der Alte*“ – Nietzsche nennt ihn mehrmals auch „*der Heilige*“ – meint es gut mit Zarathustra und warnt ihn eindringlich vor den auf ihn lauenden Gefahren: „*Wie im Meere lebst du in der Einsamkeit, und das Meer trug dich. Wehe, du willst ans Land steigen? Wehe, du willst deinen Leib wieder selber schleppen?*“ (ZA, 278)

Zarathustra lässt sich nicht beirren. Er ist beseelt und überzeugt von seinem „*übermenschlichen*“ Auftrag. Er bedarf „*der Hände die sich nach ihm ausstrecken*“, er muss hinunter ins Tal, hin zu den Menschen. Den Warnungen des Alten antwortet Zarathustra mit einem einzigen Satze: „*Ich liebe die Menschen.*“ (ZA, 278)

„*Der Heilige*“ beginnt nun über seine Art von Liebe laut nachzudenken: „*Warum ging ich doch in den Wald und in die Einöde? War es nicht, weil ich die Menschen allzusehr liebte. Jetzt liebe ich Gott: die Menschen liebe ich nicht. Der Mensch ist mir eine zu unvollkommene Sache. Liebe zum Menschen würde mich umbringen*“ (ZA, 278) und muss sich von Zarathustra die Antwort gefallen lassen: „*Was sprach ich von Liebe! Ich bringe den Menschen ein Geschenk.*“ (ZA, 278)

Ein Satz der zu denken gibt. Was hat Nietzsche mit diesem Gespräch zwischen Zarathustra und „*dem Heiligen*“ im Sinn gehabt? Worauf will er hinaus? Was will er uns mitteilen, was uns schenken?

„*Und was macht der Heilige im Walde?*“ (ZA, 279), fragt Zarathustra noch kurz vor Aufbruch den Heiligen und dieser antwortet ihm:

„*Ich mache Lieder und singe sie, und wenn ich Lieder mache, lache, weine und brumme ich: also lobe ich Gott. Mit Singen, Weinen, Lachen und Brummen lobe ich den Gott, der mein Gott ist. Doch was bringst du uns zum Geschenke?*“ (ZA, 279)

Jetzt weiß Zarathustra, dass der „*Heilige im Walde*“ seines Geschenkes nicht bedarf. Der Abschied ist gekommen. Zarathustra grüßt den Heiligen und spricht: „*Was hätte ich euch zu geben! Aber laßt mich schnell davon, daß ich*

euch nichts nehme!“ – (ZA, 279) Nach diesem Gespräch trennten sich Zarathustra und der Greis voneinander, „lachend, gleichwie zwei Knaben lachen.“ (ZA, 279). „Als Zarathustra aber allein war, sprach er also zu seinem Herzen: `Sollte es denn möglich sein! Dieser alte Heilige hat in seinem Walde noch nichts davon gehört, daß Gott tot ist.´“ (ZA, 279)

Zarathustras Gespräch mit dem Einsiedler verdeutlicht noch einmal Nietzsches „Gott ist tot! Gott bleibt tot!“ (FW, 127) aus seinem Buch „*Die fröhliche Wissenschaft*“. Der Ausruf „Gott ist tot“ war nicht dazu gedacht den Glauben an Gott zu erschüttern – das bedurfte keiner Notwendigkeit mehr, denn der Glaube an Gott war zur damaligen Zeit schon schwer in Misskredit geraten. Nietzsches berühmte Formel „Gott ist tot“ diente lediglich der Verdeutlichung einer Tatsache, die als solche in ihrer vollen Tragweite bis dahin noch nicht richtig begriffen worden war.

Götter und Religionen können zwar nicht wirklich sterben, aber sie können ihrer Bedeutung verlustig gehen, was ebenfalls einer Art von Tod gleichkommt, und zwar dann, wenn die Menschen nicht mehr an die Mächtigkeit ihrer Götter, Ideale, Gesetze zu glauben bereit sind. Wenn aber der Mensch, eine Gruppe, eine ganze Gesellschaft, ihres gewohnten Wertesystems verlustig geht, dann stehen große Veränderungen bevor. Eine Entwicklung, die Nietzsche mit Besorgnis verfolgte und vor deren Folgen er eindringlich warnte: „– *Das größte neuere Ereignis – daß `Gott tot ist´, daß der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist – beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen*“ (FW, 205);

Eine Krise, die aber auch eine neue Chance in sich bereithält. Eine Gelegenheit, die der Mensch nutzen sollte, um nach Beseitigung der alten Wertmaßstäbe endlich über sich hinauswachsen zu können.– „*...kurz eben die Erhöhung des Typus `Mensch´, die fortgesetzte `Selbst-Überwindung des Menschen´, um eine moralische Formel in einem übermoralischen Sinne zu nehmen.*“ (JGB, 727) .

Man könnte behaupten, dass Nietzsches ganze Philosophie daraufhin abzielt, einer entgöttlichten Welt einen „göttlichen“ Fixpunkt zurückzugeben.

Eine Ansicht der ich mich anschließen will. Nietzsche suchte diesen Fixpunkt aber nicht außerhalb des Menschen, sondern innerhalb. Nietzsche sah diesen göttlichen Fixpunkt im schaffenden Willen des Menschen begründet. Ein Wille, der an sich selbst glaubt, sich ewig selbst überwindet und ewig wiederkehren wird:

„Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehrte ich euch sagen: Übermensch. Gott ist eine Mutmaßung; aber ich will, daß euer Mutmaßen nicht weiter reiche, als euer schaffender Wille. Könntet ihr einen Gott schaffen? – So schweigt mir doch von allen Göttern! Wohl aber könntet ihr den Übermenschen schaffen.“ (ZA, 344)¹⁰¹

4. Der Übermensch als Hoffnung und Forderung für die Zukunft.

Zarathustra, nachdem er sich von dem „Heiligen“ getrennt hatte, eilte hinab ins Tal und traf dort, gleich in der ersten Stadt, *„welche genannt wird: die bunte Kuh“* (ZA, 294), auf eine zahlenmäßig große Ansammlung von Leuten. Die Menge wartete allerdings nicht auf Zarathustra, sondern auf einen Seiltänzer: *„denn es war verheißen worden, dass man einen Seiltänzer sehen solle.“* (ZA, 279)

Zarathustra nützte die Gelegenheit und richtete sogleich seine Worte an die Menge:

*„Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?
Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehn, als den Menschen überwinden?“*

¹⁰¹ Siehe dazu auch Fink, Eugen: Nietzsches Philosophie, S. 69: „Das Bild des Übermenschen bleibt vorerst unterbestimmt. Nietzsche zeichnet aber eine Linie der Annäherung vor, indem er Vorformen jenes vollkommenen und heilen Menschen charakterisiert, dem er den Namen Übermensch gab.“

Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham? Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles in euch ist noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgendein Affe.“ (ZA, 279)

Zarathustras Rede erinnert an evolutionstheoretische Thesen, nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Nietzsches Zeit auch die Zeit eines Charles Darwin war. 1859 war Darwins epochemachendes Werk „Über die Entstehung der Arten“ erstmals erschienen und hatte überall für heftige Diskussionen gesorgt.¹⁰²

Darwins Theorie allerdings, dass menschliche Evolution sich rein zufällig vollzieht, und der Prozess des Lebens sich auf rein kausal mechanische Abläufe zurückführen lässt, war für Nietzsche eine völlig unhaltbare Annahme. Die Ansichten Darwins waren ihm bei weitem zu einseitig, denn nach Meinung Nietzsches ist „der berühmte Kampf ums Dasein nicht der einzige Gesichtspunkt, aus dem das Fortschreiten oder Stärkerwerden eines Menschen, einer Rasse erklärt werden kann.“ (MA, 584) Nietzsche, im Gegensatz zu Darwin, gestand dem menschlichen Willen, der menschlichen Schöpferkraft, dem menschlichen Geist – „*Darwin hat den Geist vergessen*“ (GD, 999) – bei weitem mehr Mächtigkeit zu, als letzterer. „*Der Einfluß der äußeren Umstände ist bei Darwin ins Unsinnige überschätzt*“ (III, 889), heißt es bei Nietzsche. Die „*von innen her formschaffende Gewalt*“ (III, 889) – der Geist, die Schöpferkraft, das Leben – macht für Nietzsche den wesentlichen und entscheidenden Faktor der Fortentwicklung aus.¹⁰³

Damals tauchte eine Frage auf, die seltsamerweise heute kaum noch gestellt wird. Soll die biologische Evolution als mit dem Menschen abgeschlossen betrachtet werden, bildet der Mensch das letzte Glied einer langen

¹⁰² Titel der Originalausgabe: „On the origin of species.“

¹⁰³ Sein Leben lang hat Nietzsche den genetischen Gedanken verfolgt. In JVG schreibt er: „Es ist aus der Seele eines Menschen nicht wegzuwischen, was seine Vorfahren am liebsten und beständigsten getan haben...es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch nicht die Eigenschaften und Vorlieben seiner Eltern und Alvorderen im Leib hat: was auch der Augenschein dagegen sagen mag.“ (JGB, 738)

Kette oder geht die Entwicklung der Arten weiter, geht sie über den Menschen hinaus? Wer ist dann der Nachfolger des Homo sapiens? Wie wird dieser Nachfolger aussehen, wie verläuft der Wandlungsprozess weiter, welches sind die bewegendsten Momente der Evolution? Warum sollte die Evolution mit dem Homo Sapiens abgeschlossen sein? Ist der Mensch am Ende einer langen Entwicklung angelangt? Ist der Mensch, wie wir ihn heute kennen, ein Ende oder ein Ziel – ein Telos –, oder ist er eine Brücke, die weiter führt, und wenn ja, wohin?

Nietzsches Antwort ist eindeutig: *„Was groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.“* (ZA, 281) Laut Nietzsche stellt der Mensch eine Übergangsstufe dar, die überwunden werden muss. – *Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch, – ein Seil über einem Abgrunde.*“ (ZA, 281)

Vor allem gilt es zu verhindern, dass der Mensch auf eine vormenschliche Stufe zurückfällt und sein Glück nur noch in der Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse sucht. Man könnte Nietzsches Philosophieren auch als eine einzige Anstrengung vor den Gefahren geistiger Verflachung und Nivellierung zu warnen, werten. Sein Ziel war die Schaffung des Ausnahmemenschen und die Vorbereitung des Bodens für den Übermensch. Um dies zu erreichen, musste zuerst der Mensch überwunden werden und mit ihm all seine Vorstellungen, Vorurteile und Selbstbildnisse, die er bis dahin von sich gemacht hatte. Die Destruktion von Logik, Metaphysik und absoluter Moral waren Voraussetzung dazu.

Vor den Gefahren der Gleichmacherei – *„Denn so redet mir die Gerechtigkeit: `Die Menschen sind nicht gleich.` Und sie sollen es auch nicht werden! Was wäre denn meine Liebe zum Übermensch, wenn ich anders spräche?“* (ZA, 358)¹⁰⁴ – warnte Nietzsche. Vor einer Moral, welche die Selbstlosigkeit zum höchsten Prinzip erhebt – *„Diese einzige Moral, die bisher gelehrt worden ist, die Entselbstungs-Moral, verrät einen Willen zum Ende, sie verneint*

¹⁰⁴ Siehe Nietzsche: „Die ähnlicheren, die gewöhnlicheren Menschen waren und sind immer im Vorteile, die Ausgesuchteren, Feineren, Seltsameren, schwerer Verständlichen bleiben leicht allein, unterliegen bei ihrer Vereinzelung den Unfällen und pflanzen sich selten fort.“ (JGB, 741)

im untersten Grunde das Leben“ (EC, 1158) – ebenfalls. Und vor einer dualistischen Aufspaltung zwischen Leib, Seele, Körper und Geist – „Einst blickte die Seele verächtlich auf den Leib: und damals war diese Verachtung das Höchste – sie wollte ihn mager, gräßlich, verhungert. So dachte sie ihm und der Erde zu entschlüpfen“ (ZA, 280) – sowieso.

Die Reden des Zarathustra sind als Aufforderung zu verstehen, sich seines eigenen kreativen Potentials bewusst zu werden, sich seiner selbst zu besinnen, seiner eigenen inneren Stimme zu lauschen, um so den Sprung auf eine nächst höhere Stufe zu schaffen. – *„Ich will die Menschen den Sinn ihres Seins lehren: welcher ist der Übermensch, der Blitz aus der dunklen Wolke Mensch.“ (ZA, 287)*

Der Weg hin zum Übermenschen, als ein neuer Daseinsgrund, als neues Lebensideal, als Ziel, ist kein leichter Weg, sondern *„ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben“ (ZA, 281)* und um zu verdeutlichen, welche Gefahren auf den Menschen lauern, wenn er damit aufhört über sich selbst hinausschaffen zu wollen, zeichnet Nietzsche das Bild des letzten Menschen. – *„Der Gegensatz des Übermenschen ist der letzte Mensch: ich schuf ihn zugleich mit jenem.“ (KSA 10, 162)*

Der letzte Mensch ist *„der `zahme Mensch´, der Heillos-Mittelmäßige und Unerquickliche, der bereits sich als Ziel und Spitze, als Sinn der Geschichte, als `höheren Menschen´ zu fühlen gelernt hat.“ (GM, 788)* Der Lebensinhalt des letzten Menschen, dieses Menschentyps wie Nietzsche ihn zeichnet, reduziert sich auf bloße Selbsterhaltung und möglichst risikolosen Genuss. Der letzte Mensch ist eine Art von Mensch, der sich nicht mehr weiterentwickeln will, der sich mit seiner Bequemlichkeit arrangiert hat und dem alles Eigenwillige als von vornherein suspekt erscheint.¹⁰⁵ Der Typ Mensch, der keine Unterschiede, keine Gegensätze, keine Individualität mehr zulassen kann; – nicht weil er das so will, sondern weil er gar nicht mehr anders kann:

„Und also sprach Zarathustra zum Volke:

Es ist an der Zeit, daß der Mensch sich sein Ziel stecke. Es ist an der

¹⁰⁵ Vgl. dazu Fink, Eugen: Nietzsches Philosophie, S. 126

*Zeit, daß der Mensch den Keim seiner höchsten Hoffnung pflanze.
Noch ist sein Boden dazu reich genug. Aber dieser Boden wird einst arm
und zahm sein, und kein hoher Baum wird mehr aus ihm wachsen
können.*

*Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner
Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft, und die Sehne seines
Bogens verlernt hat, zu schwirren! (...)*

*Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch keinen Stern mehr gebären
wird. Wehe! Es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich
selber nicht mehr verachten kann.*

Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen.

*‘Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?’
– so fragt der letzte Mensch und blinzelt.*

*Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch,
der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh;
der letzte Mensch lebt am längsten.“ (ZA, 284).*

Mit dem Ziel, die Leute aufzuwecken, hatte sich Zarathustra an die Menge gewandt, doch der Markt ist nicht der rechte Ort dafür. „Der Markt“ hat andere Sorgen und man verlangt auch nach einem anderen Ideal. Die Menge, der Rede des Zarathustras überdrüssig geworden, unterbricht ihn durch lautes Geschrei und bestätigt damit des Zarathustras schlimmste Befürchtungen:

*„‘Gib uns diesen letzten Menschen, oh Zarathustra’, – so riefen sie –
‘mache uns zu diesen letzten Menschen! So schenken wir dir den
Übermenschen!’ Und alles Volk jubelte und schnalzte mit der Zunge.
Zarathustra aber wurde traurig und sagte zu seinem Herzen: ‘Sie
verstehen mich nicht: ich bin nicht der Mund für diese Ohren. Zu lange
wohl lebte ich im Gebirge, zu viel horchte ich auf Bäche und Bäume: nun
rede ich ihnen gleich den Ziegenhirten.’“ (ZA, 285)*

5. Von den drei Verwandlungen

„Das Wort `Übermensch´ zur Bezeichnung eines Typus höchster Wohlgelatenheit, im Gegensatz zu `modernen´ Menschen, zu `guten´ Menschen, zu Christen und andren Nihilisten – ein Wort, das im Munde eines Zarathustra, des Vernichters der Moral, ein sehr nachdenkliches Wort wird – ist fast überall mit voller Unschuld im Sinn derjenigen Werte verstanden worden, deren Gegensatz in der Figur Zarathustras zur Erscheinung gebracht worden ist: will sagen als `idealistischer´ Typus einer höheren Art Mensch, halb `Heiliger´, halb `Genie´...“ (EC, 1100)

Nietzsches Übermensch ist der Prototyp eines durch und durch schöpferischen Menschen, der sich im ewigen Werden, im spontanen schöpferischen Selbstausdruck, kreativ verwirklicht sehen will, ja, verwirklicht sehen muss. Denn jeder Versuch einer Selbstgestaltung im Sinne einer Steigerung über das Gewöhnliche hinaus, hat schon etwas „Übermenschliches“ an sich.¹⁰⁶ Nietzsches Übermensch versteht sich als ein Typus permanenter Selbstüberwindung, als einzigartig im Schaffen neuer Werte und als einzigartig im „Vernichten“ vorgegebener Selbstbeschränkungen. Der Übermensch ist Nietzsches Vision eines groß gedachten Menschen und verkörpert ein Ideal, „...welches oft genug unmenschlich erscheinen wird, zum Beispiel, wenn es sich neben den ganzen bisherigen Erdenernst, neben alle bisherige Feierlichkeit in Gebärde, Wort, Klang, Blick, Moral und Aufgabe wie deren leibhafteste unfreiwillige Parodie hinstellt.“ (EC, 1131)

Sucht man in Nietzsches Zarathustra nach konkreten Hinweisen, nach einer Analogie, nach einem Gleichnis, welches dem Bild eines Übermenschen gerecht werden könnte, dann wird man am ehesten gleich zu Beginn in der ersten Rede des Zarathustra fündig werden. Dort, in der Rede „Von den drei Verwandlungen“ (ZA, 293), beschreibt Nietzsche jene drei Entwicklungsschritte des Zarathustra, „jenes dionysischen Unholds“ (GT, 18), welche ein Mensch

¹⁰⁶ Vgl. dazu Pieper, Annemarie: „Ein Seil geknüpft zwischen Tier und Übermensch.“, S. 56

seiner Ansicht nach auf dem Weg zu sich selbst, auf dem Weg zum Sein, auf dem Weg „zur Göttlichkeit“, zu durchlaufen hat. Eine Metamorphose wird skizziert, eine Genealogie veranschaulicht, ein Weg beschrieben. Es ist der Weg vom „Du- sollst“ des Kamels hin zum „Ich-will“ des Löwen, bis hin zum „Ich bin“ des Kindes, den Nietzsche-Zarathustra uns hier zu gehen vorschlägt. – *„Drei Verwandlungen nenne ich euch des Geistes: wie der Geist zum Kamele wird, und zum Löwen das Kamel, und zum Kinde zuletzt der Löwe.“* (EC, 293)

Die Tatsache, dass Nietzsche dieses Gleichnis an den Anfang seines „Zarathustra“ stellt, scheint mir zu bestätigen, dass es im Hinblick auf den „Übermenschen“ Sinn macht, sich mit Nietzsches „Rede von den drei Verwandlungen“ näher auseinanderzusetzen.

Die erste Entwicklungsstufe wird durch das Kamel repräsentiert. Das Kamel ist ein Lasttier, nie rebellisch, stets gehorsam, lässt sich gerne beladen mit allerlei Regeln, Dogmen, Vorgaben, Tabus, Verpflichtungen, etc., und fragt nicht nach dem Warum.

Der Löwe als zweite Stufe, verkörpert den rebellischen Geist; man wehrt sich, man lernt Nein zu sagen, man schafft sich neue Freiräume, man kämpft, um später dann, auf der dritten Stufe angekommen, spielerisch schöpferisch, künstlerisch neue Werte zu schaffen.

Dort auf der dritten Stufe, repräsentiert durch das Symbol des Kindes, ist man im Idealfall endlich wieder bei sich selbst angekommen. „Das Kind“ verweist auf ein neues Ideal, auf ein „übermenschliches“, unschuldiges, gottgleiches Ideal; – auf *„...das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit allem spielt, was bisher heilig gut, unberührbar, göttlich hieß.“* (EC, 1131) Doch bevor dieser kreativ-naiv-göttliche Zustand verwirklicht ist, muss der Löwe in uns sich erst seine notwendigen Freiräume erkämpft haben. Freiräume, von denen ein Kamel bis dahin noch nicht einmal zu träumen gewagt hatte.¹⁰⁷

Das Kamel versinnbildlicht die erste Stufe geistiger „Evolution“. Es passt sich an. Es beugt sich vor der Autorität des Bisherigen, des seit ewig

¹⁰⁷ Siehe Nietzsche: „...so hat er dabei jedenfalls bedacht, was nie ein Sterblicher bei solcher Gelegenheit bedacht hat – das Spiel des großen Weltenkindes Zeus und den ewigen Scherz einer Weltenzertrümmerung und einer Weltentstehung.“ (III, 270)

Bestehenden, seit je her gedachten:

„Vieles Schwere gibt es dem Geiste, dem starken, tragsamen Geiste, dem Ehrfurcht innewohnt: nach dem Schweren und Schwersten verlangt seine Stärke. Was ist schwer? so fragt der tragsame Geist, so kniet er nieder, dem Kamele gleich, und will gut beladen sein.“ (ZA, 293)

Der Kameltypus bildet das Fundament jeder Gesellschaft und befindet sich fast immer in zahlenmäßiger Überlegenheit. Die Vorstellung, dass dieser Typus Mensch, dieser sich stets anpassende, unkritische Geist – Nietzsche nennt ihn „*Herdenmensch*“ oder auch „*letzter Mensch*“ – eines Tages, am Schluss einer langen Evolutionskette, das Sagen haben könnte, war dem griechisch-aristokratischen Denken Nietzsches schon immer Befürchtung und böseste Vorahnung zugleich. In „*Jenseits von Gut und Böse*“ – „*Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*“¹⁰⁸ – schreibt er:

„Auf der andern Seite gibt sich heute der Herdenmensch in Europa das Ansehn, als sei er die einzig erlaubte Art Mensch, und verherrlicht seine Eigenschaften, vermöge deren er zahm, verträglich und der Herde nützlich ist, als die eigentlich menschlichen Tugenden.“ (JGB, 655)

Nietzsches Philosophie wendet sich an das Individuum, an den Freigeist – „*man nennt den einen Freigeist, welcher anders denkt, als man von ihm auf Grund seiner Herkunft, Umgebung, seines Standes und Amtes oder auf Grund der herrschenden Zeitansichten erwartet*“ (MA, 584) –, an denjenigen Typus Mensch, der nicht einer gestaltlosen Vermassung unterliegen will. Nietzsche appelliert an den Löwen, an das Kind, an den Übermenschen in uns. Das Kamel soll sich in einen Löwen verwandeln, in einen Geist, der sich nicht mehr vor fremder Autorität beugen will, weil er die Vorgaben und Anschauungen der Moral als fragwürdig zu durchschauen, gelernt hat. Und wie beginnt dieser erste Entwicklungsschritt nach Ansicht Nietzsches? In „*Menschlich-Allzumenschliches*“ kommt er zu einer überraschenden Erklärung:

„Man darf vermuten, daß ein Geist, in dem der Typus `freier Geist‘

¹⁰⁸ So der Untertitel zu „*Jenseits von Gut und Böse*“

einmal bis zur Vollkommenheit reif und süß werden soll, sein entscheidendes Ereignis in einer großen Loslösung gehabt hat, und daß er vorher um so mehr ein gebundener Geist war und für immer an seine Ecke und Säule gefesselt schien. Was bindet am festesten? welche Stricke sind beinahe unzerreißbar? Bei Menschen einer hohen und ausgesuchten Art werden es die Pflichten sein: jene Ehrfurcht, wie sie der Jugend eignet, jene Scheu und Zartheit vor allem Altverehrten und Würdigen, jene Dankbarkeit für den Boden, aus dem sie wuchsen,...“ (MA, 439)

Nietzsche betont hier, dass es oft gerade dem eigentlichen „Freigeist“ – vor allem zu Beginn seiner Entwicklung – am allerschwersten fällt, sich von einem Kamel in einen Löwen zu verwandeln. Der Freigeist braucht die Herausforderung, muss sich messen an „der Schwere“, mit dem Schwersten, mit „dem Schwergewicht“, doch anders als das Kamel gibt sich der Freigeist nicht mit irgendeiner Last zufrieden, sondern nimmt sich das Recht heraus, nach seiner ihm eigenen individuellen Aufgabe, nach seinem ihm immanenten „Schwergewicht“ zu suchen und zu verlangen. Letztlich bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als sich seiner selbst zu besinnen und seiner eigenen Wege zu gehen: *„Wahrhaftig – so heiße ich den, der in götterlose Wüsten geht und sein verehrendes Herz zerbrochen hat.“ (ZA, 360)*

Verwandlungen in einem Menschen vollziehen sich oft unvermutet und plötzlich. Diesen Moment gilt es abzuwarten und nicht zu versäumen. Bei Nietzsche vollzieht sich diese Verwandlung in der Wüste, dort wo nichts mehr blüht, dort wo nichts mehr wächst, und dort wo man endgültig auf sich allein gestellt ist:

„Alles dies Schwerste nimmt der tragsame Geist auf sich: dem Kamele gleich, das beladen in die Wüste eilt, also eilt er in seine Wüste. Aber in der einsamsten Wüste geschieht die zweite Verwandlung: zum Löwen wird hier der Geist, Freiheit will er sich erbeuten und Herr sein in seiner eignen Wüste.“ (ZA, 293)

Der Löwe ist ein stolzes Tier, der Löwe ist rebellisch; der Mensch in Form eines Löwen hat sein „*Ich-will*“ entdeckt. Er will sich seine Freiheit schaffen, seine Freiheit bewahren und sein eigener Herr sein. Deshalb muss der Löwe zuerst alle Werte in Frage stellen, in Kampf mit dem großen Drachen treten und die Autorität, die Tradition, das große „*Du-sollst*“ herausfordern; jenes „*Du-sollst*“, welches ihn bis dahin so fest im Griff gehabt hatte:

„Welches ist der große Drache, den der Geist nicht mehr Herr und Gott heißen mag? `Du-sollst` heißt der große Drache. Aber der Geist des Löwen sagt `ich will`.

`Du-sollst` liegt ihm am Wege, goldfunkelnd, ein Schuppentier, und auf jeder Schuppe glänzt golden `Du-sollst`!“ (ZA, 294)

Der Löwe ist schon auf der zweiten Entwicklungsstufe angelangt. Der Löwe ist jener Geist, dem es wie „Schuppen“ von den Augen gefallen ist, dass er bis jetzt nur der Vollzugsgehilfe eines fremden Willens gewesen war. Der Löwe bemüht sich um ein Nein-sagen, denn bevor das Ja eines Menschen etwas gelten kann, muss erst das Nein-sagen gelernt worden sein; – der Löwe verweigert dem Drachen – der Tradition – seine Anerkennung:

„Meine Brüder, wozu bedarf es des Löwen im Geiste? Was genügt nicht das lastbare Tier, das entsagt und ehrfürchtig ist?

Neue Werte schaffen – das vermag auch der Löwe noch nicht: aber Freiheit sich schaffen zu neuem Schaffen – das vermag die Macht des Löwen.

Freiheit sich schaffen und ein heiliges Nein auch vor der Pflicht: dazu, meine Brüder, bedarf es des Löwen.“ (ZA, 294)

Letztlich ist der nach Selbstbestimmung verlangende Geist stets der schleichenden Gefahr ausgesetzt, in seinem Kampf gegen das „*Du-sollst*“ des großen Drachen unnütz aufgerieben zu werden. Der Löwe ist zwar freigeworden für sein eigenes Wollen, aber dieses Wollen äußert sich allzu oft bloß in einem negativen „*Ich-will-nicht*“, anstatt in einem positiven „*Ich-will*“.

Für den Löwen stellt sich nun die dringliche Frage, was er nun wirklich will

und was es zu schaffen und zu tun gilt. – „*Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei wozu?*“ (ZA, 326) Der nächste Schritt heraus aus dieser aufreibenden Situation, aus dieser stets neinsagenden Geisteshaltung, gelingt erst, wenn man wieder seine ja-sagenden Kräfte zu gebrauchen gelernt hat. Hier stellt sich genau jenes Problem, welches einem Zarathustra und wohl auch seinem Schöpfer Nietzsche, so manche Schwierigkeiten bereitet haben musste. – „*Das psychologische Problem im Typus des Zarathustra ist, wie der, welcher in einem unerhörten Grade Nein sagt, Nein tut, zu allem, wozu man bisher Ja sagte, trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes sein kann.*“ (EC, 1136)

Nachdem die Befreiung des Geistes gelungen ist – „*Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen*“ (ZA, 372) –, geht es auf der dritten Stufe vorrangig darum, Spontaneität, Kreativität und Lebensfreude wieder herzustellen. Für diese Entwicklungsstufe des Geistes wählt Nietzsche das Symbol des Kindes. Bei Nietzsche wird das menschliche Spiel, das Spiel des Kindes und des Künstlers, zum Schlüsselbegriff für das Universum, zur kosmischen Metapher „...*in einer ähnlichen Weise, wie wenn von Heraklit dem Dunklen die weltbildende Kraft einem Kinde verglichen wird, das spielend Steine hin und her setzt und Sandhaufen aufbaut und wieder einwirft.*“ (GT, 132) Aber der spielende Mensch lebt nicht in Willkür, er ist Mitspieler im Spiel der Welt und will zutiefst das Notwendige. „*Nietzsches ganzes Bemühen geht darauf, die Gegenwart des Gesetzes im Werden aufzuzeigen und das Spiel in der Notwendigkeit.*“¹⁰⁹ Der verwandelte Mensch, der zum Kind gewordene, ist der Schaffende. Er ist der eigentliche, der wesenhafte Mensch, der Werte-Setzende, der sich ein Ziel setzt, der einen neuen Entwurf wagt:

„*Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen. Ja, zum Spiele des Schaffens, meine Brüder bedarf es eines heiligen Ja-sagens: seinen Willen will nun der Geist, seine Welt gewinnt sich der Weltverlorene.*“ (ZA, 294)

¹⁰⁹ Salaquarde, Jörg: Nietzsche, S. 70

VII. Schlusswort

Hier am Schluss dieser Arbeit ist der Moment gekommen, noch einmal einen Rückblick auf das bisher Gesagte zu unternehmen, das Werk Nietzsches nochmals in gekürzter Form auf die Grundmotive hin abzufragen.

Nietzsche ist als Denker intuitiv, bildlich, dichterisch; bestimmt durch das Erbe der Antike und insbesondere durch die Lehre Heraklits. Heraklit, wegen des Tiefsinns seiner Lehre auch „*der Dunkle*“ genannt, erkennt in dem ewigen Auf und Ab des Werdens die Einheit allen Seins. Im Spiel der Gegensätze vollzieht sich das Weltgeschehen, im Fließen – *panta rhei*¹¹⁰ – vollzieht sich der Logos als Gesetz. Heraklit ist die ursprüngliche Wurzel Nietzsche'scher Philosophie, sein philosophisches Fundament, auf dem er aufbaute:

„Vor mir gibt es diese Umsetzung des dionysischen in ein philosophisches Pathos nicht: es fehlt die tragische Weisheit – ich habe vergebens nach Anzeichen davon selbst bei den großen Griechen der Philosophie, denen der zwei Jahrhunderte vor Sokrates, gesucht. Ein Zweifel blieb mir zurück bei Heraklit, in dessen Nähe überhaupt mir wärmer, mir wohler zumute wird als irgendwo sonst. Die Bejahung des Vergehens und Vernichtens, das Entscheidende in einer dionysischen Philosophie, das Jasagen zu Gegensatz und Krieg, das Werden, mit radikaler Ablehnung auch selbst des Begriffs `Sein´ – darin muß ich unter allen Umständen das mir Verwandteste anerkennen, was bisher gedacht worden ist.“ (EC, 1111)

Beginnend mit der „*Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*“ könnte man sagen, der Titel verrät es, dass Nietzsche dort erstmals das Phänomen des Tragischen entdeckte und zur Grundformel seiner Seinserfahrung machte. Ein Weltverständnis, mit dem er die griechische Tragödie neu deutete und im Zuge dessen, gleich zu Beginn seines Philosophierens, die Kunst in den

¹¹⁰ Alles fließt

Rang eines fundamentalen ontologischen Prinzips erhob. Mit Hilfe der Kunst erfand sich Nietzsche „*eine grundsätzliche Gegenlehre und Gegenwertung des Lebens, eine rein artistische, eine antichristliche*“ und setzte sich damit gleich von Anfang an in Opposition zu Christentum und traditionellen Moralvorstellungen. Das Phänomen der Kunst wurde in die Mitte gestellt, an ihr und aus ihr versuchte Nietzsche die Welt zu enträtseln. Mit dem Auge der Kunst, wesentlich der tragischen Kunst, der griechischen Tragödie, sah Nietzsche ins Herz seiner Welt.

Nietzsches philosophisches Pathos, seine tragische Weisheit, darf nicht als passiver Pessimismus verstanden werden, der zu Resignation auffordert. Ganz im Gegenteil! Nietzsches Lebensphilosophie im Zeichen des Dionysos, ist als ein Jasagen zu verstehen. Ein Jasagen zum Leben, aller Widrigkeiten zum Trotz, eine Zustimmung auch noch zum Furchtbaren und Schrecklichen. Das tragische Grundgefühl Nietzsches wurzelt in der Grunderkenntnis, dass alle endlichen Gestalten nur zeitweilige Wellen in der großen Lebensflut sind, dass Untergang, auch der Untergang der eigenen Individualexistenz, nicht die endgültige totale Vernichtung bedeutet, sondern die Heimkehr in den Lebensgrund ist, aus dem alles Vereinzelte einstmals aufgestiegen ist und wieder aufsteigen wird.

Vom tragischen Pathos aus, stellt sich Nietzsche in einen unheilbaren Gegensatz zum Christentum. Die christliche Lehre, zu der wesentlich der Erlösungsgedanke gehört, widerspricht nicht bloß Nietzsches Instinkten, sie widerspricht seiner Weltanschauung. Für Nietzsche gibt es keine Erlösung in einem unbestimmten Jenseits. Nietzsche will den Blick gerichtet wissen auf das Diesseits, auf ein Leben in Ewigkeit auf Erden und bringt mit dem ewig wiederkehrenden Dionysos – „*alles, was wir jetzt Kultur, Bildung, Zivilisation nennen, wird einmal vor dem untrüglichen Richter Dionysos erscheinen müssen*“ (GT, 109) – ein Symbol, welches den Gekreuzigten und 2000 Jahre Christentum vergessen machen lassen soll. Dionysos ist die Antwort Nietzsches auf die große Sehnsucht des Menschen; er ist der Regent allen Wandels, er ist der Herold einer neuen Zeit, er wird ewig wiederkommen. Zitat:

„So wie es der Mythos durch die in ewige Trauer versenkte Demeter¹¹¹ verbildlicht, welche zum ersten Male wieder sich freut, als man ihr sagt, sie könne den Dionysos noch einmal gebären.“ (GT, 62).

Nietzsche sah sich geworfen in eine Zeit des Wandels und Überganges. Er diagnostizierte einen allgemein um sich greifenden Werteverfall und *„die Heraufkunft des Nihilismus“*. Mit „Nihilismus“ ist die Entwertung der bisherigen Werte gemeint, ein Zeichen der Dekadenz, ein Zustand der zur Katastrophe führen kann, eine Zwischenzeit in der ein Weltalter zu Ende geht und ein neues erst heraufsteigt. Mit *„der Lehre von der `ewigen Wiederkunft´, das heißt vom unbedingten und unendlich wiederholten Kreislauf aller Dinge“ (EC, 1111)*, schuf Nietzsche eine Lehre, dazu gedacht, seiner Zeit einen neuen Weg zu weisen und mit dem Bild des Übermenschen ein Ideal, welches dazu aufruft sich seines höchsten Potentials bewusst zu werden. – *„Gott starb: nun wollen wir – daß der Übermensch lebe.“ (ZA, 523)*

Der Versuch, einen Ersatz für den verlorenen Gott in den verschiedensten Formen einer *„Erhöhung des Typus Mensch“* zu finden, das scheint mir das Wesentliche in Nietzsches Denken auszumachen. Ein Philosoph, der nachdem alle Werte zerbrochen und alle Götter getötet, im „Selbstversuch“ sich auf die Suche machte und daran zugrunde ging. Ein Leben, ein Denken, ein Schicksal, das sich in der Tragödie entschied – im Zeichen des Dionysos.

„...und ich wüßte nicht, was der Geist eines Philosophen mehr zu sein wünschte, als ein guter Tänzer. Der Tanz nämlich ist sein Ideal, auch seine Kunst, zuletzt auch seine einzige Frömmigkeit, sein Gottesdienst.“ (KSA 3, 635)

¹¹¹ Demeter: Schutzgöttin des Heiligtums zu Eleusis; Göttin des Kornes (Mutterkorn)

VIII. Literaturverzeichnis

1. Die Werke Friedrich Nietzsches

Zitiert wird nach folgenden Ausgaben:

Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta, Carl Hanser Verlag, München 1955.

Friedrich Nietzsche: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe (KSB), Band 6 und Band 8, hersg. von G. Colli und M. Montinari, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, Oktober 1986.

Ergänzend werden folgende Ausgaben herangezogen:

Friedrich Nietzsche: Kritische Studienausgabe (KSA), hrsg. Von G. Colli und M. Montinari, Deutscher Taschenbuchverlag, Berlin 1980

Friedrich Nietzsche: Kritische Gesamtausgabe (KGW), hrsg. Von G. Colli und M. Montinari, Berlin 1967

Abkürzungsverzeichnis:

AC:	Der Antichrist
B:	Briefe Friedrich Nietzsches
EH:	Ecce homo
FW:	Die Fröhliche Wissenschaft
GD:	Götzen-Dämmerung
GM:	Zur Genealogie der Moral
GT:	Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik
JGB:	Jenseits von Gut und Böse
MR:	Morgenröte
MA:	Menschliches, Allzumenschliches
NCW:	Nietzsche contra Wagner
UB:	Unzeitgemäße Betrachtungen
ZA:	Also sprach Zarathustra
III:	Aus dem Nachlass der achtziger Jahre

2. Sekundärliteratur

Andreas-Salomé, Lou: Friedrich Nietzsche in seinen Werken, Insel Verlag Frankfurt am Main 1983.

Baeumer, Max L.: Dionysos und das Dionysische in der antiken und deutschen Literatur, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006.

Deleuze, Gilles: Nietzsche ein Lesebuch, Merve Verlag GmbH, Berlin, 1965
Euripides: Die Bakchen, Philipp Reclam jun. GmbH. & Co., Stuttgart 1968.

Fink, Eugen: Nietzsches Philosophie, W. Kohlhammer, Stuttgart 1960.

Fleischer, Margot: Der „Sinn der Erde“ und die Entzauberung des Übermenschen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993.

Freud, Sigmund: Selbstdarstellung, Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse, Fischerbücherei, Frankfurt 1971

Friedrich, Heinz: Friedrich Nietzsche, Philosophie als Kunst, Deutscher Taschenbuchverlag GmbH. & Co. KG, München 1999.

Jung, C. G.: Gesammelte Werke - Briefe Bd. III, Zürich 1960.

Liessmann, Konrad Paul: Die großen Philosophen und ihre Probleme, WUV-Univ.-Verlag, Wien 1998.

Löwith, Karl: Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen, Verlag W. Kohlhammer GmbH., Stuttgart 1956.

Montinari,azzino: Friedrich Nietzsche – eine Einführung ,Walter de Gruyter & Co., Berlin-New York 1991.

ders.: Nietzsche lesen, Walterde Gruyter & Co., Berlin-New York 1991.

Otto, F. Walter: Dionysos, Mythos und Kultus, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1960.

Piper, Annemarie: „Ein Seil geknüpft zwischen Tier und Übermensch“, Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 1990.

Ries, Wiebrecht: Nietzsche zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg 1990.

Rohrmoser, Günter: Deutschlands Tragödie, Olzog Verlag GmbH. München 2002.

Rosteutscher, J.H.W.: Die Wiederkunft des Dionysos, A.Francke AG Verlag, Bern 1947.

Ross, Werner: Der ängstliche Adler, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart 1980.

ders.: Der wilde Nietzsche oder die Rückkehr des Dionysos: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart 1994.

Safranski, Rüdiger: Nietzsche, Biographie seines Denkens, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 2002.

Salaquarda, Jörg: Nietzsche, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1996

Sloterdijk, Peter: Der Denker auf der Bühne, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1986

Steiner, Rudolf: Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach 1963.

Volz, Pia Daniela: Friedrich Nietzsche, im Labyrinth seiner Krankheit, Königshausen und Neumann, Würzburg 1990.

Wasson, Robert Gordon/ Hofmann, Albert/ Ruck, Carl: Der Weg nach Eleusis, Insel Verlag, Frankfurt 1984

Zweig, Stefan: Der Kampf mit dem Dämon, Insel Verlag, Leipzig 1925.

IX. Anhang

1. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit versucht die Denkwege Friedrich Nietzsches nachzuzeichnen, unter besonderer Berücksichtigung des dionysischen Motivs.

Dionysos, der Gott der Musik, des Rausches und der „Leiden-schaften“, steht bei Nietzsche als Symbol für alles Lebensbejahende, Daseinsbejahende, Grenzüberschreitende schlechthin. Ein Begriff, welcher als Kehrseite eine scharfe Distanzierung vom Christentum, von der idealistischen Philosophie im weitesten Sinne und von der zeitgenössischen Moral im engeren Sinne, in sich beinhaltet; – eine Symbolik, ein Ausdruck, eine Metapher, welche Nietzsche bis zuletzt als Ideal und Leitmotiv erhalten blieb.

Das erste Kapitel dieser Arbeit hat Nietzsches Autobiographie „Ecce homo“ zum Schwerpunkt. Die Person Friedrich Nietzsche wird vorgestellt.

Das zweite Kapitel widmet sich Nietzsches Frühwerk „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, jener Schrift, in der Nietzsche erstmals den Dionysos in den Mittelpunkt rückte und die Kunst in den Rang eines fundamentalen ontologischen Prinzips erhob.

Das dritte Kapitel beleuchtet den Begriff „Dionysisch“ aus den verschiedensten Blickwinkeln, verweist darauf, dass Nietzsche sich auch als Psychologe – „erster Psychologe“ – bezeichnete und zeigt die Bedeutung auf, die Nietzsche der Frage nach dem Sinn des Leidens beimaß.

Das vierte Kapitel thematisiert wesentliche Punkte der Neuorientierung in Nietzsches Leben nach Beendigung seiner Basler Lehrtätigkeit und analysiert Nietzsches Gedanken von der ewigen Wiederkunft, der ab dem Jahre 1881 einen wichtigen Stellenwert in Nietzsches Philosophie einnahm. Ein Zentralgedanke, der in unmittelbarem Zusammenhang mit Nietzsches Zarathustra und

dessen „Lehre vom Übermenschen“ steht.

Das letzte Kapitel rückt Nietzsches „Zarathustra“ und dessen Lehre vom Übermenschen ins Zentrum der Betrachtungen.

2. Lebenslauf

Name: Christian Danzmayr

Geburtsdatum: 9.10.1968, in Wien

1975-1977 Volksschule Spielmanngasse 1, 1200 Wien

1977-1979 Volksschule Ada-Christengasse 9, 1100 Wien

1979-1987 Oberstufenrealgymnasium Pichelmayergasse 1, 1100 Wien

21. 2. 1989 Externistenreifeprüfung, Neustiftgasse, 1070 Wien

1996-1999 Universität Wien, Studium der Psychologie

1999-2003 Universität Wien, Studium der Philosophie

2007-2008 Universität Wien, Studium der Philosophie